



TIERBEFREIUNG



Heft 122 • März 2024 • 4,00 € • ISSN 1438-0676 • 32. Jahrgang • www.tierbefreier.de

TIERE* in der Stadt



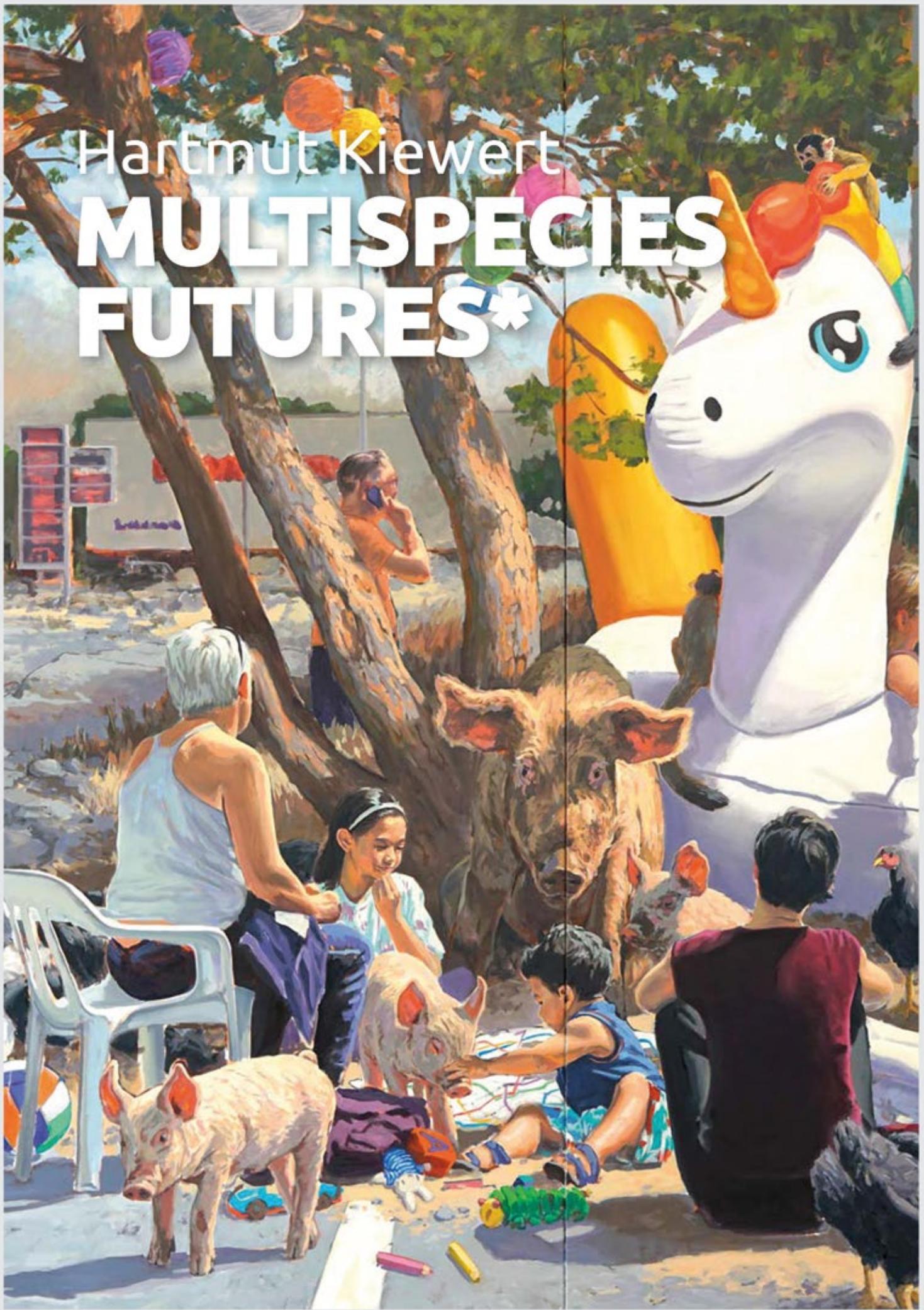
plus

Agrardiesel, Traktoren-Demos und sinnvolle Subventionen

Die Verwendung von Recherche- und Lebenshofbildern in den Medien

Hartmut Kiewert

MULTISPECIES FUTURES*



Hartmut Kiewert | Einzelausstellung

MULTISPECIES FUTURES*

16.3.2024 – 11.8.2024

Zitadelle Berlin

Vom 16. März bis zum 11. August 2024 zeigt die Zitadelle Berlin in Kooperation mit der Galerie KK Klaus Kiefer eine sehr umfangreiche Ausstellung der Werke von Hartmut Kiewert aus den letzten Jahren. Betitelt ist die Ausstellung nach seinem gerade erschienenen neuen Katalog „Hartmut Kiewert – MULTISPECIES FUTURES*“.

Eröffnung

Freitag, 15.03.2024, 19 Uhr (Eintritt frei)

Begrüßung: Dr. Carola Brückner, Bezirksstadträtin für Kultur und Dr. Ralf F. Hartmann, Kulturamtsleiter

Einführung: Prof. Dr. Ana Dimke, Präsidentin der Hochschule für Bildende Künste, Braunschweig

Ausstellungsdauer

16. März – 11. August 2024

Ort

Zitadelle / Bastion Kronprinz

Am Juliusturm 64

13599 Berlin

Öffnungszeiten

Fr – Mi: 10 – 17 Uhr

Do: 13 – 20 Uhr

Letzter Einlass jeweils 30 Minuten vor Schließung.

Über die Osterfeiertage bleibt die Ausstellung geschlossen.

Die Ausstellungssäle der Bastion Kronprinz sind ebenerdig.

Eintritt (für die gesamte Zitadelle)

4,50 Euro, ermäßigt 2,50 Euro,

Kinder unter 6 Jahren frei, Familienkarte 10 Euro



Nach »mensch_tier« (2012) und ANIMALUTOPIA (2017) ist MULTISPECIES FUTURES* das dritte Buch von Hartmut Kiewert. Der Schwerpunkt liegt auf den Werken, die zwischen 2017 und Anfang 2024 entstanden sind.

Hartmut Kiewert

MULTISPECIES FUTURES*

Mit Texten von Hilal Sezgin und Marco Hompes

Übersetzung ins Englische von Ariane Kossack

Herausgegeben von der Galerie KK Klaus Kiefer,

160 Seiten, 184 Abbildungen in Farbe

215 x 297 mm, Hardcover/Fadenbindung

vegan zertifiziertes Druckprodukt

ISBN 978-3-9801366-5-5



Erhältlich unter

www.hartmutkiewert.de/

shop/multispecies-futures



www.zitadelle-berlin.de/

ev_exhibition/multispecies-futures

Inhalt

Titelthema

- 06 Intro
- 10 Tiere in der Stadt – Überblick
- 18 Antispeziesistische Stadttransformation
- 24 Immer Ärger mit der Nachbarschaft
- 28 Konfliktsituationen
- 32 Urbane Helden der Lüfte
- 34 Tauben – Vom Symbol der Liebe zum Hassobjekt
- 38 Halsbandsittiche in unseren Städten
- 42 Igel in unseren Gärten
- 46 Die Causa Waschbär

Bewegung & Aktivismus

- 52 Die Verwendung von Recherche- und Lebenshofbildern in den Medien – wem sie nutzt und wen sie nutzt
- 55 Demolyrik kritisch hinterfragt: No Border! No Nation!
- 56 Agrardiesel, Traktoren-Demos und sinnvolle Subventionen

Ortsgruppen

- 60 Hello world. Die neue Ortsgruppe des tierbefreier*innen e.V. in Karlsruhe.

Lebenshöfe

- 64 Kuhlebenshof Happy Kuh e.V.
- 66 Hofupdate SchweineHund e.V.

Quartalsreport

- 68 Befreiungen und Sabotagen
- 62 Leser*innenbriefe
- 63 Impressum/wichtige Hinweise

**Redaktionsschluss für die Ausgabe 123
ist der 19.04.2024 (Anzeigenschluss 26.04.2024)**

Unsere nächsten Titelthemen:

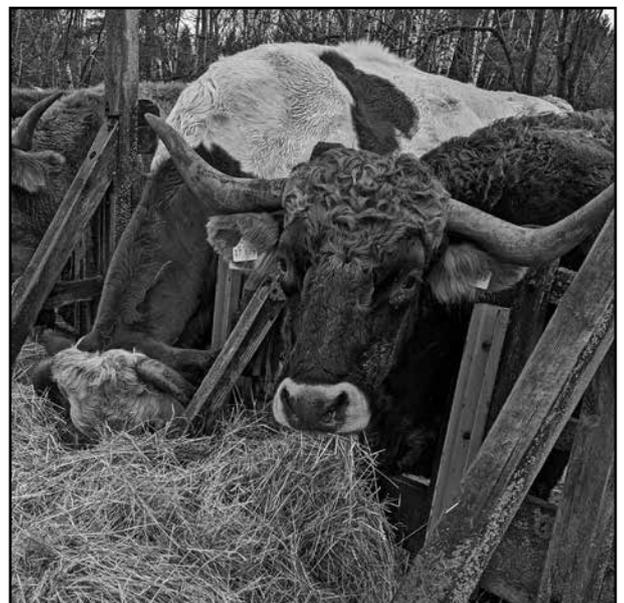
- Ausgabe 123: Tradition und Brauchtum
 - Ausgabe 124: Fleisch
-



06 Titelthema:
Tiere* in der Stadt



56 Agrardiesel, Traktoren-Demos
und sinnvolle Subventionen



64 Hofupdates von den Lebenshöfen
Happy Kuh und SchweineHund

Editorial

Das Bürgitum ist in heller Aufregung! Eine bisher völlig bedenkenlose und in keiner Weise auffällig gewordene Partei, mit der man vor Kurzem noch gemütlich in Talkshows und an Tresen über wichtige Themen differenziert reden konnte, entlarvt sich als antidemokratisch. Es wäre doch eigentlich an uns Linksradikalen gewesen, hiervor schon früher zu warnen! Okay, okay, überspitzte Ironie beiseite; es ist gut, dass bei so vielen Menschen das sprichwörtliche Fass übergelaufen ist und sie endlich *irgendwas* getan haben – wenn es auch nur war, sich an einem Wochenende auf die Straße zu stellen und *irgendwas*, ja, von mir aus Plattitüden, „gegen Rechts“ zu äußern. Das soll nicht relativiert werden. Aber um ein Potpourri von Beiträgen insbesondere von Redner*innen mit Migrationserfahrung wiederzugeben: Die ganzen Schilder und Reden über Demokratie und die Gefährdung selbiger zeigen, wo die Prioritäten liegen: Die Menschengruppen, deren Leben tatsächlich in Gefahr sind, sind nicht mehr im Fokus, sondern „unsere Demokratie“, weil die ja offenbar so super läuft. Es geht um die eigene Sicherheit, um die eigenen Privilegien. Das wird auch nicht zuletzt dadurch bekräftigt, dass, wie der Correctiv-Artikel („Geheimplan gegen Deutschland“) zeigt, nicht nur Personen aus der blauen Nazipartei beteiligt waren, sondern auch die angeblich demokratiefreundliche Christliche Union (wenn auch in geringerer Quantität). Aber nicht nur diese haben Lust auf rechte Ideen: Während Millionen auf die Straße gehen, hauen diejenigen Parteien, die von den gleichen Leuten gewählt wurden, Bleiberechtsverschärfung und Abschiebevereinfachung nach der anderen raus. Und alle nur so: Yay! Cool! Demokratie!

Ach ja, und dann war da ja auch noch die Agrarlobby, die wochenlang Infrastruktur blockiert hat, weil sie unzufrieden war, für ihre Tierausbeutung etwas weniger Geld von uns allen geschenkt zu bekommen. Zusammen mit Faschos, und den gleichen Leuten die vor Kurzem noch Horrorszenarien und Terrornarrative erfunden haben, wenn für tatsächlich wichtige Klimaaktionen Straßen kurzzeitig blockiert wurden. Die deutsche Volkswirtschaft ist wichtiger als die Grundlage empfindungsfähigen Lebens auf dem Planeten, aber Milch und Butter sind halt noch wichtiger. Wir lernen: Für Gewalt und Zerstörung massivst Infrastruktur zu blockieren gut, dagegen aber schlecht. Und alle nur so: Yay! Cool! Demokratie!

Stattdessen lasst uns solidarisch sein mit emanzipatorischen Leuten, die für ihr Engagement nur mit Gewalt und Repression belohnt wurden. Mit denen, die von der Gewalt des Abschiebestaats und seiner „Gesellschaft“ ständig konfrontiert sind. Mit denen, die sich ständig rassistischen/nationalistischen Anfeindungen ausgesetzt sehen. Mit den Queeren, den Ausgebeuteten, mit den Eingesperrten in Knästen und Käfigen. Mit allen, die sich seit Jahrzehnten gegen den Extremismus der Mitte wehren.

Alan Schwarz



52 Die Verwendung von Recherche- und Lebenshofbildern in den Medien



60 Hello world. Die neue Ortsgruppe des tierbefreier*innen e.V. in Karlsruhe



68 Quartalsreport: Befreiungen und Sabotagen



Tiere* in der Stadt

Sie leben in unserer nächsten Umgebung, meist ohne, dass wir sie wahrnehmen. Sie bevölkern die Parks, Bahnhöfe, Marktplätze, Wohnungen, Betten usw. Nichtmenschliche Tiere in Städten. Vielleicht denkt ihr euch als erstes: Das ist doch ein Tier-, Arten- oder Naturschutzthema und keines für eine emanzipatorische, tierbefreierische Zeitung. Dem möchten wir, wie ihr euch denken könnt, widersprechen – warum sollten wir sonst ein Titelthema dazu machen.

Städte, vor allem die kapitalistisch organisierten, sind Räume, die durchzogen sind von Herrschaftsmechanismen. Menschen und andere Tiere werden ausgeschlossen aus verschiedensten Teilen der Städte. Gebaut werden die Städte eher für Konsum – erinnert sei an die Innenstädte mit großen Warenhäusern, kommerziellen Gastronomieangeboten sowie gewinnorientierten Kulturstätten – und mittlerweile Autos – schauen

wir nur auf die Menge an Parkplätzen im Gegensatz zu freien Flächen. Doch es regt sich Widerstand. Menschen machen Stadtteilprojekte, bieten nichtkommerzielle Kultur und Gastronomie an oder versuchen durch verschiedenste Aktionen Städte inklusiver zu machen. Kritische Stadtplaner*innen und Architekt*innen entwerfen neue Konzepte von Städten, die inklusiv für Menschen und andere Tiere sind.

Das Thema „Tiere in der Stadt“ ist riesig und würde, wie bei so vielen Themen, ganze Bibliotheken mit Büchern füllen. Dementsprechend können wir das Thema in der vorliegenden Ausgabe auch nur schlaglichtartig besprechen. Trotzdem hoffen wir, einen ersten Einblick zu geben und vielleicht habt ihr, liebe Lesende, am Ende Lust weiter zu recherchieren und direkt in euren Städten aktiv zu werden, einige Vorschläge für Handlungsmöglichkeiten bietet die Ausgabe. Wir haben uns entschieden, uns dem Thema in drei Blöcken anzunähern.



Erstellt mit Adobe Firefly

ÜBERBLICK

■ BLOCK I

Der erste Block des Titelthemas bietet Überblicksdarstellungen zur Thematik. In einem ersten Aufsatz habe ich versucht, einen, wenn auch unvollständigen, Rück- und Ausblick zum Thema zu liefern. Es geht einerseits um verschiedenste historische Zeiten und die unterschiedlichsten Spezies, die zu je unterschiedlichen Zeiten in den Städten, freiwillig oder gezwungen, lebten. Andererseits wird ein kleiner Ausblick gewagt. Gezeigt werden dabei bereits bestehende Konzepte und Ideen, wie nichtmenschliche Tiere in die städtischen Landschaften eingebunden werden können. Der Frage nach einer antispeziesistischen Transformation kapitalistischer Städte gehen anschließend die *tierbefreier*innen Leipzig* nach. Sie thematisieren dabei, wie heutige, kapitalistisch organisierte Städte den Ausschluss verschiedenster Menschen- sowie Tiergruppen initiieren. Sie werfen aber auch einen Blick auf die Möglichkeiten, Städte inklusiver zu gestalten und wie der Weg dahin aussehen könnte. Im dritten Beitrag des ersten Blocks widmet sich *Ina Schmitt* den tierlichen Nachbar*innen in unseren Städten und wie einige von ihnen als sogenannte „Schädlinge“ konstruiert werden. *Ina* zeigt auch, dass

das Konstrukt des „Schädlings“ – welches zuerst für Rebläuse verwendet wurde – in innerhumanen Ausgrenzungstheorien und -praktiken verwendet wurde. Abschließend plädiert sie für ein anderes Miteinander und dass der Begriff und die mit diesem verbundenen Annahmen nichts in emanzipatorischen Bewegungen und Transformationsprozessen zu suchen haben. Einen weiteren Beitrag zum ersten Block steuert *Judith* bei. Mit einem Erfahrungsbericht nimmt sie die Lesenden mit auf ihre täglichen Touren zum Retten kleiner tierlicher Individuen. Eindrücklich beschreibt sie dabei die Reaktionen von Autofahrenden und Behörden auf ihre Aktionen. Sie zeigt dabei nicht nur das Leid der Tiere*, die ange- oder überfahren werden, sondern auch die Aggression gegenüber Aktivist*innen durch Autofahrer*innen sowie die Untätigkeit der Behörden, Aktivist*innen und nichtmenschliche Tiere* vor aggressiven Autofahrenden zu schützen.

- 10 Tiere in der Stadt – Überblick**
- 18 Antispeziesistische Stadttransformation**
- 24 Immer Ärger mit der Nachbarschaft**
- 28 Konfliktsituationen**

BLOCK II

VÖGEL

Im zweiten Block widmen wir uns den gefiederten und beflügelten Bewohner*innen der Städte. Den Auftakt macht hier *Anita Baron*. Sie zeigt in ihrem Artikel, wie sich Vögel an das Leben in städtischen Umgebungen angepasst haben und anpassen. Dabei zeigt sie nicht nur Veränderungen im Verhalten verschiedener Vogelarten. Vielmehr verändert das Leben in der Stadt sogar die Körper und Gene einiger Spezies, wodurch einige von ihnen einen Vorteil gegenüber anderen Spezies innerhalb von Städten entwickeln. Einer omnipräsenten Vogelart in unseren Städten widmet sich *Rena Giefer* vom *Stadttaubenprojekt Berlin e.V.* Sie geht dabei auf die ehemalige Haltung von heutigen Stadttauben als ‚Hochzeitstauben‘ oder ‚Brieftauben‘ ein.

Weiter wird die Arbeit einer Stadttaubenhilfe dargestellt und sie geht auf die unterschiedlichsten Gesetzeslagen zum Thema ‚Taubenfütterung‘ ein. Im dritten Beitrag des Blocks zu Vögeln in der Stadt geht *Anna Huber* auf Halsbandsittiche ein. Wurden diese Vögel zuerst als Problem für Ökosysteme und Stadtbild wahrgenommen, hat sich die Wahrnehmung in einigen Regionen stark verändert. So werden die kleinen grünen Vögel zum Teil für das Stadtmarketing verwendet.

32 Urbane Helden der Lüfte

34 Tauben – Vom Symbol der Liebe zum Hassobjekt

38 Halsbandsittiche in unseren Städten

SÄUGETIERE

Den Kulturfolgern aus dem ‚Reich‘ der Säugtiere widmet sich der dritte Block des Titelthemas. Zu Beginn zeigt wiederum *Anna Huber* welchen Gefahren die doch allseits beliebten Igel in den städtischen Gärten ausgesetzt sind. Einerseits finden sie in ‚Steingärten‘ und Gärten nur mit Rasen keinerlei Unterschlupf und Nahrung. Als würde das nicht schon reichen, um den Igel das Leben schwer zu machen, zeigt *Anna* noch eine weitaus größere Gefahr für die kleinen stacheligen Gartenbewohner*innen – Mähroboter. Diese sind eine direkte Gefahr für das Leben der Igel. Einen Einblick in die Arbeit mit Waschbären gibt *Sarah* vom Lebenshof *SchweineHund e.V.* Ausgehend von der Aufnahme von Waschbären auf dem Hof zeigt *Sarah*, welche (rechtlichen) Schwierigkeiten bei der Unterstützung

von Waschbären entstehen. So dürfen diese, weil als Art gebrandmarkt, welche die lokalen Ökosysteme zerstören würde, nicht wieder in die Umwelt entlassen werden, nachdem sie aufgepäppelt wurden. Sie zeigt dabei, auf welchen Grundlagen Entscheidungen getroffen wurden und werden, wenn es um die Waschbären geht. Wissenschaftliche Gründe sind es nicht, wie *Sarah* mit Verweis auf unterschiedlichste wissenschaftliche Studien zu Waschbären zeigt. Vielmehr sind es ideologische Gründe, die es Helfer*innen von Waschbären verunmöglichen, diese wieder in die Freiheit zu entlassen.

42 Igel in unseren Gärten

46 Die Causa Waschbär

BLOCK III

Wie immer konnten wir bei unserem Titelthema nicht alle Facetten dieses riesigen Themenkomplexes ansprechen. Wir hoffen aber, dass wir euch, liebe Lesende, einen ersten Einblick geben konnten und ihr an dieser Stelle selbst weiter recherchiert oder euch direkt aufmacht den tierlichen Stadtbewohner*innen zu helfen.

von Tom Zimmermann

Tiere in der Stadt

Ein Rück- und Ausblick

» von Tom Zimmermann

Es ist ein kühler und bewölkter Sonntag. Ich entschieße mich, einen kleinen Spaziergang durch die Stadt zu machen. Menschen sind kaum zu sehen oder zu hören, aber leblos ist die Umgebung meines Spazierganges nicht. Amseln sitzen auf Bäumen der Innenstadt und zwitschern, für mich hört es sich fröhlich an. Tauben sitzen auf denkmalgeschützten Gebäuden und scheißen – im wahrsten Sinne – auf die Relikte der menschlichen, städtischen Geschichte. Eine Maus sprintet mit einem Stück Brot im Mund über einen Fußweg. Ich halte kurz inne und beginne mich zu fragen: Ist es ein neues Phänomen, dass sich so viele nichtmenschliche Spezies in der Stadt bewegen? Ich breche, ein wenig in Gedanken verloren, meinen Spaziergang ab und beschließe mich der Frage nach Tieren* in der Stadt zu nähern.

Ein sehr unvollständiger Rückblick

Ein kurzer Blick in einige Texte zur Tiergeschichte und der Geschichte von Städten beantwortete meine Frage, ob Tiere* in der Stadt ein neues Phänomen sind, recht deutlich: Nein, es ist kein neues Phänomen. An dieser Stelle könnte der Text jetzt auch beendet werden, jedoch sind es unterschiedliche Tiere*, die zu unterschiedlichen Zeiten, aus unterschiedlichen Gründen in Städten lebten. Diesen nichtmenschlichen Tieren soll im Folgenden ein wenig nachgespürt werden. Nach einem kleinen Spaziergang geht es jetzt mit einem kleinen Sprint durch die Geschichte weiter.^[0]

Tierliche Bewohner*innen in antiken Städten

Mit dem Aufkommen städtischer Gesellschaften erreichten auch verschiedenste nichtmenschliche Tiere aus unterschiedlichsten Gründen die Städte. In der europäischen Antike wurden domestizierte Tiere erzwungenermaßen Helfer*innen beim Bau der Städte. So wurden einige von ihnen zum Transport von Werkstoffen (z.B. Holz, Gesteine ...) für den Bau von Häusern und auch Wegen herangezogen. Außerdem kamen sie vermittelt, also ihre Körperteile, in die städtische Sphäre und die Menschen konsumierten sie in verschiedenster Form (Nahrung, Kleidung, Schmuck- und Kunstgegenstände etc.). Selbstverständlich folgten den domestizierten Tieren und den Menschen in die Städte auch verschiedenste sogenannte ‚Wildtiere‘, wie beispielsweise Mäuse, Ratten, unterschiedlichste Spinnentiere und Insekten oder auch verschiedenste Vogelarten.^[1]

Neben den nichtmenschlichen Tieren, die bereits in Europa domestiziert waren und von den Menschen der Antike verschiedentlich genutzt wurden, kamen auch Tiere* nach Rom, welche aus anderen Weltregionen ‚importiert‘ wurden. Vor allem seit dem 2. Jahrhundert vor Christus waren sogenannte ‚exotische‘ Tiere Teil des Alltags städtischer Bewohner*innen Roms. Diese Tiere*, beispielsweise Elefanten, Löwen, Leoparden, Hyänen, Flusspferde und viele weitere, wurden aus Regionen genommen, die ‚die Römer‘ im Zuge ihrer imperialen Bestrebungen unterwarfen. Sie wurden teilweise über hunderte, ja tausende Kilometer nach Rom gebracht, um die Macht des römischen Reiches über andere Menschengruppen und die jeweils regionale Natur zu verdeutlichen. Diese Machtdarstellung begann in Rom mit Paraden, in denen die Tiere* und auch Menschen aus den eroberten Gebieten den Menschen in Rom „präsentiert“ wurden.^[2] Weiter ging die Machtpräsentation durch die „Ausstellung“ der mitgebrachten Tiere, beispielsweise in Wildgehegen^[3] oder in Käfigen auf öffentlich zugänglichen Plätzen.^[4] Diese Darstellungspraktiken führten teilweise sogar zu einer Veränderung des Stadtbildes durch bauliche Maßnahmen. So soll beispielsweise der Ädil Aemilius Scaurus im Jahre 58 v. Chr. einen Wassergraben angelegt haben, um das erste in Rom gefangengehaltene Nilpferd und mehrere Krokodile der römischen Stadtbevölkerung zu präsentieren.^[5] Einen grausamen Höhepunkt erreichte die römische Machtdarstellung über die gefangenen und ausgestellten Tiere* schließlich in den Amphitheatern

oder dem Circus Maximus in Form von Hetzjagden oder einzelnen Kämpfen mit menschlichen ‚Gladiatoren‘.^[6] Für die Tiere* endeten in der Regel diese Jagden und Kämpfe tödlich. Diese Präsentation von Menschen nicht-römischer Kulturen und anderer Tiere dienten den römischen Eliten – verkürzt lässt sich hier festhalten: egal, ob republikanisch oder kaiserzeitlich – auf mehreren Ebenen der eigenen Herrschaftssicherung. Einerseits dienten sie der Machtrepräsentation über die eroberten Regionen. Andererseits der Darstellung der eigenen Macht über die ‚Natur‘, vor allem in Form nichtmenschlicher Tiere als Symbolik für die unterworfenen ‚Natur‘. Schließlich dienten vor allem die ‚Spiele‘, nach innen, also die römische (Stadt-)Bevölkerung betreffend, zur Lenkung und Befriedung der Massen.^[7]

Neben den klassischen ‚Nutztieren‘ wurden einige Tiere auch in den religiösen und militärischen Bereich Roms eingebunden. Sie wurden als ‚heilig‘ angesehen und als lebende Alarmanlagen genutzt. Für heutige, westlich sozialisierte Menschen möglicherweise überraschend, waren es aber keine Hunde, sondern Gänse, die für diese Zwecke herhalten mussten. Beispielsweise wird überliefert, dass im Jahr 387 v. Chr. Gänse die Stadt Rom vor einem Angriff ‚der Kelten‘ gewarnt haben. Im Tempel der Juno, der römischen Göttin der Ehe, Fruchtbarkeit und Fürsorge, lebten Gänse – mitten im religiösen Zentrum der Stadt auf dem Kapitol – die am Morgen des 18. Juli 387 v. Chr., während die Menschen in der Stadt noch schliefen, durch ihre laute Artikulation diese weckten. So konnte angeblich der Ansturm auf Rom mit Hilfe von Gänsen abgewehrt werden.^[8] Es wären noch viele Geschichten zu nichtmenschlichen Städter*innen in der antiken Welt oder speziell der römischen Welt zu erzählen, aber wir gehen schnellen Schrittes weiter in die sich verändernden Städte des europäischen Mittelalters.

• Die mittelalterlichen Städte und ihre Tiere*

Es ist vermutlich wenig überraschend, dass es auch in den mittelalterlichen Städten von Tieren* wimmelte. Auch hier wurden sie zu verschiedensten Zwecken ausgebeutet, beispielsweise als Transporttiere oder zum Konsum ihrer Körperteile oder -sekrete. Einige der Tiere* erfüllten dabei gleich mehrere Funktionen für die menschlichen Stadtgesellschaften.

Beispielhaft für solche Tiere* waren Schweine. Sie wurden innerhalb der Städte (gefangen)gehalten, um die biologischen Abfälle zu ‚fressen‘, sie dienten somit als eine Art Müllabfuhr innerhalb der Städte.^[9] Gehalten wurden Schweine vor allem von Bäcker*innen, Müller*innen und Lebensmittelhändler*innen, eben auf Grund der Fähigkeit der Schweine, anfallende Lebensmittelreste und produktionsbedingte Reststoffe zu verwehren.^[10] Gehalten wurden die Schweine in vielen Fällen in sogenannten Schweinekoben, kleinen Stallungen aus Holz, die vor den

Häusern gelegen waren.^[11] Die Haltungsbedingungen führten wiederum zu Auswirkungen auf die städtische Umwelt und die Bewohner*innen der Städte. Einerseits wurden die Koben scheinbar wenig gesäubert, so dass es zu Ansammlungen von Exkrementen kommen konnte. Andererseits konnten sich viele Schweine auch relativ frei in den Städten bewegen, um ihren Hunger mit den Abfällen der Menschen zu stillen. Gleichzeitig hinterließen sie über die Stadt verteilt ihre Exkremente. Dadurch wurde die städtische Hygiene in Mitleidenschaft gezogen, so roch es nach den Schweineexkrementen und es konnten sich Krankheitserreger bilden und leichter verbreiten.^[12] Auf Grund dieser Situationen griffen einige Städte, vor allem im Laufe des Spätmittelalters, zu regulativen Maßnahmen. Diese betrafen einerseits die ‚Halter*innen‘ der Schweine und andererseits die Schweine selbst. So beschränkten einige Städte die Anzahl der Schweine, die gehalten werden durften,^[13] dies betraf vor allem die Haltenden. Die Schweine selbst betrafen vor allem Regulationen, zumeist städtische Verordnungen, ihrer Bewegungsfreiheit. Beispielsweise wurde den Halter*innen in Ulm im Jahr 1410 auferlegt, dass diese ‚ihre‘ Schweine nur noch zwischen elf und zwölf Uhr auf die Straßen lassen durften. Die Schweine konnten also ihre Zeit auf den Straßen und damit zum Essen und Bewegen nicht (mehr) selbst wählen.^[14] In Göttingen wurde 1420 der Raum eingeschränkt, in dem sich die Schweine innerhalb der Stadt bewegen durften, hier wurde verboten Schweine in der Nähe des Marktplatzes zu halten.^[15] Insgesamt wurde aber die Schweinehaltung in Städten toleriert. Einerseits wegen der beschriebenen Funktion der Schweine als Müllabfuhr. Andererseits wegen des Konsums ihrer Körperteile, vor allem ihres Fleisches.

Neben den Schweinen lebten auch Hunde in den mittelalterlichen Städten, wobei die Aufmerksamkeit von Städter*innen neben ihren domestizierten Hunden, auch ‚verwilderten‘ Hunden in der Stadt galt. Diese streunten recht frei in den Städten umher. Ähnlich der Schweine zogen Hunde – teilweise allein, teilweise im Rudel – durch die Städte und durchsuchten Abfallhaufen nach essbaren Überresten. Dies hatte, wiederum wie bei den Schweinen, Auswirkungen auf die hygienischen Zustände der jeweiligen Stadt, beispielsweise übertrugen Hunde die bis heute unheilbare ‚Tollwut‘.^[16] In einigen Fällen hatte das Verhalten der Hunde noch ganz andere Auswirkungen auf das menschliche, städtische Leben, so beispielsweise wenn Hunde in Kirchen eindringen und dadurch den, im europäischen Mittelalter so wichtigen, Gottesdienst stören.^[17] Oder wenn sie auf Friedhöfen nach menschlichen Knochen buddelten, wenn diese nicht tief genug vergraben waren.^[18] Oder wenn sie, mit oder ohne Tollwutinfektion, Menschen bissen. Auch im Fall der wild umherstreifenden Hunde reagierten verschiedene Städte mit Verordnungen und in einigen sogar mit der Schaffung eines eigenen Berufs.^[19] Sogenannte ‚Hundeschläger‘ wurden in einigen Städten in-

stalliert. Ihre Aufgabe bestand einzig darin, umherstreifende Hunde zu töten. Begründet wurde dies häufig mit der Einschränkung der Tollwut.^[20] In Köln wurde für die Finanzierung dieser Tätigkeit sogar eine eigene Stiftung gegründet. Ebenfalls in Köln wurde dem ‚Hundeschläger‘ im Jahr 1498 der Auftrag erteilt, alle Hunde zu töten, die nicht durch eine Hundemarke gekennzeichnet waren.^[21] Für die Stadt Wien ist überliefert, dass in den Jahren 1444 insgesamt 866 und 1475 510 Hunde erschlagen wurden.^[22]

Neben den genutzten Tieren und den ‚verwilderten‘ Tieren waren auch andere Wildtiere Bestandteil mittelalterlicher Städte, so beispielsweise Ratten. Sie kamen in die Städte wegen des reichhaltigen Angebotes an Nahrung, welches ihnen der städtische Abfall oder die Exkremente anderer Tiere* (z.B. Schweine und Hunde) boten. Sie lebten in den Häusern der Menschen, dies nahm zwar ein wenig durch den vermehrten Hausbau mit Steinen ab, da sich die Nagetiere nicht mehr so einfach Zugang zu den Häusern verschaffen konnten wie bei Holz, sie verschwanden jedoch nie komplett.^[23] In den Häusern der Menschen fanden die Ratten beispielsweise Getreidevorräte, die für sie wie ein riesiges Buffet gewirkt haben müssen. In diesen Vorräten hinterließen die Ratten ihre Exkremente, was wiederum zur Ausbreitung von Krankheitserregern geführt hat.^[24] Traurige Berühmtheit erlangten die Rattenarten wohl vor allem wegen der Annahme der Übertragung eines Flohs mit dem „Pestbakterium“. Dass diese Bakterien, transportiert von Floh und Ratte, in die Städte kamen, lag unter anderem an dem Kontakt zweier Rattenarten untereinander. Trafen Wanderratten auf Hausratten und sprang ein Floh über, konnten die Bakterien vom bevorzugten Lebensraum der Wanderratte (ländliche Regionen) in den bevorzugten von Hausratten (Städte) gelangen.^[25] Die genaue Rolle der Ratten bei der Verbreitung der Pest wird aber momentan noch diskutiert.^[26]

Ähnlich der römischen Machtrepräsentation hielten sich auch Herrschende des Mittelalters ‚exotische‘ Tiere. Auf Grund des Platzes in diesem Text ziehen wir aber eher an ihnen vorbei und werfen im Vorübergehen einen kurzen Blick auf sie am Beispiel von Elefanten. Elefanten dienten auf der einen Seite der Machtrepräsentation gegenüber anderen Herrschaftsräumen und den jeweiligen herrschenden Eliten. Sie zeigten, welchen Reichtum der die jeweilig Herrschende besaß, um ein solch großes Tier* zu versorgen. Außerdem symbolisierten die Elefanten die weiträumige Vernetzung und die diplomatischen Kontakte mit anderen Herrschenden, die räumlich weit entfernt lagen.^[27] Auf der anderen Seite repräsentierte die Haltung von Elefanten den eigenen ‚Untertanen‘ die Macht der Herrschenden aus ähnlichen Gründen. Zur Unterhaltung der städtischen Bewohner*innen und zur Machtrepräsentation zogen Elefanten auch hin und wieder in mittelalterliche Städte ein, so sind allein von Friedrich II drei Einzüge in Städte mit Elefanten überliefert.^[28] Elefanten wurden aber auch in

Städte gezwungen, wenn es in diesen Messen gab, so beispielsweise in Frankfurt im Jahr 1443.^[29] Für die Elefanten waren die langen Reisen von Stadt zu Stadt sowie die Einzüge in die Stadt auf vielen Ebenen hochproblematisch. Sie waren nicht an Mitteleuropäisches Klima angepasst, ähnliches gilt für die Nahrung. Außerdem waren sie bei den Einzügen in Städte oder Repräsentation auf Messen ständigem Stress ausgesetzt.^[30]

Auch über die mittelalterlichen Städte und ihre tierlichen Bewohner*innen wären noch viele Geschichten zu erzählen. Aber wir lassen an dieser Stelle das Mittelalter hinter uns und schauen in die Frühneuzeitlichen Städte.

• Tiere* in den Städten der Frühen Neuzeit

Wiederum, wie bereits in der Epoche zuvor, gab es Entwicklungen, was das Thema *Tiere in der Stadt* betraf, aber es gab eben auch Kontinuitäten, wie beispielsweise den Konsum von Tierkörperteilen und -sekreten in den Städten oder die Nutzung von nichtmenschlichen Tieren als Transportkraft und somit Energiequelle.

Am Ende des Mittelalters wurden einige Städte in jahresmäßigen Abständen von riesigen Herden von Rindern aufgesucht. Diese kamen natürlich nicht freiwillig. Sie wurden über hunderte Kilometer gezwungen in Städte, genauer gesagt auf sogenannte ‚Viehmärkte‘ zu laufen, um am Ende getötet und ‚verwertet‘ zu werden. Beispielsweise kamen aus Dänemark ca. 20.000 Rinder, die auf den (städtischen) Märkten auf dem Weg über die Niederlande bis nach Köln gebracht wurden.^[31] Es gab aber auch weiterhin die Haltung von Tieren* in den Städten, damit Menschen sie für ihre Nahrung, Kleidung, Werkzeuge usw. nutzen konnten. Dies galt vor allem für kleinere Städte, da sich die großen über Importe, wie das Beispiel Köln zeigte, versorgen ließen.^[32]

Bereits im Spätmittelalter waren verschiedenste Regularien erlassen worden, um die Bewegungsfreiheiten verschiedenster mitmenschlicher Tiere einzuschränken. Dies galt sowohl für ‚Nutztiere‘ (z.B. Schweine) als auch verwilderte Tiere (z.B. Hunde). In den Städten der Frühen Neuzeit setzten sich diese Regulationsversuche fort, z.B. wenn es um städtische Katzen ging. Katzen waren durchaus gern gesehen in Städten, fingen sie schließlich Mäuse und Ratten, die für menschliche Stadtbewohner*innen zu einer hygienischen Gefahr werden konnten.^[33] Wobei auch erwähnt sein sollte, dass die toten Körper von Katzen ebenfalls zu hygienischen Problemen führen konnten. Scheinbar war es in einigen Städten Praxis, die toten Körper von Katzen (und anderen Tieren*) auf den Straßen zu entsorgen. So beispielsweise in Köln, hier wurde im 16. Jahrhundert den Stadtbürger*innen verboten, ihre toten Katzen auf den Straßen liegen zu lassen.^[34] Neben dieser Praxis der ‚Katzenentsorgung‘ gibt es jedoch Überlieferungen von Begräbnissen von Hauskatzen, so soll zum Beispiel *Hermann*

von Weinsberg seine Hauskatze begraben haben.^[35] Die letzte Handlung zeigte, dass Katzen in den Städten und auch in den Häusern der Bürger*innen lebten, sie agierten dabei als ‚Mäuse- und Rattenfänger*innen‘ und wahrscheinlich als Proto-Heimtiere. Deutlich wird dies auch an den mannigfaltigen, bildlichen Überlieferungen, bei denen Katzen an der heimischen Feuerstelle verweilten. Dies konnte jedoch für die menschliche Stadtgesellschaft wiederum Problemlagen verursachen. Beispielsweise, wenn die Katzen von herumfliegenden Funken getroffen wurden, dadurch Feuer fingen und dieses im Raum des Hauses oder in Straßenzügen verteilten.^[36] Frühneuzeitliche Städte mit einem Hafen waren scheinbar besonders interessante Orte für Katzen. Im Marseille des 17. und 18. Jahrhunderts beispielsweise wurden Köpfe getöteter Fische direkt auf den Straßen des städtischen Hafens entsorgt, was wiederum Katzen anlockte, die die Fischköpfe als Nahrung nutzten.^[37]

Neben den Katzen bevölkerten auch Hunde die Frühneuzeitlichen Städte. Sie wurden weiterhin als ‚Wachhunde‘ verwendet, jedoch wurden auch sie, spätestens im 18. Jahrhundert, zu Proto-Heimtieren. Für das bürgerlichstädtische Milieu kann festgehalten werden, dass die Hunde alle Teile der Stadt bevölkerten.^[38] Die Hunde, die quasi zum Vergnügen der Haltenden (gefangen)gehalten wurden, waren meist in den höheren gesellschaftlichen Schichten anzufinden, mussten doch ihre Bedürfnisse befriedigt werden, dafür benötigten die Haltenden genügend Kapital.^[39] Diese Tiere wurden im zeitgenössischen Jargon als „unnütze Tiere“ bezeichnet und in vielen Städten wurden gegen die Haltung dieser Tiere (hier Hunde) verschiedenste Regularien verfasst, die die Haltung einschränken sollten.^[40] Die ‚unnützen‘ Hunde des Bürgertums waren durchaus Begleiter*innen der jeweiligen Bürger*innen von Städten. So entwickelte sich vor allem im 18. Jahrhundert (zum Teil auch schon früher) die Praxis des Spazierengehens mit Hunden zu einem Phänomen in Frühneuzeitlichen Städten.^[41] Jedoch wurden auch die Orte reguliert, an denen die Hunde als Begleiter*innen mitgeführt werden durften. So wurde beispielsweise in Augsburg im Jahr 1635 verboten, Hunde mit in die Kirche zu nehmen – hier wurde ein rein menschlicher Raum konstruiert, indem beispielsweise Hunde aus diesem ausgeschlossen wurden.^[42] Weiterhin wurden Hunde aber auch zeitlichen Restriktionen unterworfen, so beispielsweise in Frankfurt. Hier wurde verboten, dass die Hunde sich des Nachts frei in der Stadt bewegen konnten. Dies galt sowohl für streunende Tiere als auch für Hunde, die von ihren Halter*innen nachts auf die Straßen gelassen wurden. Wurden doch Hunde angetroffen, wurden diese in der Regel erschlagen. Konnte ihnen eine besitzende menschliche Person zugeordnet werden, so wurde auch diese mit Geldstrafen oder ähnlichem belegt.^[43]

Es gäbe auch für die Städte der Frühen Neuzeit unzählige weitere Geschichten über tierliche Stadtbewohner*innen zu berichten. Beispielsweise über verschiedenste ‚Wildtiere‘ wie

Ratten, Mäuse, Vögel etc. oder unterschiedlichste ‚Nutztiere‘, die zum Transport verwendet wurden (z.B. Ochsen, Hunde usw.) oder solche, die für den menschlichen Konsum gehalten und getötet wurden. Oder auch Geschichten über die Einrichtung von Tierarzneischulen in Universitätsstädten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wie beispielsweise Göttingen (1771) oder Hannover (1778).^[44] Möglich wären auch Geschichten von ‚exotischen Tieren‘, die aus den Menagerien von Versailles in den *Jardin du Plantes* in Paris im Laufe der Französischen Revolution.^[45] All diesen Tieren können wir an dieser Stelle leider keinen Platz widmen, da wir weiter voranschreiten werden in das 19. und 20. Jahrhundert.

• Die Entwicklung der industrialisierten Stadt und ihre Tiere*

Das 19. Jahrhundert ist in Bezug auf die Frage nach tierlichem Leben in der Stadt von starken Ambivalenzen und Veränderungen geprägt. Einerseits wurden vor allem die ‚Nutztiere‘ Stück für Stück aus den Städten verdrängt. Andererseits zogen vermehrt ‚Heimtiere‘ in die städtischen Wohnzimmer ein.

Beginnen wir den Blick auf das 19. Jahrhundert und die sich dynamisierende Urbanisierung jedoch mit einer tierlichen Spezies, die für den Städteaufbau wichtig war, aber in vielen Betrachtungen der Urbanisierung unsichtbar bleibt – den Pferden. Auch wenn die Entwicklung der Dampfmaschine und in deren Folge der Eisenbahn für viele Mobilitätsgeschichten und auch die Geschichten des Städtebaus häufig zentral gedacht werden, wären die Städte ohne die ‚tierlichen Arbeitskräfte‘ nicht möglich gewesen.^[46] Forschungen zu nordamerikanischen Städten zeigten beispielsweise, dass die Anzahl der Pferde in Großstädten trotz der sich entwickelten mechanisierten Transport- und Mobilitätsmöglichkeiten im Laufe des 19. Jahrhunderts anstieg und nicht, wie vielleicht zu erwarten, abgenommen hätte. Die Pferde zogen in diesen Städten Wagen mit Bau- oder Verbrauchsgütern oder in Form von Kutschen und Droschken transportierten sie Menschen durch die städtischen Wege. Vor der Elektrifizierung der Straßenbahnen wurden Pferde auch als ‚lebendiger Motor‘ für die menschliche Mobilität ernaltzt.^[47] Für die Pferde war diese Situation hochproblematisch, sie erschreckten sich häufig und brachten dadurch die Waren oder Menschen, die sie transportierten, in Gefahr. Als Reaktion wurde die „Ausbildung“ der Pferde Stück für Stück verändert, sie sollten an die städtischen Gegebenheiten angepasst werden. Zum einen mit durchaus gewaltvollen Maßnahmen. Zum anderen durch Veränderungen des genutzten Equipments, welches den Pferden übergestülpt wurde. Eines der bekanntesten Beispiele dürften dabei die sogenannten „Scheuklappen“ sein, die vermutlich als Reaktion auf die städtischen Entwicklungen und die Reaktionen der Pferde auf diese hergestellt wurden.^[48]

Neben den Pferden waren weitere ‚Nutztiere‘ in der Stadt der Moderne anzutreffen, wobei es im Laufe der Urbanisierung und Industrialisierung zu einer Verdrängung dieser Tiere* aus den Städten kam. Ein besonders offensichtliches Beispiel sind dabei die Schlachthöfe. Waren im Laufe der Frühen Neuzeit und der beginnenden Moderne noch städtische Schlachtbänke und innerstädtische Schlachthöfe entwickelt und installiert, wurden diese aus sozialpolitischen und hygienischen Gründen im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts an den Rand der Städte verbracht.^[49] In ganz Europa wurde Stück für Stück der sogenannte ‚Schlachthofzwang‘ durchgesetzt. Dadurch trat eine Regulation ein, die den städtischen Raum möglichst frei von lebenden ‚Nutztieren‘ machen sollte. Sehr deutlich wurde dies im Chicago des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. In literarischer Form wurde dies vom sozialistischen Autor *Upton Sinclair* sehr deutlich thematisiert. Außerdem zeigte das Werk von *Sinclair* die Entwicklung des sich dynamisierenden Kapitalismus innerhalb (und außerhalb) von Städten und die damit verbundenen Segregations- und Ausschlusspraktiken gegenüber marginalisierten Menschengruppen.^[50]

Während die ‚Nutztiere‘ aus den Städten oder an deren Ränder verbannt wurden, rückten andere Tiere* vermehrt in die Städte hinein, die sogenannten ‚Zootiere‘. Zoos entstanden aus den längeren Traditionen der herrschaftlichen Menagerien seit der Antike. Als Orte der ‚Bildung‘, der ‚Aufklärung‘, der ‚Naherholung‘ usw. wurden Zoos vor allem im 19. und 20. Jahrhundert konstruiert und wahrgenommen, wobei zu Beginn der Zoos diese als elitäre Orte für eine bestimmte gesellschaftliche Schicht bzw. Klasse geschaffen wurden. Lediglich aus finanziellem Grund wurden sie für eine breite Öffentlichkeit geöffnet. Der Begriff ‚Zoologischer Garten‘ ging dabei zurück auf die 1828 eröffnete Tiersammlung der *Zoological Society*. Diese und auch die folgenden Zoos standen in engem Zusammenhang mit der imperialen und kolonialistischen Eroberungen europäischer Mächte in der gesamten Welt.^[51] Für die Tiere* bedeuteten (und bedeuten) Zoos vor allem Qualen und Einschränkungen. Schon bei der Gefangennahme, in häufig kolonialen Gebieten, wurden die Tiere* Stress ausgesetzt, wenn sie gejagt und gefangen wurden. Dabei wurden sie natürlich aus ihren gewohnten Sozialsystemen herausgerissen. Während des Transportes wurden sie häufig in kleinen Käfigen gehalten und in europäischen Städten angekommen wurden sie eingesperrt, ihrer Bewegungs- und Reproduktionsfreiheit massivst eingeschränkt. Auch die klimatischen Bedingungen sowie die nicht typischen Nahrungsmittel wirkten negativ auf die ‚Zootiere‘ ein.^[52]

Gerade die Entwicklungen des 19. und 20. Jahrhunderts würden noch unzählige Geschichten parat halten, wenn es um tierliche Stadtbewohner*innen geht. An dieser Stelle seien noch kurz die Heimtiere innerhalb der mensch-

lichen Wohnung genannt, ein Phänomen, welches sich vor allem in diesen beiden Jahrhunderten zeigte. Um an dieser Stelle eine Abkürzung zu wählen, verweise ich auf meinen Artikel zur Heimtierhaltung in der Ausgabe 118 der TIERBEFREIUNG.^[53]

Bevor es zu einer kleinen Pause kommt, soll nun noch ein sehr kurzer Blick auf die jüngere Vergangenheit geworfen werden. Während der ersten Lockdowns innerhalb der Corona-Pandemie zogen beispielsweise verschiedenste Tierarten auf Grund der weniger vorhandenen menschlichen Aktivitäten in unterschiedlichste Städte. Berichtet wurde von verschiedensten Vogelarten. Besonders hervorgehoben wurden dabei aber ‚exotischere‘ oder zuvor verdrängte Spezies (‚Nutztiere‘) innerhalb der Pressemitteilungen, so zum Beispiel Delfine in Venedig oder Ziegen, die in eine kleine Stadt in Wales einzogen.^[54] Weiterhin, und dies unabhängig von der Corona-Pandemie, kommen auf Grund der sich veränderten ländlichen Räume viele Vogelarten in die Städte. Diese wiederum passen sich recht schnell den veränderten Umgebungen an. Sie verändern ihre Nahrungsgewohnheiten, ihre Kommunikationsmechanismen, ja sogar ihre DNA verändert sich umso länger diese Vögel in der Stadt leben.^[55] Während innerhalb des 19. und 20. Jahrhunderts die ‚Nutztiere‘ vermehrt aus den Städten verbannt wurden, holen heute wieder vermehrt Menschen oder Firmen eine Spezies direkt in die Städte – und verkaufen dies im Rahmen ihrer Nachhaltigkeitsstrategien als positiv, was sowohl tierethisch als auch ökologisch unschlüssig ist. Es handelt sich um sogenannte ‚Honigbienen‘. Allein in Berlin können über 600 Bienenhalter*innen festgestellt werden.^[56]

Vielen anderen tierlichen Spezies und ihren Geschichten in der Stadt können in der vorliegenden Ausgabe der TIERBEFREIUNG verfolgt werden.

Ein kleiner Ausblick in mögliche Städte

Nach dem schnellen Sprint durch die Geschichte tierlicher Stadtbewohner*innen ist es jetzt Zeit kurz innezuhalten und auf einer Bank im Stadtpark zu verweilen. Von dieser Bank aus schauen wir ein wenig in die Zukunft und blicken auf Projekte und Ideen, die nichtmenschliche Tiere bereits jetzt als städtische Bewohner*innen ernst nehmen und auf eine multispeziesgerechte Welt hindeuten. Die Ideen, Konzepte und Projekte sind dabei natürlich vielfältig und reichen von direkter Hilfe für nichtmenschliche Tiere, die individuell oder organisiert sind bis hin zu städteplanerischen und -baulichen Ansätzen.

• Direkte Hilfe für tierliche Stadtbewohner*innen

Verschiedenen Spezies in der Stadt direkte Solidarität zu zeigen kann auf unterschiedlichste Art und Weise geschehen. Beispielsweise durch das Bereitstellen von grundlegenden Dingen zur Deckung von Grundbedürfnissen wie Essen, Trinken oder Unterkunft.

So können ‚Stadttauben‘ individuell und ohne großen Aufwand mit für sie gesundem Essen versorgt werden. Hierfür sollten sich Menschen jedoch vorher mit der Biologie von Tauben beschäftigen, da auf den ersten Blick Tauben in Innenstädten mit Nahrung versorgt wirken, jedoch ist die fettige, gezuckerte und gesalzene Nahrung nicht gesund für Tauben. Stattdessen sollten Sonnenblumenkerne, getrocknete Erbsen, Mais, Dinkelkörner oder Naturreis verwendet werden.^[57] Auch anderen städtischen Vogelspezies wie Amseln, Meisen, Finken etc. kann mit der Bereitstellung von Nahrung, vor allem im Winter, direkt geholfen werden. Aber hier gilt ebenfalls, dass sich zuvor mit den Bedürfnissen der jeweiligen Vögel beschäftigt werden sollte, um eine Fehlernährung zu vermeiden.^[58] Auch die Versorgung mit Wasser, vor allem an heißen Tagen, stellt eine direkte Unterstützung für viele Vogel- und Insektenarten dar. Das Bauen einer Wassertränke für Balkon, innerstädtische Gärten oder einen Hinterhof etc. ist denkbar einfach, jedoch bedarf sie einer regelmäßigen Reinigung.^[59]

Eine weitere Möglichkeit nichtmenschliche Stadtbewohner*innen zu unterstützen ist, Menschen auf Verhalten hinzuweisen, welches den betroffenen Tieren schadet. Hiermit ist nicht nur die Kritik an offensichtlicher Gewalt gegenüber Tieren* gemeint. Es geht ebenfalls um Handlungen, die von den handelnden Personen in guter Absicht getätigt werden. Ein gutes Beispiel dafür ist das Füttern von Enten mit Brot. In einigen Familien ist es eine Art kulturelle Praxis, in einem Park, der eine Wasserfläche besitzt, Enten mit Brot zu „füttern“, meist verbunden mit der Annahme, den Enten etwas Gutes zu tun. Jedoch ist Brot für Enten einerseits ungesund, da sie es nur schlecht verdauen können, und für die Gewässer, in dem die Enten leben, ebenfalls schlecht. Wenn überhaupt „zugefüttert“ werden muss, dann mit speziellem Essen für Enten oder mit am Ufer verstreuten Haferflocken.^[60] Ein weiteres Beispiel sind die immer noch angebotenen „Meisenknödel“ im Plastiknetz. In diesen Netzen können sich die Vögel verfangen und sterben.^[61] Hier ist es auch besonders einfach auf Alternativen zu verweisen, vor allem, weil es unzählige DIY-Anleitungen für „Meisenknödel“ und „Futterspender“ gibt.^[62]

Das Bereitstellen von Unterkunft, beispielsweise für den Nachwuchs von Vögeln, ist ebenfalls Teil direkter Unterstützung nichtmenschlicher Tiere. Hierfür können sogenannte Nisthilfen zur Verfügung gestellt werden. Diese können je nach Vogel- oder auch Fledermausart anders aussehen und aufgebaut sein. Jedoch gibt es auch für Nisthilfen unzählige Bauanleitungen zu finden.^[63]

Die Herstellung dieser Materialien, sei es das Zusammenstellen von eigenen, speziell für verschiedene Vogelarten abgestimmte ‚Futtermischungen‘, Wassertränken aus Upcyclingmaterial oder das Bauen von Nistkästen oder Fledermausbrettern, kann als niederschwelliges Angebot von organisierten Tierbefreiungsgruppen bei Straßenfesten oder

ähnlichen Veranstaltungen genutzt werden, um einerseits direkt Tieren* zu helfen und andererseits auf weitere Themen der Tiernutzung und ihrer Abschaffung zu sprechen zu kommen.^[64]

Kontinuierlich die Betreuung der verwendeten Nisthilfen oder Fledermausbretter zu organisieren, dürfte in einer gemeinsamen Gruppe leichter zu stemmen sein. Sichtbar wird dies vor allem bei den verschiedensten Stadttaubenprojekten. Diese gehen meist über individuelles Engagement hinaus und bauen auf einer Gruppe auf, die sich regelmäßig um die Stadttauben kümmert. Dabei geht es, in organisierter Form, um das Bereitstellen von Nahrungsmitteln, Wohnraum – sogenannte Taubenschläge – sowie das Aufklären der Bevölkerung. Durch diese ‚Taubengruppen‘ wird aber auch auf verschiedenste städtische Instanzen, z.B. Stadträte, eingewirkt, um Taubenschläge einzurichten.^[65] Diese Taubenprojekte verweisen aber auch auf eine weiterführende Perspektive und eine andere Ebene der Zukunft von nichtmenschlichen Tieren in den Städte, den städtebaulichen und städteplanerischen Bereich. Auf diesen soll abschließend geschaut werden.

• **Städtische Strukturen verändern im Sinne einer Stadt für Alle, sowohl Menschen als auch Tiere***

Die Anwesenheit von ‚Wildtieren‘ in Städten ist eine Realität, die nicht mehr übergangen werden sollte. Bereits jetzt gibt es einige Ideen und Ansätze zur Inklusion von nichtmenschlichen Tieren in Städten.

Recht offensichtliche Räume in der Stadt, in denen Tiere* bereits leben, die aber auch weiterhin aus- und umgebaut werden sollten, um die tierlichen Bewohner*innen „Willkommen zu heißen“, sind städtische Parks. Diese könnten noch mehr für die tierlichen Bewohner*innen angelegt werden. So könnten beispielsweise mehrere ‚wildere‘ Gärten innerhalb der Parks installiert werden, die Nahrungsmittel und Lebensraum für beispielsweise Insekten und andere tierliche Spezies anbieten. Ein Beispiel dafür ist das Projekt „Summer in der City“ in Bayreuth. Durch diese Gruppe wurden auf städtischen Flächen kleinere und größere Areale angelegt, die vor allem für Insekten Nahrung und Wohnraum bieten. Hierfür wurden Brachflächen sowie Parkflächen umgestaltet. Es wurden verschiedenste blühende Pflanzen gepflanzt, Totholz wurde liegengelassen oder es wurden kleine Wasserflächen installiert. Die tierliche „Hauptzielgruppe“ sind dabei Insekten, jedoch sind diese Flächen auch für viele andere Tierarten interessant, wie beispielsweise verschiedenste Kleinsäugetiere oder auch Reptilien. Neben diesen Flächen wurden und werden aber im gesamten Stadtgebiet Kleinstflächen, wie zum Beispiel Beete oder größere Blumentöpfe, genutzt, um auch kleinräumlich Lebensräume zu schaffen, um auch die einzelnen Spots in einen Verbund zu setzen, damit die Insekten (und andere Tiere*) mehrere Spots haben, an denen sie sich ausruhen oder leben können.^[66] Ähnliche Projekte könnten

vermehrt auch auf innerstädtischen Brachflächen durchgeführt werden. In eine ähnliche Richtung könnten auch Projekte gehen, die in die privaten und öffentlichen Gärten innerhalb von Städten gehen. So müsste weniger gemäht werden, lokale Blüh- und Wildpflanzen angebaut, Vogeltränken aufgestellt und Nistplätze installiert werden usw. Einige NGOs bieten bereits Hinweise und Ansätze zum Umgestalten der privaten Gärten an, diese könnten auch auf städtische Gärten hochskaliert werden.^[67] Ein letztes Beispiel, welches einen Schritt weiter geht als die bereits vorgetragenen, ist das Konzept des *Animal Aided Design* (AAD). Die Methode des AAD ordnet sich selbst dem Konzept des Artenschutzes zu, wobei im Gegensatz zu klassischen ökologischen Ansätzen, die sich auf Biotope, Ökosysteme oder ähnliches beziehen, versucht AAD eine Art „bottom-up“-Strategie, die von den Bedürfnissen einzelner Arten ausgeht.^[68] Dabei werden zuerst Kartierungen vorgenommen, um zu verstehen, welche Spezies sich in welchen städtischen Räumen angesiedelt haben. Für diese Spezies werden einzelne Steckbriefe angefertigt. Diese wiederum beinhalten Informationen zu den jeweiligen Nahrungs- und Unterkunftsbedürfnissen der verschiedensten Spezies. Ausgehend von diesem Iststand werden dann einzelne Gebäudekomplexe oder ganze Stadtquartiere so geplant, dass diese auch für die tierlichen Bewohner*innen der Städte nutzbar werden.^[69]

All diese Konzepte, Projekte und Ideen sind zwar eher wie ein Schlüsselloch in eine gerechtere Zukunft für das Zusammenleben von Menschen und anderen Tieren in städtischen Kontexten, aber sie bieten bereits jetzt ein Fundament, auf denen, auch die Tierbefreiungsbewegung, weiter aufbauen kann.

An dieser Stelle beende ich die Pause auf der Parkbank und denke auf dem Fußweg nach Hause über das Gelesene und Gesehene nach. Tiere gab es also immer in den menschlichen Städten und es wird sie wohl immer dort geben, so lange es menschliche Städte gibt. Zu unterschiedlichen Zeiten wurden verschiedenste tierliche Spezies absichtlich in Städte geholt und andere aus diesen exkludiert. Viele dieser Spezies wurden (und werden) dabei in einer herrschaftsförmigen Anordnung von Menschen für ihre Bedürfnisbefriedigung genutzt, was selbstverständlich einer scharfen und radikalen Kritik unterzogen gehört. Andererseits findet bereits – vermutlich vor dem Hintergrund des Artensterbens und des Klimawandels – eine Änderung im Denken und auch der Städteplanung durchaus statt. Die Frage wie eine inklusive, lebenswerte Stadt für Menschen und andere Tiere aussehen kann, sollte ein Teil der tierbefreierischen Agenda werden.

Wobei mir auf dem Weg nach Hause die größere Frage in den Sinn kommt: Wie soll dies in einer kapitalistischen Stadt überhaupt möglich sein? M.E. ist dies überhaupt nicht möglich in solch einer Stadt, da die kapitalistischen

Städte auf Exklusion beruhen. Verschiedenste Menschengruppen werden an den Rand von Städten gedrängt, beispielsweise durch Gentrifizierung und damit verbundenen steigenden Mieten. Dieser Frage kann an dieser Stelle nicht weiter nachgegangen werden, aber wir sollten sie als Bewegung dringend im Kopf behalten.

Zu Hause angekommen sehe ich das erste Spinnentier des Tages, ich hatte während meines Spaziergangs, des Sprints durch die Geschichte und der Pause auf der Parkbank gar keine gesehen. Jetzt nehme ich sie kurz wahr und denke mir: Schön, dass du auch hier wohnst, wenn wir auch keine wirkliche soziale Beziehung eingehen, sondern vielmehr nebeneinanderher leben.

Ich setze mich an meinen Schreibtisch, um diesen Text zu verfassen und blicke dabei auf ein Bild von *Hartmut Kiewert*. Auf dem Bild sitzen mehrere Menschen und verschiedenste tierliche Spezies auf einer Straßenkreuzung mitten in einer Stadt.^[70] Wenn mir auch klar ist, dass das Bild von *Hartmut Kiewert* wohl nie Realität werden wird, finde ich die Vorstellung, dass Menschen und andere Tiere sich den Stadtraum erobern, um ein gutes Leben für alle in den Städten (und darüber hinaus) zu erstreiten, hoch motivierend ist – deutet es doch, wenn auch künstlerisch überspitzt – ein gutes Leben für alle städtischen Bewohner*innen an.

Städte für Menschen und andere Tiere anstatt für Kapital und Autos!

[0] Der historische Überblick muss schlaglichtartig und verkürzt bleiben – dies gilt sowohl für die räumliche als auch zeitliche Dimension des Themas sowie die behandelten Spezies – ,um den Rahmen eines Magazinbeitrages nicht völlig zu sprengen.

[1] Martini, Wolfram: *Römische Antike*. In: Dinzelbacher, Peter (Hrsg.) *Mensch und Tier in der Geschichte Europas*. Stuttgart. 2000. S. 87-144

[2] Ebd. S. 93

[3] Ebd. S. 91; Thommen, Lukas: *Umweltgeschichte der Antike*. München. 2009. S. 96)

[4] Ebd. S. 104

[5] Ebd. S. 104F

[6] Thommen, Lukas: *Umweltgeschichte der Antike*. S. 96

[7] Martini, Wolfram: *Römische Antike*. S. 105

[8] Autor unbekannt: *Rettende Gänse*. 2002. <https://www.wissenschaft.de/zeitpunkte/rettende-gaense/>, verfügbar am: 26.01.2024

[9] Schmieder, Felicitas: *Die mittelalterliche Stadt*. 3. Auflage. Darmstadt. 2012. S. 131

[10] Isenmann, Eberhard: *Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft*. Köln, Weimar, Wien. 2012. S. 67f, 467

[11] Dinzelbacher, Peter: *Mittelalter*. In: Dinzelbacher, Peter (Hrsg.): *Mensch und Tier in der Geschichte Europas*. Stuttgart. 2000. S. 182; Isenmann: *Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550*. S. 67

[12] Isenmann: *Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550*. S. 67; Schmieder: *Die mittelalterliche Stadt*. S. 131.

[13] Schmieder: *Die mittelalterliche Stadt*. S. 131

[14] Isenmann: *Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550*. S. 990

[15] Ebd. S. 467

[16] Ebd. S. 67f

[17] Ebd. S. 68; Wacha: Tiere und Tierhaltung in der Stadt. S. 240

[18] Isenmann: Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150-1550. S. 68.

[19] Isenmann: Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150-1550. S. 68

[20] Wacha, Georg: Tiere und Tierhaltung in der Stadt. In: Institut für Mittelalterliche Realienkunde Österreichs (Hrsg.): Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters. Internationaler Kongress Krems an der Donau 20. bis 23. September 1976. 2. Band. Veröffentlichungen des Institutes für mittelalterliche Realienkunde. 2. Auflage. Wien. 1980. S. S. 240

[21] Isenmann: Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150-1550. S. 68

[22] Ebd.

[23] Ebd. S. 66

[24] Ebd. S. 67

[25] Ebd. S. 79

[26] Winiwarter, Verena; Bork, Hans-Rudolf: Umweltwandel durch den schwarzen Tod. Die Pestpandemie in Mitteleuropa 1347 bis 1351 und ihre Folgen. In: Winiwarter, Verena; Bork, Hans-Rudolf: Geschichte unserer Umwelt. 66 Reisen durch die Zeit. 3. Auflage. Darmstadt. 2019. S. 22f.

[27] Baumbach, Hendrik: Herrschaftsrepräsentation durch Elefanten organisationsgeschichtlich betrachtet: Beispiele west- und zentraleuropäischer Höfe vom 13. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. In: Raum, Theresia; Jacob, Frank (Hrsg.): Elefanten in Geschichte, Literatur und Kunst. Band 2. Beiträge zur Tiergeschichte. Marburg. 2018. S. 71

[28] Baumbach: Herrschaftsrepräsentation durch Elefanten. S. 76

[29] Dinzelbacher: Mittelalter. S. 205.

[30] Baumbach: Herrschaftsrepräsentation durch Elefanten. S. 86ff.

[31] Meyer, Heinz: Frühe Neuzeit. In: Dinzelbacher, Peter (Hrsg.) Mensch und Tier in der Geschichte Europas. Stuttgart. 2000 S. 297

[32] Ebd.

[33] Hengerer, Mark Sven: Stadt, Land, Katze. Zur Geschichte der Katze in der Frühen Neuzeit. In: Informationen zur modernen Stadtgeschichte. 2009. Heft 2. S. 19

[34] Ebd. S. 18

[35] Ebd. S. 18

[36] Ebd. S. 19

[37] Ebd. 21

[38] Steinbrecher, Aline, Eine praxeologisch performative Untersuchung der Kulturtechnik des Spaziergangs (1750-1850), in: Tierstudien 2. 2012. S. 17

[39] Steinbrecher, Aline: Phänomen der Haustierhaltung. Ein Blick auf Hunde als Sozialisationspartner in der Vormoderne. In: SozialAktuell. 2015. Heft Nr. 10. S. 17

[40] Ebd.

[41] Steinbrecher, Aline, Eine praxeologisch performative Untersuchung der Kulturtechnik des Spaziergangs. S. 13-24

[42] Steinbrecher, Aline: Verortung von Hunden im städtischen Leben der Vormoderne. In: Krüger, Gesine; Steinbrecher, Aline; Wischermann, Clemens (Hrsg.) Tiere und Geschichte. Konturen einer Animate History. Stuttgart. 2014. S. 219

[43] Ebd. S. 230

[44] Meyer, Heinz: Frühe Neuzeit. In: Dinzelbacher, Peter (Hrsg.) Mensch und Tier in der Geschichte Europas. Stuttgart. 2000 S. 296

[45] May, Christina Katharina: Historische Perspektiven auf den Zoo. In: Diehl, Elke; Tuidler, Jens (Hrsg.): Haben Tiere Rechte? Aspekte und Dimensionen der Mensch-Tier-Beziehung. Bonn. 2019. S. 287

[46] McShane; Clay; Tarr, Joel A. Pferdestärken als Motor der Urbanisierung. Das Pferd in der amerikanischen Großstadt im 19. Jahrhundert. In: Brantz, Dorothee; Mauch, Christof (Hrsg.): Tierische Geschichte. Die Beziehung von Mensch und Tier in der Kultur der Moderne. Paderborn, München, Zürich, Wien. 2010. S. 39

[47] McShane; Clay; Tarr, Joel A. Pferdestärken als Motor der Urbanisierung. S. 41f

[48] McShane; Clay; Tarr, Joel A. Pferdestärken als Motor der Urbanisierung. S. 48

[49] Wischermann, Clemens: Liminale Lebensräume. Grenzverlegung zwischen urbanen menschlichen Gesellschaften und anderen Tieren im 19. und 20. Jahrhundert. In: Hauck, Thomas E.; Hennecke, Stefanie; Krebber, André; Reinert, Wiebke; Roscher, Mieke (Hrsg.): Urbane Tier-Räume. Stuttgart. 2017. S. 19f

[50] Sinclair, Upton: Der Dschungel. 2. Auflage. Zürich. (1906) 2013

[51] May, Christina Katharina: Historische Perspektiven auf den Zoo. S. 287

[52] Ebd.

[53] Zimmermann, Tom: Die Tiere in den Wohnungen der Menschen.

Eine unvollständige Geschichte der Heimtierhaltung
In: TIERBEFREIUNG. Heft 118. 2022. S. 14-21

[54] Riechelmann, Cord: Corona-Pandemie: Ruhe in den Städten zieht Wildtiere an. 2020. <https://www.riffreporter.de/de/umwelt/corona-stadtnatur>, verfügbar am: 28.01.2024; Autor unbekannt: Zwei Delfine in der Lagune von Venedig gesichtet. <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/tiere/zwei-delfine-in-der-lagune-von-venedig-gesichtet-17257921.html>, verfügbar am: 28.01.2024; Autor unbekannt: Wildtiere erobern in Corona-Zeiten die Städte. 2020. <https://www.rnd.de/panorama/wildtiere-erobern-in-corona-zeiten-die-stadte-G5JF2ZNRCCNFIPGI34WUDNXT4Q.html>, verfügbar am: 28.01.2024

[55] Siehe dazu den Beitrag „Urbane Helden der Lüfte“ von Anita Baron in der vorliegenden Ausgabe der TIERBEFREIUNG

[56] Brantz, Dorothee: Urban (and Rural) History. In: Roscher, Mieke; Krebber, André; Mizelle, Brett (Hrsg.): Handbook of Historical Animal Studies. Berlin, Boston, 2021. S.243

[57] Erna-Graff-Stiftung für Tierschutz: Tauben richtig füttern, so geht's. 2020. <https://www.erna-graff-stiftung.de/tauben-richtig-fuettern-so-gehts/>, verfügbar am: 26.01.2024

[58] Naturschutzbund Deutschland: Der NABU gibt Tipps zur Vogelfütterung. o.J. <https://www.nabu.de/tiere-und-pflanzen/voegel/helfen/vogelfuetterung/index.html>, verfügbar am: 26.01.2024

[59] Naturschutzbund Deutschland: Wassertränken für Vögel aufstellen. o.J. <https://baden-wuerttemberg.nabu.de/tiere-und-pflanzen/voegel/voegelnhelfen/hitze/vogeltraenken.html>, verfügbar am: 26.01.2024

[60] Naturschutzbund Deutschland: Stockente. o.J. <https://www.nabu.de/tiere-und-pflanzen/voegel/portraits/stockente/>, verfügbar am: 26.01.2023

[61] Naturschutzbund Deutschland: Wildtiere füttern. o.J. <https://berlin.nabu.de/tiere-und-pflanzen/was-tun-wenn/32581.html>, verfügbar am: 26.01.2024

[62] Naturschutzbund Deutschland: Meisenknödel und Futterglocken basteln. o.J. <https://www.nabu.de/tiere-und-pflanzen/voegel/helfen/vogelfuetterung/03125.html>, verfügbar am: 26.01.2024; Naturschutzbund Deutschland: Futterhäuschen selber bauen. o.J. <https://www.nabu.de/tiere-und-pflanzen/voegel/helfen/vogelfuetterung/11771.html>, verfügbar am: 26.01.2024

[63] Quartiere für Fledermäuse: Naturschutzbund Deutschland: Fledermausbretter. o.J. <https://nrw.nabu.de/tiere-und-pflanzen/aktionen-und-projekte/fledermausfreundliches-haus/wissen/21369.html>, verfügbar am: 26.01.2024; Nisthilfen für Vögel: Naturschutzbund Deutschland: Nistkästen selber bauen. o.J. <https://www.nabu.de/tiere-und-pflanzen/voegel/helfen/nistkaesten/>, verfügbar am: 26.01.2024

[64] So haben es beispielsweise die Aktiven von Tierbefreiung Leipzig im 2023 auf der Öko-Fete in Leipzig angeboten. Tierbefreiung Leipzig: Stand auf der Öko-Fete am 25.06.2023. <https://tierbefreier.org/tbleipzig/2023/06/24/stand-auf-der-oekofete-am-25-06-2023/>, verfügbar am: 26.01.2024. Einen weiteren Einblick in die Ideen einer antispeziesistischen Stadttransformation bietet der Text von Tierbefreiung Leipzig im vorliegenden Heft.

[65] Ein Beispiel für die Arbeit mit Tauben zeigt der Artikel des Stadttaubenprojekts Berlin e.V. in der vorliegenden Ausgabe der TIERBEFREIUNG

[66] Summer in der City: Startseite. o.J. <https://diesummer.de/>, verfügbar am: 28.01.2023

[67] Für Vögel: Landesbund für Vogelschutz Bayern: Gartenplakette "Vogelfreundlicher Garten" - Jetzt bewerben! o.J. <https://www.lbv.de/mitmachen/fuer-einsteiger/projekt-vogelfreundlicher-garten/>, verfügbar am: 28.01.2024; Naturschutzbund Deutschland: Mit Gesang belohnt. o.J. <https://www.nabu.de/umwelt-und-ressourcen/oekologisch-leben/balkon-und-garten/tiere/voegel/01206.html>, verfügbar am: 28.01.2024; Für Insekten: Naturschutzbund Deutschland: So locken wir Insekten in den Garten. o.J. <https://www.nabu.de/umwelt-und-ressourcen/oekologisch-leben/balkon-und-garten/tiere/insekten/index.html>, verfügbar am: 28.01.2024

[68] Hauck, Thomas E.; Weisser, Wolfgang W.: Animal-Aided-Design – Zur Steuerung und Planung des Vorkommens von wilden Tieren in der Stadt. In: Hauck, Thomas E.; Hennecke, Stefanie; Krebber, André; Reinert, Wiebke; Roscher, Mieke (Hrsg.): Urbane Tier-Räume. Stuttgart. 2017. S.72

[69] Ebd. S. 72-81

[70] Kiewert, Hartmut: No Cars Go. 2020. <https://hartmutkiewert.de/werk/animal-utopia/>, verfügbar am: 28.01.2024



Antispeziesistische
Stadttransformation

Städte für Lebewesen, nicht für Profite

» von tierbefreier*innen Leipzig

Die Unhaltbarkeit des Status Quo in unseren Städten ist vielen Menschen schon lange klar. Und so gibt es von Stadtnatur- und Verkehrswende-Initiativen bis hin zu Gemeinschaftsgärten viele Akteur*innen, die sich für eine sozial-ökologische Transformation der Städte einsetzen. Wir möchten diese Debatte um eine tierbefreierische Perspektive erweitern und die Bedürfnisse und Interessen nichtmenschlicher Tiere in den Blick nehmen und stark machen. Nur wenn die Bedürfnisse aller menschlichen und nichtmenschlichen Tiere respektiert werden, kann es ein gutes Leben für alle geben!

Kapitalistische Raumnahme

Die industrielle Landwirtschaft verwüstet im ländlichen Raum natürliche Habitats zahlreicher Tiere wie Hasen oder Kröten, wodurch diese zur Landflucht gezwungen werden.^{[1][2]} In den Städten finden sie zwischen dem Asphalt und Beton noch vereinzelt Nischen zum Überleben, werden aber auch hier fortlaufend verdrängt. Sie sind konfrontiert mit Lärm und Gestank und den Blechlawinen auf und am Rand der Straßen. Brachflächen mit vielfältigen, sich selbst organisierenden Tier- und Pflanzenwelten werden zunehmend durch Investor*innenräume verdrängt. **(siehe Infokasten Zement/Versiegelung rechts)* Grünflächen verschwinden rasant und mit ihnen verschwinden die nichtmenschlichen Tiere. Immer seltener hören wir die Nachtigall singen oder sehen eine Eidechse, die sich auf einem Stein sonnt, weil die Habitats kontinuierlich zerstört werden. Jede Lücke im Häuserblock wird geschlossen. Parks und Wälder werden für teure Wohn- oder Büroobjekte zerstört.^[3]

Jeder Busch und jeder Baum, jedes Stück Park ist ein kleines Ökosystem und Heimat für Insekten, Fledermäuse, Vögel, Füchse, Igel, Mäuse und viele mehr. Einige können sich anpassen, ein Großteil jedoch findet weder Platz zum Leben noch genug zu essen. Straßen werden erweitert für noch mehr Autoverkehr, welcher mit Ausnahme des Flugverkehrs die ineffizienteste, gefährlichste und klimaschädlichste Mobilitätsform darstellt.^{[8][9]} Gentrifizierung nimmt nichtmenschlichen Tieren und Menschen den Wohnraum. Zusätzlich zu dieser passiven Verdrängung werden die Tiere in der Stadt auch noch aktiv bekämpft, etwa durch Taubenstacheln oder Giftfallen. Zur Bekämpfung von Wildschweinen, Waschbären oder Rotfüchsen werden sogar Stadtjäger*innen beauftragt, um diese Tiere gezielt zu töten. So wurden erst im letzten Jahr in Leipzig die am Fockeberg lebende Wildschweinnutter und ihre zwei Kinder aus reiner Willkür erschossen.^[10]

* Dabei werden bereits die Rohstoffe für die Versiegelung der Flächen oft ohne Rücksicht auf ökologische Folgen abgebaut.^{[4][5]} Heidelberg Materials (früher: HeidelbergCement), einer der weltweit größten Baustoffkonzerne im Bereich Beton und Zement und der zweitgrößte CO₂-Produzent Deutschlands.^{[6][7]} Zerstörte Ökosysteme und vertriebene Menschen sind in der modernen Stadtplanung mit eingepreist. Neokolonialistische Ausbeutungs- und Zerstörungsstrukturen durchziehen alle Bereiche unseres Lebens.

Soziale Ungerechtigkeiten im städtischen Raum

Die Strukturen der Städte wurden aus der Perspektive einer privilegierten, patriarchal geprägten Gesellschaft angelegt. So verwundert es nicht, dass sie keine sicheren Orte für Kinder, FLINTA*, Bi_PoC, behinderte Menschen, Menschen mit wenig Geld und nicht zuletzt auch nichtmenschliche Tiere sind. Kinder sind besonders gefährdet im Straßenverkehr übersehen und überfahren zu werden, FLINTA* sind sexualisierter Gewalt ausgesetzt, Bi_PoC erleben racial profiling und andere rassistische Übergriffe, behinderte Menschen werden mit zahlreichen Barrieren konfrontiert, Menschen mit wenig Geld sind von gesellschaftlicher Teilhabe häufig ausgeschlossen.^{[11][12][13][14]} Nichtmenschliche Tiere werden in der Stadt- und Verkehrsplanung praktisch komplett ignoriert. Marder, Waschbären, Igel, Vögel, Katzen und zahlreiche andere Tiere sind die häufigsten Opfer im Stadtverkehr.^[15] Wer nicht im Auto unterwegs ist, ist in der Stadt immer einer besonderen Gefahr ausgesetzt.

Die soziale Ungerechtigkeit unserer heutigen Gesellschaft zeigt sich auch im Zugang zu den noch bestehenden Grünflächen, Gärten und noch halbwegs intakter Natur. Menschen mit viel Geld wohnen in den Vierteln mit mehr Grün, besserer Luft und weniger Verkehr.^[18] Wassergrundstücke



und andere beliebte Orte sind oft Menschen mit viel Geld vorbehalten und schließen Menschen mit wenig Geld aus. Diese müssen hingegen in dicht gedrängten Wohnblocks und an viel befahrenen Straßen leben. Auch Verweilmöglichkeiten in den Innenstädten sind vorwiegend dem zahlungsfähigen Publikum in Cafés und Restaurants vorbehalten. Viele Bänke sind so gebaut, dass sie nicht zum Liegen geeignet sind, um Wohnungslose auszugrenzen und im Stadtbild möglichst unsichtbar zu machen.^[19] Zwar sind die Menschen in den weniger reichen Vierteln meist kreativ und in der Lage, sich auf eigene Faust eine besondere Lebensqualität im städtischen Raum zu schaffen, allerdings oft nur, um letztlich von Gentrifizierungsprozessen vertrieben und weiter an den Rand gedrängt zu werden.^[20] Wir haben es satt, die Stadt den Kapitalinteressen von Investor*innen und Konzernen zu überlassen.

Reclaim the streets – Stadttransformation und Tierbefreiung zusammendenken

Anstatt Orte der Begegnungen und des guten Lebens für alle zu sein, sind die Städte im Zuge der kapitalistischen Moderne also zunehmend den Profitinteressen großer Laden-Ketten und dem automobilen Individualverkehr gewidmet worden. Nur ein konsequenter Umbau der Städte, unter Einbeziehung und Beteiligung aller, auch der nichtmenschlichen Bewohner*innen, kann ein gutes Leben für alle schaffen. Wenn die Autos weichen und Städte nicht mehr der Profitmaximierung dienen, entstehen neue Räume der Begegnung und es eröffnen sich Chancen für ein solidarisches Miteinander. Von autofreien Städten profitieren nicht nur die Menschen, sondern auch unsere nichtmenschlichen Nachbar*innen. Wo heute Autos parken, würden Bäume wachsen, die Schatten spenden und Lebensräume für Fledermäuse und Amseln bieten. Kinder hätten Platz zum Spielen und es könnten bio-vegane Lebensmittel angebaut werden. Wo heute Autos fahren, würden Rad- und Fußwege weitaus weniger Fläche beanspruchen und zudem eine deutlich geringere Gefahr für Menschen und andere Tiere darstellen. Barrierefreier, kostenloser Nahverkehr würde Mobilität für alle gewährleisten.

>> **FLINTA*** ist eine Abkürzung und steht für Frauen, Lesben, intergeschlechtliche, nichtbinäre, trans und agender Personen. Der angehängte Asterisk (*) dient dabei als Platzhalter, um alle nicht-binären Geschlechtsidentitäten einzubeziehen.^[16]

>> **Bi_PoC** (Black, Indigenous, and People of Color) ist ein Begriff aus dem anglo-amerikanischen Raum und beschreibt Personen oder Gruppen, die vielfältigen Formen von Rassismus ausgesetzt sind und die aufgrund körperlicher und kultureller Fremdschreibungen der weißen Mehrheitsgesellschaft als „anders“ und „unzugehörig“ definiert werden und gemeinsame, in vielen Variationen auftretende und ungleich erlebte Erfahrungen teilen.^[17]

Schon bestehende Ansätze, wie die architektonischen Konzepte der Kohabitation^[21] und des Animal Aided Designs^[22], zeigen Wege, wie wir die nichtmenschlichen Tiere, mit denen wir uns die Stadt teilen, in den Strukturen der Architektur und Stadtentwicklung mit einbeziehen können. Nistmöglichkeiten für verschiedene Vogelarten können einfach in bestehende und neue Gebäude integriert werden, begrünte Dächer und Fassaden bieten Lebensraum für Wildbienen, Schmetterlinge und viele andere Insekten. Und auch die in den Häusern lebenden Menschen profitieren von der natürlichen Isolation durch die Pflanzen. Dabei darf Wohnraum kein Privileg sein, sondern muss allen frei zugänglich gemacht werden.

Kühleres Stadtklima

Die mit vielfältiger Vegetation durchzogenen Städte wirken im Sommer aktiv dem Überhitzen entgegen und sichern auch in Zukunft ein Überleben in urbanen Räumen.^[23] Durch Entsiegelung und umfangreiche Begrünung kann im Stadtgebiet auch mehr Wasser gespeichert werden.^[24] Für alle zugängliche Wasserstellen, wie Seen und Teiche, renaturierte Flüsse und Bäche, Trinkplätze und Trinkbrunnen bieten Badestellen, stillen Durst und stellen vielfältige Habitate für Libellen, Frösche, Fische und Molche dar.

Andere Tiere als Mitgestaltende/Selbstorganisation anderer Spezies

Die oben skizzierten möglichen Umgestaltungen der Städte müssen zwar vom Menschen initiiert werden, sollen aber kein Top-Down-Programm sein. Sie basieren auf der zunehmenden Einbeziehung der unterschiedlichen Bedürfnisse und der aktiven Mitgestaltung aller Stadtbewohner*innen. So müssen wir auch die anderen Tiere mit ihren Bedürfnissen und den von ihnen gestalteten Räumen



und Strukturen ernstnehmen, deren Entfaltung ermöglichen und erleichtern und ihnen Raum (zurück-)geben. Wespennester, in Fassaden eingebaute Bruthöhlen von Mauerseglern, Erdhöhlen von Wildbienen, Tunnelsysteme von Kaninchen oder Staudämme von Bibern müssen genauso wie menschliche Gebäude Platz in den Städten finden. Die Beziehungen der Menschen zu anderen Tieren müssen auf Augenhöhe, Respekt und gegenseitiger Freiwilligkeit basieren.

Räume der Dedomestikation und Zusammenleben auf Augenhöhe

Die ökologisch, sozial- und multispeziesgerecht transformierten Städte würden auch für zuvor domestizierte Tiere neue Möglichkeiten der Selbstbestimmung und freien Entfaltung eröffnen. Die Züchtung von Tieren in der Fleisch-, Milch- und Eierindustrie als auch der „Heimtier“-Industrie würden im Zuge der Transformationsprozesse abgeschafft werden. Schließlich ist die kapitalistische Verwertung alles Lebendigen auch ein Selbstzerstörungsprogramm für uns Menschen und die schiere Hölle für die anderen Tiere. Da wir uns den Ausstieg aus der Züchtung und Gefangenhaltung von Tieren als sukzessiven Prozess vorstellen müssen, tragen wir gegenüber den domestizierten Kühen, Katzen, Hühnern, Schweinen, Puten, Hunden und allen anderen, die ohne jegliche menschliche Intervention nicht überleben können, eine besondere Verantwortung. Lebenshöfe zeigen, wie diesen Tieren in einem ersten Schritt ein Schutzraum geboten werden kann, der ihnen trotz der aus den langen Zuchtprozessen resultierenden Beeinträchtigungen ein möglichst selbstbestimmtes Leben ermöglicht. Der transformierte städtische Raum eröffnet Möglichkeiten diesen Tieren Schutz und Versorgung einerseits und freie Entfaltungsmöglichkeiten andererseits zu



Stadttransformation muss intersektional gedacht werden

Konkret fordern wir:

- Berücksichtigung und Inklusion nichtmenschlicher Tiere als Bewohner*innen der Städte
- Gewährleistung ihres Rechts auf Leben und freie Entfaltung
- Wohn- und Lebensraum für alle
- Autofreie Städte, Entsigelung und Platz für Menschen, Tiere und Pflanzen
- Barrierefreier, kostenloser öffentlicher Nahverkehr
- Abschaffung von Jagd, Giftfallen und anderer für Tiere tödlicher oder schädlicher Strukturen – in der Stadt und überall
- Aktive Bekämpfung der Diskriminierung marginalisierter Gruppen und besondere Teilhabe dieser an allen (Um-)Gestaltungsprozessen



bieten. Dies wäre die Grundlage für eine Dedomestikation, also einen emanzipatorischen Prozess, an dessen Ende kein nichtmenschliches Tier mehr in unmittelbarer Abhängigkeit von menschlicher Willkür leben muss.

Solidarität und Kooperation statt Konkurrenz

Die Raumnahme des vermeintlich Stärkeren, wie wir sie heute durch Autos und Konzerne erleben, und das damit einhergehende Konkurrenzverhältnis aller gegen alle würden überwunden werden. In dem dadurch geschaffenen Freiraum könnten kooperative gesellschaftliche Verhältnisse und zwischenmenschliche sowie speziesübergreifende Beziehungen auf Augenhöhe entstehen. Wir glauben nicht, dass sich dann ein paradiesischer Zustand der vollkommenen Harmonie einstellen wird; sowohl zwischen den verschiedenen Tieren als auch zwischen Menschen sowie zwischen Menschen und anderen Tieren wird es weiterhin Interessenskonflikte geben. Der Rahmen, in dem die Aushandlung der Konflikte stattfindet, wäre allerdings ein gleichberechtigter und möglichst frei von verstetigten Herrschaftsstrukturen. Die gegenseitigen Abhängigkeiten zwischen Menschen, nichtmenschlichen Tieren und der Natur insgesamt würden anerkannt werden. Ausbeutung und Profit auf Kosten von anderen würden strukturell verhindert, da die Gewaltapparate von Kapital, Polizei und Militär Konzepten der transformativen Gerechtigkeit weichen würden.^[25] Diese multidimensional gedachte Gesellschaft der diversen menschlichen und nichtmenschlichen Gemeinschaften hätte dann auch eine viel größere Chance, die Biodiversitätskrise und Klimakatastrophe abzumildern und die kapitalistische Zerstörung sukzessive wiedergutzumachen. Der Ausschluss und die Verdrängung marginalisierter Menschen und der mehr als menschlichen Natur

muss überwunden und der Raum für Selbstorganisation, Entfaltung und Empowerment der diversen menschlichen und tierlichen Individuen und Gemeinschaften freigemacht werden. Gemeinsam können wir das bestehende System überwinden, das auf Neokolonialismus, Ausbeutung und Zerstörung basiert. Für eine Zukunft, in der nichtmenschliche Tiere und Menschen gemeinsam miteinander leben. Miteinander statt nebeneinander. Für eine Zukunft, in der Platz für alle ist.

[1] <https://www.nabu.de/tiere-und-pflanzen/saeugetiere/sonstige-saeugetiere/16729.html>

[2] <https://www.bund-naturschutz.de/tiere-in-bayern/amphibien/amphibien-gefaehrdung>

[3] <https://www.transforming-cities.de/verlust-biologischer-vielfalt-aufgrund-des-staedtewachstums/>

[4] <https://themenspezial.eskp.de/metropolen-unter-druck/natuerliche-ressourcen-unter-druck/kiessand-wird-knapper-93768/>

[5] <https://themenspezial.eskp.de/metropolen-unter-druck/natuerliche-ressourcen-unter-druck/folgen-des-sandabbaus-93767/>

[6] https://de.wikipedia.org/wiki/Heidelberg_Materials

[7] <https://www.kritischeaktionae.de/heidelbergcement/heidelbergcement-nach-rwe-zweitgroesster-klimakiller-unsere-gegenantraege/>

[8] <https://www.vcd.org/service/presse/pressemitteilungen/verkehrsmittel-im-vergleich>

[9] <https://www.allianz-pro-schiene.de/themen/verkehrssicherheit/>

[10] <https://www.lvz.de/lokales/leipzig/fockeberg-in-leipzig-stadt-laesst-wildschweinfamilie-abschiessen-AC2DL6EWFH5LKXBIHOLWA-D42I.html>

[11] https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/Zahl-der-Woche/2023/PD23_33_p002.html

[12] <https://www.lebenshilfe.de/informieren/wohnen/barrierefreiheit-fuer-menschen-mit-behinderung>

[13] <https://www.rnd.de/wissen/sexuelle-gewalt-gegen-frauen-wie-gross-ist-die-gefahr-in-deutschland-und-wo-findet-opfer-hilfe-6SA-3LU53G5GX5KAKM5XCLTESU.html>

[14] <https://www.svr-migration.de/presse/polizeikontrollen-in-deutschland/>

[15] <https://www.derstandard.de/story/2000138182202/wildtiere-in-der-stadt-ein-verlockender-aber-auch-gefaehrlicher-lebensraum>

[16] <https://de.wikipedia.org/wiki/FLINTA>

[17] https://de.wikipedia.org/wiki/People_of_Color

[18] <https://www.derstandard.de/story/2000097268035/werden-staedte-gruener-werden-sie-meist-auch-teurer>

[19] <https://www.deutschlandfunknova.de/beitrag/obdachlose-staedte-reduzieren-schlafmoeglichkeiten>

[20] https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/izr/2014/4/Inhalt/DL_Holm.pdf

[21] <https://archplus.net/de/cohabitation/>

[22] <https://animal-aided-design.de>

[23] <https://www.nationalgeographic.de/umwelt/2022/07/hitzeinseleffekt-warum-es-in-unseren-staedte-so-heiss-ist-und-was-dagegen-hilft>

[24] <https://www.nationalgeographic.de/umwelt/2023/09/wie-einschwamm-sieht-so-die-zukunft-der-urbanen-wasserversorgung-aus>

[25] <https://www.transformativejustice.eu/de/was-sind-community-accountability-kollektive-verantwortung-suebernahme-transformative-justice-transformative-gerechtigkeit/>





© TEEREXZ/stock.adobe

Immer Ärger mit der Nachbarschaft

» von Ina Schmitt

Wer hat von meinem Tellerchen gegessen? Wer hat in meinem Bettchen geschlafen? – In unseren Städten, Gebäuden und Kulturlandschaften leben wir eng umgeben von vielen verschiedenen Spezies. Unser Verhältnis zu ihnen ist geteilt: Willkürlich wird einigen mit Sympathie begegnet, viele werden mit Furcht, Ekel und Ablehnung betrachtet. Abwertend belegt mit Begriffen wie „Schädling“, wird ihnen nachgestellt und ein Konkurrenz- und Feindschaftsempfinden genährt.

Seit vor etwa 12.000 Jahren der Prozess unserer Sesshaftwerdung einsetzte, verändern wir Menschen die Landschaften um uns herum. Wir machten sie uns nutzbar, rodeten Wälder, legten Moore und Sümpfe trocken, veränderten Flussläufe und schufen Flächen für den Ackerbau. Unsereins errichtete Dörfer, die mit der Zeit zu großen Städten und Ballungsräumen anwuchsen, und zog willkürliche Gren-

zen um Grundstücke, Siedlungen oder Staaten. Ein Netz von Straßen verband fortan Siedlungen und zerschnitt das Landschaftsbild. Auch veränderten wir die Artendiversität, beispielsweise indem wir (domestizierte) Tiere* und Pflanzen einführten. Natürliche Landschaften wurden zum Zweck anthropogener Landschaftsnutzung zunehmend zerstört. Die in ihnen lebenden Spezies mussten sich zwangsweise entweder anpassen oder verschwanden. Während viele nicht-

menschliche Tiere* die Nähe des Menschen mieden und verdrängt wurden, schafften es andere, mit den neuen Bedingungen umzugehen. Sie fanden für sich günstige Lebensbedingungen vor in den neu geschaffenen, offenen Landschaften und passten sich an unsere urbanen Räume an, die gleichermaßen Nahrung und Unterschlupf boten. Zu den sogenannten Kulturfolgern zählen zahlreiche Vögel, Säugetiere, Insekten und Spinnentiere sowie Pflanzen.

Vögel wie Drosseln, Meisen und Finken sowie Eichhörnchen und Igel fühlen sich in Gärten und Parks wohl. Mauersegler und Turmfalken, die ursprünglich in Felsspalten und -höhlen brüteten, finden in alten Gemäuern Nischen für ihre Kinderstuben. Weißstörche bauen ihre großen Reisignester häufig statt auf Bäumen auf Schornsteinen, Dächern und Kirchtürmen und suchen ihre Nahrung unter anderem auf Weiden und Wiesen. Sperlingen bieten unsere Gebäude einen Witterungsschutz und Schwalben brüten in Ställen oder Scheunen. Auf den von oben betrachtet mosaikartig angelegten Feldern fanden zunächst sogar Rebhühner und Wachteln ein gutes Nahrungsangebot. Mit der Intensivierung der Landwirtschaft verkehrten sich für sie die anfänglichen Vorteile jedoch ins Gegenteil. Die moderne Agrarindustrie mit ihren effizienten Erntemaschinen lässt kaum ein Korn zurück und vergiftet Böden durch den Einsatz von Pestiziden.

Das gesellschaftliche Verhältnis zur tierlichen Nachbarschaft ist höchst ambivalent. Den zuvor genannten Arten wird häufig mit Sympathie oder wenigstens neutral begegnet. Für manche wird in Gärten und auf Balkonen sogar Nahrung bereitgestellt oder Nisthilfen werden angebracht – sofern ihre Bedürfnisse den menschlichen nicht entgegenstehen. Seit wir Menschen Vorratshaltung betreiben, bieten Getreidespeicher und Vorratskammern jedoch auch ein verlockendes Nahrungsangebot für Schaben, Kornkäfer, Speckkäfer, Dörrobst- und Mehlmotten und viele andere. Auch Mäuse und Ratten folgen seither dem Nahrungsangebot. Diesen Tieren* wird vor allem mit Argwohn, Ekel oder Furcht begegnet; systematisch werden sie verfolgt und bekämpft, Vorurteile und Ängste werden geschürt.

Der „Schädling“-Begriff

Mitte des 19. Jahrhunderts gelangte mit dem Import von Rebstöcken die Reblaus von Amerika nach Europa und erreichte über London die Weinanbauggebiete in ganz Mitteleuropa. Das nur etwa einen Millimeter große Insekt ernährt sich ausschließlich von Pflanzensäften der Weinreben, was zu Wucherungen (Gallen) und Wachstumsstörungen führt; schlimmstenfalls stirbt die Rebe ab. In den 1860er bis 1880er Jahren wurde so alleine in Frankreich die Hälfte der Weinanbauflächen zerstört. Infolge des großen wirtschaftlichen Schadens für den Weinanbau wurde um 1880 im deutschsprachigen Raum erstmals der Begriff „Schädling“ verwendet.

Der „Schädling“-Begriff ist Resultat und Ausdruck eines spezieisistisch-anthropozentrischen Weltbilds, welches andere Tiere* als den Menschen in „nützlich“ oder „lebensunwert“ ein-

teilt. Mit ihm werden jene nichtmenschlichen Tiere* diffamierend bezeichnet, die (angeblich) menschliches Eigentum beschädigen, unbrauchbar machen oder zerstören könnten, die vermeintlich oder tatsächlich Krankheiten übertragen oder einfach als lästig empfunden werden. Mit dem Begriff geht stets eine Abwertung einher, die das Leben der betroffenen Individuen ökonomischen Interessen unterordnet. Synonym zum Begriff „Schädling“ wird der Begriff „Ungeziefer“ verwendet, welcher sich vom mittelhochdeutschen „ungezibere“ („nicht zum Opfer geeignetes Tier“) ableitet.

Wie Rebhühner und Wachteln fand auch der Europäische Feldhamster ursprünglich gute Lebensbedingungen und ein ausreichendes Nahrungsangebot auf Äckern vor. Heute zählt er jedoch zu den am stärksten gefährdeten Säugetierarten Deutschlands. Denn bis in die 1980er Jahre wurde er intensiv als „Getreideschädling“ in der Landwirtschaft bekämpft und an den Rand der Vernichtung gebracht. Heute ist er gemäß der Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie der EU streng geschützt. Doch in Zeiten industrieller Landwirtschaft, hocheffizienter Erntemaschinen und giftiger Pestizide, hat der Feldhamster kaum noch Überlebenschancen.

Die Einteilung nichtmenschlicher Tiere* in Kategorien gehört zu unserer Gesellschaft, als sei diese naturgegebene Realität. Es scheint auch völlig selbstverständlich zu sein, dass nichtmenschliche Tiere* menschliche Bedürfnisse zu erfüllen haben. Obwohl alle Spezies Teil des Ökosystems sind, erfüllen aus menschlicher Perspektive eben nicht alle einen „Nutzen“. Viele, insbesondere Insekten, werden daher als „Schädlinge“ aussortiert.

Dehumanisierung

Angelehnt an die Selbstaufwertung des „Menschen“ gegenüber dem abgewerteten „Tier“ wurden die Begriffe „Schädling“ und „Ungeziefer“ auch auf Menschengruppen angewandt, welche dadurch entmenschlicht und entrechtet wurden. In der verachtenden Ideologie der NationalsozialistInnen dienten die Bezeichnungen der Legitimation des Massenmordes an jüdischen Menschen. „Dieses propagandistische Kernelement des aggressiven Antisemitismus wurde gezielt mit dem Tier-Bild des Bösen, Zersetzenden und Ekeligen verbunden, konkret mit den Metaphern der ‚Ratten‘, des ‚Ungeziefers‘ und der ‚Schädlinge‘, die laut Propaganda den nationalsozialistischen ‚Volkkörper‘ ‚von innen‘ bedrohten und daher im Sinne einer ‚Säuberungsmaßnahme‘ zu vernichten seien.“^[1]

Im Jahr 1941 schrieb Propagandaminister Joseph Goebbels nach der Besichtigung des Ghettos von

Wilna in sein Tagebuch: „Die Juden sind die Läuse der zivilisierten Menschheit. Man muss sie irgendwie ausrotten, sonst werden sie immer wieder ihre peinigende und lästige Rolle spielen. Nur wenn man mit der nötigen Brutalität gegen sie vorgeht, wird man mit ihnen fertig.“^[2] Heinrich Himmler, Reichsführer SS, kommentierte 1943 die Vernichtung jüdischer Menschen als Sache der bloßen Hygiene: „Es ist keine Weltanschauungsfrage, daß man die Läuse entfernt. Das ist eine Reinlichkeitsangelegenheit. [...] Wir sind bald entlastet. Wir haben nur noch 20.000 Läuse, dann ist es vorbei damit in ganz Deutschland.“^[3]

Die Gleichsetzung von Menschen mit „Schädlingen“ betrifft neben jüdischen Menschen auch weitere, die dem Feindbild der NationalsozialistInnen entsprechen. Kurz nach dem Überfall auf Polen, im Oktober 1939, wies das Propagandaministerium die deutschen Zeitungen dazu an, immer wieder unterschwellig anklingen zu lassen, dass „das Polentum gleichwertig ist mit Untermenschentum“, solange „bis jeder in Deutschland jeden Polen, gleichgültig ob Landarbeiter oder Intellektuellen, im Unterbewußtsein schon als Ungeziefer ansieht.“^[4]

Nazirhetorik wie Läuse- bzw. „Ungeziefer“-Metaphern sind kein Relikt vergangener Tage. 2007 rief der CSU-Politiker Josef Schmid im übertragenen Sinne zur Vernichtung politischer Gegner*innen auf: Der Münchner Oberbürgermeister Christian Ude (SPD) und die rot-grüne Ratsmehrheit seien „die Laus in der Mähne des bayerischen Löwen“ und Schmid forderte dessen „Entlausung“.^[5] 2023 hetzte der ehemalige Bundesverkehrsminister Peter Ramsauer (CSU) gegen Geflüchtete und bezeichnete diese als „Ungeziefer“. In einem Interview mit dem Magazin „Mittelstand Digital“ warnte er, dass bei einer „unkontrollierten Einwanderung“ auch die Gefahr bestehe, dass „Ungeziefer“ ins Land komme.^[6]

Die Botschaft hinter Begriffen wie „Schädling“ oder „Ungeziefer“ ist klar: Sie dienen immer der Abwertung der als solche benannten Gruppen und sind das Ergebnis von verächtlichen Wertehierarchien und unterdrückenden Machtverhältnissen. Sie schüren ein massives Konkurrenz- und Feindschaftsempfinden und suggerieren gar eine angebliche Notwendigkeit zur Selbstverteidigung. So dienen sie als Legitimationsgrundlage für Gewalt, Verfolgung und Vernichtung.

Das Geschäft mit der Angst

Die Stigmatisierung nichtmenschlicher Tiere* als „Schädlinge“ dient nicht allein dem Schutz von Besitz. Sie legt auch den Grundstein für einen weiteren einträglichen Markt durch den Verkauf von Bekämpfungsmitteln. Für die herstellenden Unternehmen ein Milliardengeschäft: Schätzungen zufolge lag der Umsatz alleine mit Pestiziden weltweit bei knapp 83 Milliarden US-Dollar.^[7] Die

global ausgebrachte Pestizidmenge liegt bei etwa vier Millionen Tonnen; zu den vier größten Konzernen mit einem gemeinsamen Weltmarktanteil von 70 Prozent zählen die Syngenta Group, Bayer, Corteva und BASF.^[8] Um das Vernichtungsvorhaben mittels Giften zu verschleiern, wird meist euphemisierend von „Pflanzenschutzmitteln“ gesprochen.

Auch die zahlreichen „Schädlings“-Bekämpfungsunternehmen verdienen gut am Geschäft mit Angst und Ekel, wenn Mäuse, Ratten, Kakerlaken und Co. in unsere Vorrats- und Wohnräume, Garagen und Gärten einziehen. Ein Rascheln hier, ein Huschen dort. Wirft man einen Blick auf entsprechende Webseiten, erhält man schnell den Eindruck, sie alle seien gekommen, um uns zu schaden. Als seien Mäuse kleine fiese Monster, die bei uns eindringen, um uns eine Vielzahl an Seuchen mitzubringen, uns durch Nahrungsmittelraub auszuhungern und uns den Boden unter den Füßen wegzunagen. Und erst diese „Kakerlaken“! Auf sechs überraschend flinken Beinchen tragen sie ihren chitinegepanzten Körper, führen ein verdächtiges Nachtleben in dunklen Ritzen und erscheinen meist in Gesellschaft ihrer unheimlichen Großfamilie. Sogar im Schlaf fallen blutrünstige kleine Vampire über uns her: Bettwanzen! All das ist natürlich Quatsch. Wirkt aber – zumindest im Geldbeutel derer, die gut am Narrativ der krabbelnden und raschelnden Super-Schurken verdienen.

Es liegt also nicht im Interesse derer, die an Angst und Ekel gut verdienen, Vorurteile abzubauen oder für ein friedliches Miteinander zu werben. Die Aufrechterhaltung und Schürung von Ängsten gegenüber den vermeintlichen „Schädlingen“ sichern stattdessen dieser Industrie das Fortbestehen.

Im Falle zerstörter Ernten oder Vorräte können Schäden durchaus existenzgefährdend sein und es ist wohl unangenehm, wenn Flöhe, Läuse, Milben, Wanzen und andere unser Blut trinken. Fest verankert im kollektiven Gedächtnis sind die Pestepidemien, die der Ratte ihren todbringenden Ruf einbrachten und vom Rattenfloh auf den Menschen übertragen wurden. Primär waren es die schlechten hygienischen Zustände des Mittelalters, die zur rasanten Ausbreitung der Krankheit führten, welche im 14. Jahrhundert innerhalb weniger Jahre rund ein Drittel der in Europa lebenden Menschen tötete. Heute ist diese Krankheit mit Antibiotika gut behandelbar und tritt in Gegenden mit schlechten Hygienebedingungen auf.

Nagetiere wie Mäuse und Ratten werden insbesondere für Infektionen mit Hantaviren verantwortlich gemacht. Zu einer Ansteckung kann es durch den Kontakt mit deren Speichel, Urin oder Kot kommen. Tatsächlich helfen Hygieneregeln und Kontaktvermeidung effektiv vor einer Ansteckung zu schützen. Im Falle einer Infektion sind

schwere Verläufe selten, können unbehandelt aber tödlich enden. Die in Deutschland vorkommenden Hantavirustypen verursachen im Wesentlichen grippeähnliche Symptome und Nierenfunktionsstörungen; obwohl die Behandlung mit mehreren Wochen bis Monaten langwierig sein kann, bleiben diese ohne dauerhafte Folgen. In Deutschland gemeldete Infektionen mit Hantaviren schwanken jährlich; 2018 waren es rund 230 Erkrankungen, 2019 waren es etwas mehr als 1.500.^[9]

Viele Krankheiten sind im Grunde nur eine Gefahr, wo die hygienischen Bedingungen schlecht oder eine medizinische Versorgung nicht gegeben sind. So wird die Salmonellose, eine bakterielle Lebensmittelinfektion, meist über verunreinigte Speisen verursacht – insbesondere durch den Verzehr von Fleisch und Eiern, die roh oder nicht vollständig erhitzt gegessen werden. Auch eine Ansteckung mit Typhus erfolgt über verunreinigte Lebensmittel oder verunreinigtes Wasser, eine Impfung ist möglich. In Deutschland sind Typhuserkrankungen sehr selten. Eine durch den Biss von Zecken verursachte Borreliose ist unwahrscheinlich und im Fall der Fälle mit Antibiotika gut behandelbar. Gegen eine durch Viren hervorgerufene und ebenfalls von Zecken übertragene Frühsommer-Meningoenzephalitis (FSME), eine Entzündung des Gehirns und der Hirnhäute, hilft effektiv eine Impfung.

Angesichts der großen Verantwortung des Menschen für die Entstehung und Ausbreitung von (zoonotischen) Infektionskrankheiten (Coronapandemie, Spanische Grippe, Schweinegrippe ...) mutet es zu Recht zynisch an, dass Ratten, Mäuse, Schaben, Stechmücken, Stubenfliegen und viele andere als Krankheiten übertragende „Schädlinge“ bezeichnet werden. Nehmen doch viele Infektionskrankheiten ihren Ursprung in der ausbeutenden Tierindustrie oder sind ein Zusammenspiel aus der zunehmenden Umweltzerstörung und dem vom Menschen maßgeblich verursachten Klimawandel.^[10] Im Zuge dessen wird auch Hochwasserschutz zu einem immer wichtigeren Thema: Nutrias würden angeblich Dämme und Deiche zerstören und diesen somit gefährden. Abgesehen davon, dass Nutrias ursprünglich aus Südamerika kommen und für die Pelzindustrie nach Europa gebracht wurden, sind es die Dämme und Deiche selbst, die – errichtet um besiedlungs- und landwirtschaftliche Flächen zu schaffen – Flüsse von Auen, also natürlichen Überlaufflächen, abschneiden. So haben die Flüsse Rhein, Elbe, Donau und Oder nur noch 10 bis 20 Prozent ihrer ehemaligen Auen für Überflutungen.^[11]

Wir müssen andere Tiere* in unserem Umfeld nicht mögen. Jedoch müssen wir akzeptieren, dass wir Menschen diejenigen waren, die zahlreichen anderen Spezies den Lebensraum weggenommen haben und eigene Interessen über die aller anderen gestellt haben; dass unser-eins nicht gefragt hat, wer sich anpassen kann oder verschwinden wird. Wir können unsere Vorräte geschützt



lagern, gute hygienische Bedingungen schaffen und akzeptieren, dass wir Teil einer Nachbarschaft vieler Spezies sind. Für abwertende, stigmatisierende, diffamierende Begriffe wie „Schädling“ und „Ungeziefer“ ist in einer emanzipatorischen Gesellschaft kein Platz!

[1] Mütterich, Birgit; Autonome Tierbefreiungsaktion Hannover (Hrsg.): Speziesismus, soziale Hierarchien und Gewalt. Hannover, 2005, Seite 21.

[2] <https://www.gra.ch/bildung/glossar/ungeziefer/>, online verfügbar am 27.01.2024

[3] Jan Mohnhaupt: Tiere im Nationalsozialismus. Carl Hanser Verlag, München, 1. Aufl. 2020, Seite 95.

[4] ebenda, Seite 96.

[5] <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/ungeziefer-vergleich-der-ahnungslose-herr-schmid-a-508804.html>, online verfügbar am 27.01.2024

[6] <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/peter-ramsauer-vergleich-im-interview-gefuechtete-mit-ungeziefer-a-ee14b044-822f-4cb1-ae8f-a214550a6b05>, online verfügbar am 27.01.2024

[7] Heinrich-Böll-Stiftung et al. (Hrsg.): Pestizidatlas 2022: Daten und Fakten zu Giften in der Landwirtschaft. 1. Aufl., 2022, Seite 13. Online verfügbar unter: <https://www.bund.net/service/publikationen/detail/publication/pestizidatlas-2022/>

[8] ebenda, Seite 10.

[9] <https://gesund.bund.de/hantavirus-erkrankungen>, online verfügbar am 30.01.2024

[10] Siehe hierzu: Schmitt, Ina: Zoonosen – Wenn Krankheiten Speziesgrenzen überschreiten. Magazin Tierbefreiung, Ausgabe 108, 2020, Seiten 6–10.

[11] https://www.bmu.de/fileadmin/Daten_BMU/Pool/Broschueren/auen_in_deutschland_bf.pdf, online verfügbar am 27.01.2024

Konfliktsituationen zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Tieren innerhalb der Stadt

» von Judith

Wie unbeliebt Tauben bei vielen Leuten sind, fällt dadurch auf, wie oft ich nach Tauben tretende Kinder in der Stadt beobachten kann. Die Reaktion der Erziehungsberechtigten fällt auch nicht positiver aus. Sind die Kinder noch klein, verfolgen sie bestimmt keine böse Absicht damit. Sie laufen den Tieren einfach nach. Bei älteren Kindern allerdings, die nach Tauben treten, findet sich keine harmlose Entschuldigung mehr.

Seit Jahren erlebe ich es in der Stadt. Leider haben Eltern nicht eingegriffen und den Kindern erklärt, dass Tauben Tiere sind, die man mit Anstand behandeln soll. Entweder lachen die Eltern oder schauen weg. Zumindest setzen sie sich nicht aktiv für das Wohlergehen der Tauben ein. Nach einem Tier zu treten, ist kein Spaß, den man weglachen kann. Erschreckend die Reaktion vieler Hundehalter_innen. Sie schauen zu, lachen ebenfalls, weil es in ihren Augen „nur“ eine Taube ist. Ich frage mich, wenn das Kind nach ihrem geliebten Hund tritt, was wäre dann? Wahrscheinlich wären dieselben Leute bei ihren Hunden ausgeflippt. Tauben scheinen eine Art „Freiwild“ zu sein, das jeder behandeln kann, wie er will.

Einige Kinder lassen ihre Aggression an Tauben aus. Genau dafür sind Eltern aber da, als Erziehungsberechtigte mit Aufsichtspflicht, um einzugreifen, den Kindern Grenzen zu setzen. Ag-

gression gegen Tiere geht zu weit und darf nicht tolerierbar sein. Mich wundert, dass ein friedliches Tier wie eine Taube, so viel Abneigung bei Menschen wecken kann.

Auch der „Taubenkot“ als Begründung scheint eher eine willkommene Ausrede zu sein. Hundekot liegt bei uns auch überall. Auf den Gehwegen tritt man regelmäßig herein, was nicht hygienischer als der Taubenkot ist. Trotzdem lieben fast alle Menschen Hunde, aber den Tauben spricht man ihr Lebensrecht ab. Das Verhalten der Kinder kommt nicht von ungefähr. Sie kopieren das Verhalten ihrer Eltern und lernen, dass man Tauben ungestraft ärgern kann.

Auch für Eidechsen endet das Leben oft katastrophal in der Stadt. Für wilde Tiere ist die Stadt mit vielen Autos kein geeigneter Lebensraum. Im Sommer fahren auf den Radwegen Radfahrer_innen Eidechsen tot. Eigentlich unvorstellbar, weil eine Eidechse sich bei Hitze flink bewegen kann. Leider werden wir bei einem Spaziergang selbst Zeuge davon. Eine große Eidechse sonnt sich auf dem heißen Beton. Ein Fahrrad naht. Ich hätte es selbst nicht für möglich gehalten, aber bevor ich rufen kann, hat der Radler die Eidechse überrollt und ist um die nächste Ecke gedüst. Er selbst bekommt das Drama gar nicht mit.

E-Bikes verschlimmern die Lage, weil sie schneller und schwerer sind. Zwar

legen wir die Eidechse ins Gras, doch nur aus Gründen der Pietät, damit sie nicht weiter überfahren und zerdrückt werden kann.

Weitaus mehr Schaden richten Autos an. Auf Parkplätzen und Zufahrten sonnen sich Eidechsen, weil der Asphalt die Wärme hält. Als wechselwarme Reptilien heizen sie sich auf, werden durch Wärme aktiv. An diesen Stellen liegen im Hochsommer überfahrene Reptilien. Ringelnattern in der Nähe von Teichen. Blindschleichen und Eidechsen fast überall. Die Autofahrer_innen bemerken sie nicht. Vielleicht ist es auch Gleichgültigkeit, weil Reptilien für viele Leute keine Sympathieträger sind. Wer auf der Straße sitzt und nicht herübergeht, wird gnadenlos „platt gemacht“. Das scheint die Einstellung vieler Autofahrer_innen zu sein, gleichgültig, ob es nun um Amphibien oder Reptilien geht. Die Eidechsen zu fangen und weiter wegzutragen, ist unmöglich. Dafür sind sie einfach zu flott. Außerdem leben sie dort in ihrem Habitat und können nicht einfach umgesiedelt werden. Beim Bau neuer Radwege wird es immer öfter offiziell von Behörden gemacht, dass man feststehende Eidechsenzäune stellt, damit nicht die ganze Population im Sommer auf dem Radweg stirbt. Oder sie fangen Eidechsen in einer gezielten Aktion, siedeln die Tiere von Amts wegen um. Wobei sich die Frage stellt, warum der Mensch sich immer weiter ausbreiten, den Tieren ihre

angestammten Lebensräume wegnehmen darf. Die Tiere müssen weichen, weil der Mensch keine Rücksicht nehmen will.

Uns bleibt nur, die Eidechsen von der Fahrbahn ins Grüne zu scheuchen, so lange wir vor Ort sind. Aber eine befriedigende Lösung ist das nicht. Die Eidechsen rennen ins Grüne, und so überleben sie kurzzeitig. Doch nach wenigen Minuten kehren sie auf Straße und Parkplatz zurück. Sie sind wechselwarm und müssen Sonne tanken, um beweglich und aktiv zu sein. Der Asphalt speichert die Wärme und bietet sich deswegen für Reptilien an. Autos sind so groß und schnell, dass die Eidechse das herannahende Auto gar nicht als Gefahr erkennt und liegen bleibt.

Es ist frustrierend, wenn man die Tiere nur für wenige Minuten in Sicherheit scheuchen kann, genau wissend, danach kommen sie zurück und werden dann von einem Auto erwischt.

Die Autofahrer_innen zeigen kaum Einsicht, was Gespräche betrifft. Immer mehr Menschen scheinen komplett von der Natur entfremdet zu sein. Sie finden Ratten, Tauben, Reptilien und Amphibien ekelhaft, fürchten sich, haben weder Mitgefühl, noch Begeisterung für Tiere und Natur. Vielleicht im besten Falle noch für Katze und Hund, aber damit erschöpft sich die Tierliebe dann. Bei solchen Leuten Verständnis für Eidechsen auf der Straße zu wecken, Leute zu überzeugen, dass man 50 Meter weiter vorne parken, den Rest der Strecke den Tieren zuliebe zu Fuß gehen kann, ist eine Herausforderung.

Bei der Rettung jagender Erdkröten im Herbst haben wir das gleiche Problem, was Autos betrifft. Wir finden eine verletzte Jungkröte auf der Fahrbahn. Natürlich nehmen wir sie mit. Amphibien sind zäh. Leider weist das Tier innere Verletzungen auf. Es kämpft tapfer um sein Leben, stirbt am Ende leider doch. Zwischendurch hatten wir Hoffnung geschöpft. Es ist

traurig. Die Kröte war noch sehr jung, vom vergangenen Jahr. Hat noch nicht lange etwas von ihrem Leben gehabt. Dann ist sie bei der Jagd Ende Oktober auf der Fahrbahn mit einem Auto kollidiert. Dies passierte in einer Tempo-30-Zone mit einem Kröten-Hinweisschild, aber die Autofahrer_innen rasen trotzdem. Fahren auch auf einem gesperrten Feldweg ohne Rücksicht die Tiere tot. Die Temperaturen sind mild, da jagen die Erdkröten munter weiter, weil an die Wanderung ins Winterquartier und an Winterruhe noch nicht zu denken ist. Tagsüber bei Sonnenschein überfahren die Autofahrer_innen dann Reptilien statt der Amphibien. Dann liegen dort tagsüber totgefahrene Ringelnattern und Blindschleichen. Ab Einbruch der Dämmerung werden Amphibien überrollt. Die Stadtverwaltung und sämtliche Behörden kapitulieren vor der Raserei. Wie lange haben wir für eine Beschränkung des Feldwegs gekämpft. Bis in den Stadtrat hatte der Antrag es geschafft. Am Ende wurde er doch abgelehnt, weil Autofahrer_innen eine größere Lobby haben als Erdkröten oder Bergmolche. Mit der Begründung, dass eine Beschränkung zu teuer sei, weil dann Polizei, Notärzt_innen, Feuerwehr, Land- und Forstwirt_innen, jede/r Befugte einen Schlüssel braucht. Die nächste Begründung lautet, dass die Aggression vieler Autofahrer_innen vor einer Beschränkung keinen Halt macht, die Schranke schneller zerstört wird, als sie wieder aufgebaut werden kann. Nachdem wir selbst erleben, mit welcher Aggression man dort die amtlichen Barrieren abreißt, in die umliegenden Felder wirft, sogar die Verkehrsschilder aus der Verankerung reißt, ist das Argument der Zerstörungswut leider nicht mehr weit hergeholt. Dass allerdings jede Behörde vor der Raserei einknickt, bei rücksichtslosen Autorasern_innen die Frechheit siegt, Tiere weiterhin überfahren, Ehrenamtler_innen gefährdet werden, darf kein Dauerzustand sein. Wie gewaltbereit viele Autofahrer_innen agieren, sind wir gewohnt, was uns und die Tiere

auf der Fahrbahn betrifft. Ob dort offiziell gesperrt ist, macht kaum einen Unterschied. Mit welcher Dreistigkeit bei den Barrieren Blinklichter abgerissen werden, gleich die gesamte Sperrung ins Feld geworfen oder kaputtgetreten wird, dass dies beinahe jeden Abend passiert, ist nochmal eine Steigerung. Einem unserer Helfer werden von zwei Männern aus dem Auto heraus Prügel angedroht. Nur, weil er höflich darauf hingewiesen hat, dass hier Amphibien wandern, der Weg für Autofahrer verboten ist. Für ihn war das sehr schockierend, wenn er sich ehrenamtlich im Dunkeln mit der Amphibienrettung solche Mühe macht, dann von Gewalt bedroht wird. Am Ende fährt jemand auch noch die Verkehrsschilder „Durchfahrt verboten“ und „Frei für Radfahrer“ um. Jemand reißt sie komplett aus der Verankerung. Mich persönlich hat die fatalistische Reaktion von Behördenseite verblüfft. Unsere Helfer_innen holen alle Sperrungen aus dem Feld, stellen diese, soweit noch brauchbar, wieder auf. Es ist als Schutz für die Amphibien und Amphibienretter_innen gedacht. Wenigstens abbremsen und langsamer fahren sollten die Autofahrer_innen. Statt froh zu sein, dass die Helfer_innen tatkräftig ins Feld gekrochen sind, die Sperren wieder auf die Fahrbahn stellen, somit den Behörden diese Arbeit abgenommen wird, kommt von behördlicher Seite die Anordnung: „Das dürfen Sie nicht!“ Nur Amtspersonen dürfen es wieder aufstellen. Sonst sei es ein „Eingriff in den Straßenverkehr“, obwohl es für unsere Sicherheit aufgestellt worden ist. Stattdessen sollen wir solche Vorkommnisse melden. Es werde jemand vorbeigeschickt. Also melde ich es Tag für Tag. Natürlich hat von Behördenseite niemand Zeit, täglich ins Feld geworfene Barrieren herauszuzerren. Also passiert nichts. Aus Frust darüber, und weil diese Sperren die Krötenrettung für Helfer_innen sicherer macht, stellen diese die Barrieren auf. Darüber beschwerten sich die Autofahrer_innen dann beim Amt. Über uns. Dass Amphibien-

retter_innen eine Störung für den Autoverkehr auf einem für Autos gesperrten Feldweg sind. Manchmal denke ich, dass dies alles nicht wahr sein kann. Auf einem verbotenen Feldweg, der als solcher auch ausgeschildert ist (die Verkehrsschilder dürften allen Autofahrer_innen bekannt sein aus der Fahrschulzeit), kommt es vor, dass dort Autos mit überhöhter Geschwindigkeit fahren und ehrenamtliche Tierretter_innen gefährden. Sie fahren Amphibien, Nagetiere, Igel, Reptilien, Eichhörnchen, bodenlaufende Insekten, ab und an auch Füchse tot. Dieselben Autofahrer_innen vergreifen sich an den Hinweisschildern und Sperren. Und dann rufen sie noch bei der Stadtverwaltung an, beklagen sich über uns. Die Helfer_innen sollen immer freundlich bleiben, sagt man mir vom Amt, damit es mit den Raser_innen nicht eskaliert. Wenn ich zwanzigmal am Abend fast überfahren werde, überfahrene, sich zu Tode quälende Molche und Kröten finde, blutig und halb zerdrückt, mich noch beleidigen lassen muss im gesperrten Weg, dann möchte ich zu den Raser_innen gar nicht mehr „freundlich und höflich“ sein. Was wohl verständlich ist. Schade auch, nie kommt jemand von den Behördenleuten vorbei, schaut sich die Situation mit rasenden Autofahrer_innen einmal persönlich an. Sie alle möchten wohl nicht das Gefühl erleben, wie es sich anfühlt, wenn man fast überfahren wird, während man im Dunkeln Tiere auf der Fahrbahn zu retten versucht. Zur Krönung kapitulieren die Behörden auch noch komplett. Zu viele Autofahrer_innen beschwerten sich, zu viel Material wird zerstört oder gestohlen, zu aufwendig ist es, alles immer wieder aufzubauen. Weil unsere Lobby kleiner als die der Autofahrer_innen ist, baut man von Amts wegen einfach alles wieder ab. Wenigstens die Schilder „Durchfahrt verboten“ und „Fahrräder frei“ bleiben stehen. Immerhin. Allerdings keine einzige Barriere mit Blinklicht, keine Sperrung, um die Geschwindigkeit zu drosseln. Jetzt ist freie Fahrt wieder gewährleistet, weil nicht mehr abgebremst werden muss. Aus Sicht der

Behördenleute vielleicht nachvollziehbar. Ihnen sind wir und die Tiere gleichgültig. Möglichst „Dienst nach Vorschrift“, keine zusätzliche Arbeit, einfach wegducken, um den Zorn der Autofahrer_innen nicht zu erregen. Für alle Ehrenamtlichen, die ihre Zeit investieren, weil sie Tierleben retten wollen, mit Herzblut bei der Sache sind, allerdings frustrierend, wie man von den zuständigen Behörden im Stich gelassen wird.

Jeden Tag finden wir Tiere in Not. Tiere, über die kaum jemand spricht. Überall liegen sie herum. Bei Regen kriechen Würmer hilflos über Beton. Einer liegt ertrunken in einer Pfütze. Ein anderer hängt auf dem Schulhof fest. Soweit das Auge reicht: lebensfeindlicher Beton, ohne eine Möglichkeit für die winzigen Würmer, sich einzugraben. Von Passant_innen werden sie hier zertreten. Wir tragen jeden Wurm ins Grüne. Setzen alle auf Erde, wo sie die Möglichkeit zum Vergraben haben oder graben sie direkt vorsichtig ein. Auch Schnecken kriechen überall. Es kracht entsetzlich, tritt jemand achtlos auf ein Schneckenhaus. Noch viel öfter sind es Nacktschnecken, die an jeder Ecke zu finden sind. Leider liegen täglich bei Regen diverse Würmer und Schnecken zertreten herum. Auf den Boden vor ihre Füße schauen die meisten Menschen beim Gehen nicht. So sehen sie nicht, wer vor ihren Füßen sitzt. Zertreten achtlos all diese kleinen Tiere, meistens bekommen die Menschen es nicht einmal mit. Manchmal artet es in Arbeit aus, wenn man all diese winzigen Tierchen aufsammeln will von Rad-, Gehwegen und Straßen. Jedes dieser Leben möchte gerettet sein. Jedes noch so kleine Leben zählt. Eine Biene liegt hilflos auf dem Rücken. Sie klebt mit den Flügeln auf dem nassen Beton im Dreck. Trotzdem hatte sie Glück im Unglück, weil niemand auf sie getreten ist. Aus dieser misslichen Lage kommt sie selbst nicht heraus. Im Garten wird sie in eine bienenfreundliche Blüte gesetzt. Die Biene lebt, ist unverletzt. Nur ihre Flügel müssen trocknen. Sie klettert umher, dann ruht sie sich aus.

Schaut uns mit großen Augen freundlich an. All' diese kleinen Tiere verdienen Achtung und Schutz. Nicht als „nützliche Biomasse“, sondern als liebenswertes Individuum. Mit eigener Persönlichkeit. Sehr oft landen Bienen und Wespen auf dem Fußweg. Viele Käfer krabbeln dort. Nur, wer bei jedem Schritt vor seine Füße schaut, dem fällt es auf. Sympathisch, wer darauf achtet und nicht auf sie tritt. Allerdings nicht genug, denn die meisten Radler_innen und Passant_innen achten nicht darauf. Deswegen hilft es nur, wenn man jedes Tierchen zur Seite setzt, in Sicherheit vor all den Rädern und Füßen. Nur ein einziges Mal sehe ich eine Frau, die selbst einen Wurm vom Weg ins Gras gelegt hat. Eine andere Frau spricht mich an und fragt nach, sagt dann, dass sie ab jetzt auch Würmer retten wird. Eine schöne Begegnung. Allerdings befürchte ich, dass sie es kurz darauf wieder vergessen hat. Rette ich ertrinkende Insekten aus Brunnen, gehen viele Passant_innen davon aus, dass man Kleingeld aus den Brunnen klaubt. Nur Kinder fragen ab und an: „Was machst Du da?“ Dann erkläre ich es. Doch von den allermeisten Menschen wird man als „Insekten-aus-Brunnen-Retter“ mit Unverständnis konfrontiert. Ich frage mich, wo die Empathie für winzige Wesen geblieben ist. Ein Geldstück hebt wohl fast jede/r auf. Sollte einem Tierleben nicht mehr Bedeutung beigegeben werden als Geld?

Und immer wieder stellen Menschen die Behauptung auf, dass Amphibien, Reptilien, Insekten weder Stress noch Angst empfinden könnten, keine Gefühle, keinerlei Verstand. Auf den Gedanken, dass das Defizit nicht bei diesen Tieren, sondern bei ihnen selbst liegt, kommen sie nicht. Es ist ihr Mangel an Empathie. Wer nicht fähig zur Perspektivenübernahme ist, wem eine gute Beobachtungsgabe fehlt, der spricht solchen Lebewesen ihre Empfindungen ab. Bei unseren Tierrettungen merken wir permanent, wie intelligent die Tiere sind. Vielleicht auf andere Weise intelligent als ein Mensch, aber deswegen nicht

weniger. Bei Tieren wird es dann abwertend „Instinkt“ genannt. Viel zu oft höre ich: „Tiere sind nicht schlau. Sie denken nicht nach. Sie spüren keine Angst. Das ist alles nur Vermenschlichung. Bei Tieren ist das nur ihr Instinkt. Deswegen leiden sie auch nicht. Es sind eben keine Menschen, es sind nur Tiere!“ Diese Argumente müssen erhalten als Rechtfertigung, wieso der Mensch Tiere ausbeuten, versklaven, quälen und töten darf. Aber bei unseren Tierrettungen erleben wir das Gegenteil. Vor allem, wie viel Angst ein Tier empfinden kann. Auch bei Amphibien und wirbellosen Kleintieren merken wir, wie viel Stress sie empfinden. Es hängt davon ab, ob der Mensch sich darauf einlassen kann oder nur arrogant und engstirnig darauf beharrt, dass es ja „nur Tiere sind“. Wer etwas nicht sehen will, der sieht es nicht und hält die Rechtfertigung aufrecht, warum er/sie Tiere weiterhin schlecht behandeln kann. Erschreckend ist auch der Ekel, den viele Menschen empfinden, was Insekten, Würmer und Schnecken betrifft. Statt begeistert über die Vielfalt zu sein, die die Natur hervorbringt, statt sich vorurteilslos diese Geschöpfe anzusehen, wird mit Abwehr bis hin zu Hysterie reagiert. Das führt oft dazu, dass diese Tiere totgeschlagen werden, weil jemand für „etwas Ekliges“ auch selten Mitgefühl zulassen kann.

Aus einer Pflanze, die zum Überwintern seit Kurzem in der Wohnung steht, klettert ein Insekt, das man „gemeiner Ohrwurm“ (Ohrenkneifer) nennt. Sie sind gekennzeichnet durch eine Zange am Hinterleib, friedlich und klettern auch nicht in menschliche Ohren herein, weil sich dieses Gerücht weiterhin hartnäckig hält. Da diese Insekten dämmerungs- und nachtaktive sind, verschläft er den Tag im Blumentopf, kommt erst nachts heraus. Damit er in der Wohnung nicht verloren geht, setze ich ihn in ein Glas. Lege ihm Obst und eine leere Walnusschale als Versteck dazu. Sofort stellt er fest, dass er gefangen ist. Er bewegt hektisch die Fühler und rennt im Glas umher auf der Suche nach einem Ausgang. Er erkennt

die Gefangenschaft und sucht gezielt einen Ausweg. Er sieht ein wenig fremdartig aus, aber natürlich ist er intelligent, und er verspürt auch Stress, bestimmt sogar Angst. Nur, weil dieses Insekt anders ist als ein Säugetier, ist es deswegen nicht weniger wert. Auch diese Tiere sind Mitgeschöpfe und haben ein Lebensrecht. Als es überhaupt keinen Ausgang findet, kriecht es in die Nusschale und ruht sich dort aus, was rührend ist. Es scheint von der Anstrengung müde zu sein. Ich trage es mit der Nusschale heraus, um es freizulassen. Es bleibt in der Nusschale wie in einer sicheren Höhle. Ich schaue ihm zu und denke, dass auch das Leben dieses Insekts sehr beschwerlich ist. Es muss überleben, Nahrung finden, sich gegen Kälte und Fressfeinde schützen, sich fortpflanzen. Dabei läuft es immer Gefahr, von uns Menschen achtlos zertreten oder absichtlich erschlagen zu werden. Nur, weil es eben ein Insekt ist. Es ist unglaublich anmaßend, dass der Mensch sich als „die Krone der Schöpfung“ sieht und über alle anderen Geschöpfe stellt.

Die angefahrenen Amphibien, die wir bei den Rettungsaktionen finden, leiden Schmerzen genau wie ein Säugetier. Und natürlich haben sie Angst, wenn ihnen ein Fuß abgefahren wurde, wenn sie blutend am Boden liegen, nicht mehr zur Seite kriechen können, nicht wissen, was ihnen da gerade widerfahren ist. Wie arrogant können Menschen sein, zu behaupten, diese Tiere hätten keine Angst? Ihnen ihre Leiden abzusprechen, ist empörend und ohne jedes Feingefühl. Es ist schwierig für Tiere in der Stadt, wo viele Menschen und Autos sind. Amphibien und Reptilien werden überfahren, weil sie nicht so „süß“ und nicht „pelzig“ sind. Sie können nichts dafür, dass sie nicht aussehen wie eine Katze oder ein Hund.

Wir finden eine verletzte Jungkröte vom vergangenen Jahr, die angefahren auf der Fahrbahn liegt. Zwei Tage hält sie durch und kämpft, weil sie leben will. Amphibien sind zäh und tapfer. Es sieht zwischenzeitlich aus, als ob sie es

schafft, aber am Ende stirbt die junge Erdkröte leider doch. Es wäre vermeidbar gewesen, hätte der/die Autofahrer/in aufgepasst. Genauso finde ich jeden Tag Würmer und Schnecken. Sie liegen bei und nach Regen auf Gehweg und Radweg, einfach überall auf dem Beton herum. Die Würmer schaffen es nicht auf die Flächen mit Erde zurück. Die Schnecken sind zu langsam, werden zertreten. Nacktschnecken wecken bei den meisten Menschen keinerlei Sympathie. Es sind spannende Tiere. Sie haben ein interessantes Verhalten. Sie können ausgesprochen rührend sein, wenn man sich die Mühe macht, ihnen zuzuschauen und offen für ihre Verhaltensweisen ist. Ganz selten erzählt mir jemand, dass er/sie Regenwürmer von Beton auf Erde setzt. Ich grabe sie meist ein bisschen ein, wenn sie schon zu schwach sind, um es selbst zu tun. Leider entspricht es nicht der Wahrheit, dass der Wurm auch in zwei Hälften geteilt überleben kann. Es überlebt, wenn überhaupt, nur das Stück mit dem Kopf. Manchmal bewegen sich beide Teile, aber das abgetrennte Hinterteil stirbt auf jeden Fall. Das vordere Stück überlebt nur, wenn es lang genug ist, noch genügend Darm enthält. Auch dann kann der Wurm sich eine Infektion in der Wunde einfangen, woran er oft zugrunde geht. Aber mit Glück überlebt wenigstens das Wurmstück mit dem Kopf. Es ist kein großer Aufwand, Würmer auf Erde zu setzen und ein wenig einzugraben, um ihnen beim Überleben behilflich zu sein. Es überfordert niemanden, wenn er/sie eine Schnecke (mit oder ohne Häuschen) vom gefährlichen Gehweg ein Stück ins Grüne trägt oder einen Käfer vom Beton, wo er wahrscheinlich nicht überleben wird, auf eine Pflanze setzt. Ich begreife diese Herzlosigkeit gegenüber unseren winzigen Mitgeschöpfen nicht, diese Gleichgültigkeit.

Wir leben alle auf diesem Planeten. Menschen, Tiere, Pflanzen. Warum gehen wir dann nicht so friedlich und gewaltfrei wie möglich miteinander um und helfen uns gegenseitig, wo es nötig ist? Es hätten doch alle etwas davon!



Urbane Helden der Lüfte

Evolution in Echtzeit

» von Anita Baron

Vögel, Aves, gehören zu den ältesten Klassen und leben auf allen Kontinenten. Aktuell sind mehr als 10.980 existente Arten bekannt, die in 2.385 Gattungen, 253 Familien und 44 Ordnungen kategorisiert sind. 160 Arten gelten außerdem als ausgestoben.^[1]

Sie bzw. ihre Vorgänger*innen haben schon viel erlebt. So begann ihre Entwicklung vermutlich im Jura, vor 200 bis 150 Millionen Jahren.^[2] Sie sind also bei weitem älter als wir menschlichen Tiere. Faktisch sind unsere heutigen Vögel tatsächlich rezente Flugsaurier, was man den niedlichen und possierlichen Geschöpfen heute nicht mehr ansieht.

Menschliche Tiere haben stark in ihren Lebensraum eingegriffen, so sehr wie

seltener bis niemals zuvor. Aber der Vogel passt sich, wie immer schon in seiner Geschichte, an die von menschlichen Tieren vorgegebenen Lebensbedingungen und Veränderungen an seinem Lebensraum an. Besonders extrem sind Vögel in Städten betroffen. Wir wollen in diesem Artikel der Frage auf den Grund gehen, welche Folgen die Lebensbedingungen in Städten auf sie haben.

Körperliche Veränderungen

Laut Untersuchungen der Universität im niederländischen Leiden zeigen sich körperliche Veränderungen als Reaktion auf den modifizierten Lebensraum: Amselfen aus der Stadt haben kürzere Schnäbel – möglicherweise eine Folge des speziellen Nahrungsangebots in der Stadt. Zudem zeigen die Vögel ein verringertes Stresslevel – die DNA für Stresshormone

hat sich verändert und macht die Vögel weniger anfällig für Belastungen.^{[3][4]}

Sind menschliche und nichtmenschliche Tiere belastenden Situationen ausgesetzt, so reagieren sie mit der Ausschüttung von Stresshormonen, sogenannten Glukokortikoiden. Dies soll eine schnelle Reaktion auf gefährliche Reaktionen ermöglichen. Bleibt der Stresspegel über einen längeren Zeitraum hoch und somit auch das Level der Stresshormone, so bezeichnet man dies als chronischen Stress, der wiederum Fortpflanzung, Immunsystem und Hirnfunktion negativ beeinflussen kann. Stadtamseln konnten in Blutproben trotz offensichtlich stärkeren externen Einflussfaktoren ein niedrigeres Stresslevel und eine höhere Belastbarkeit nachgewiesen werden. Sie reagieren also entspannter auf schwierige Situationen,

die auf sie im städtischen Umfeld zukommen. Schon 2008 wurde zudem beobachtet, dass Stadtvögel weniger anfällig für Parasiten sind. Hier könnte ein Zusammenhang zur erhöhten Widerstandskraft infolge eines verminderten Stresslevels bestehen.

Verhaltensveränderungen

Eine der größten Veränderungen im Verhalten von Vögeln betrifft den Bereich des Gesangs. Schuld ist die Lärmbelastung in der Stadt – Autos, öffentliche Verkehrsmittel, Lautsprecher, die Aufzählung ist endlos. Stadtvögel singen dagegen an – zum Beispiel Amseln und Stare erreichen inzwischen 90,95 Dezibel, vergleichbar mit der Lautstärke eines Presslufthammers.^{[3][4][5]} Das Max-Planck-Institut für Ornithologie entdeckte, dass Nachtigallen in Berlin durchschnittlich 14 Dezibel lauter zwitschern als ihresgleichen im Wald. Am lautesten singen sie zwischen fünf und zehn Uhr an Werktagen, also wenn der Berufsverkehr in den Städten am stärksten ist. Am Wochenende hingegen sind sie leiser. Es scheint eine akustische Anpassung an die jeweilige Lautstärke der Umgebung stattzufinden. Man spricht hierbei vom sogenannten „Lombard-Effekt“, den es auch beim Menschen gibt.

Eine weitere Beobachtung betrifft die Höhe des Gesangs: Vögel singen bei Umgebungslärm nicht nur lauter, sondern auch höher. Ausgleichen kann der höhere Gesang den Straßenlärm jedoch nicht bzw. nur minimal. Es ist eher ein Nebeneffekt, wie man ihn auch von menschlichen Partys kennt: Wer schreit, bei dem schlägt die Stimme auch mal ins Grelle um.

Zudem sind die Strophen des Gesangs in der Stadt kürzer als auf dem Land.^[6] Innerhalb von wenigen Generationen haben sich viele Stadtvögel an den Geräuschpegel angepasst.

Was macht aber dies mit dem Hörvermögen der Vögel? Während menschliche Tiere wie andere Säugetiere anfällig für Schädigungen des Gehörs sind, so können sich die sensorischen Haarzellen des Innenohrs von Vögeln erneuern. Sie sind

daher einigermaßen resistent gegen eine Verminderung der Hörfähigkeit.

Veränderungen sind auch im Brutverhalten erkennbar. So brüten Stadtamseln etwa drei Wochen früher als Landamseln und manchmal sogar häufiger im Jahr. Der Testosteronspiegel der Amselhähne steigt zudem früher im Jahr an als bei ihren Artgenossen im Wald.

Auch das Zugverhalten wird vom Leben in der Stadt beeinflusst. So zeigen Beobachtungen und Experimente, dass Stadtvögel im Winter nicht mehr in den Süden ziehen. Der Grund ist vermutlich, dass in der Stadt das ganze Jahr hindurch Nahrung verfügbar ist und zudem aufgrund von Verkehr und der Beheizung menschlicher Behausungen die Temperaturen höher sind.^[3]

Bart Kempnaers, Direktor der Abteilung Verhaltensökologie und evolutionäre Genetik in Seewiesen, beschäftigt sich mit den veränderten Lichtbedingungen in der Stadt und ihrem Einfluss auf Stadtvögel: So hat er unter anderem festgestellt, dass männliche Blaumeisen sich erfolgreicher paaren, wenn sie in der Nähe von Straßenlaternen leben.^{[1][4]} Kempnaers erklärt dies folgendermaßen: „Möglicherweise hängt das damit zusammen, dass sie durch das künstliche Licht morgens früher zu zwitschern beginnen und dadurch die Aufmerksamkeit der Weibchen auf sich ziehen.“ Der frühe Vogel fängt also nicht nur den Wurm.

Männliche Blaumeisen singen aufgrund des städtischen Kunstlichts bereits 15 bis 20 Minuten früher als normal, bei Amseln ist der Unterschied sogar noch größer. Einfluss hat das Kunstlicht auch auf das Eierlegen der Weibchen: Sie starten unter Kunstlicht einige Tage früher mit dem Eierlegen. Zudem ist das Zusammenleben unter den Amseln enger als auf dem Land.^{[4][6]}

Ein interessantes Phänomen zeigt sich in Sachen Treue: So sind Zebrafinken normalerweise ihrem Partner lebenslang treu. In australischen Städten aber be-

obachtete man nun, wie pragmatisch sie im Großstadttalag und in der Hektik des urbanen Lebens handeln: Finden sie ihre eigentlichen Partner nicht mehr, suchen sie sich einfach neue ...^[7]

Forscher*innen des Max-Planck-Instituts für Ornithologie in Radolfzell am Bodensee zufolge, sind Stadtvögel deutlich vorsichtiger als Waldvögel: Sie warten länger ab, bis sie sich unbekanntem Objekten nähern. Liegen fremde Gegenstände vor ihrer vertrauten Futterstätte, so schauen sie auch hier erst einmal in Ruhe, womit sie es zu tun haben, und trauen sich erst nach einer Weile heran.^[7]

Vögel passen sich auf unterschiedlichste Art und Weise an die von menschlichen Tieren veränderten Umweltbedingungen an – man kann diese Entwicklung praktisch im Zeitraffer beobachten.^[4] Die Anpassung der Vögel an die Umgebung hat weitreichende Folgen, nicht nur in ihren jeweils individuellen Leben kurzfristig, sondern möglicherweise durchaus auch langfristig: Die nichtmenschlichen Tiere in Stadt und Land entwickeln sich immer weiter auseinander. Dadurch werden, so Experten, neue Arten entstehen, die untereinander nicht mehr kommunizieren können. Es gibt auch Arten, deren Anpassungsfähigkeit weniger ausgeprägt ist: Die Goldamsel, der Kuckuck, der Drosselrohrsänger und der Hausspatz beispielsweise können nicht höher singen. Ihnen droht somit langfristig das Aussterben.^[7]

[1] F. Gill, D. Donsker & P. Rasmussen (Hrsg.): IOC World Bird Names (Version 13.1), Stand 29. Januar 2023

[2] <https://www.vogelundnatur.de/archaeopteryx-und-co/> (abgerufen am 28.01.2024)

[3] <https://www.br.de/nachrichten/wissen/evolution-wie-sich-tiere-und-pflanzen-an-die-stadt-anpassen,QwqMMYO> (abgerufen am 28.01.2024)

[4] <https://www.mpg.de/6945453/> (abgerufen am 28.01.2024)

[5] <https://www.sonova.com/de/laut-lauter-am-lautesten-wie-sich-voegel-staedte-anpassen> (abgerufen am 28.01.2024)

[6] <https://baden-wuerttemberg.nabu.de/tiere-und-pflanzen/voegel/wissenswertes/21436.html> (abgerufen am 28.01.2024)

[7] <https://www.ardalpha.de/wissen/natur/tiere/artenschutz/voegel-voegel-laerm-singen-licht-stadt-100.html> (abgerufen am 28.01.2024)

Vom Symbol der Liebe zum Hassobjekt

Tauben gehören zu den ältesten „Haustieren“ der Menschheit

» von Rena Giefer, Stadttaubenprojekt Berlin e.V.



In fast allen Städten der Welt leben Stadttauben. Diese gefiederten Kosmopolit*innen sind aber keine Wildvögel, wie oft angenommen wird, sondern verwilderte „Haustiere“. Sie sind die Nachkommen der Felsentauben, die ursprünglich an den Steilküsten am östlichen Mittelmeer lebten und schon vor 7.000 Jahren von den alten Ägyptern domestiziert wurden. Seitdem lebten sie als „Haustiere“ immer mit menschlichen Tieren zusammen und wurden so von ihnen abhängig. Weltweit gibt es 350 Arten von Wildtauben, doch unsere Haus- oder auch Stadttauben sowie alle „Brief-, Fleisch- und anderen Zuchttauben“ sind die Nachfahren dieser Felsentauben (*Columba livia*).

Wann haben die Tauben ihr Ansehen bei uns verloren? Sie waren uns doch gerade in schweren Zeiten verlässliche und treue Begleiter*innen.

Noch bis vor gar nicht so langer Zeit gab es auch in so gut wie allen Dörfern in Deutschland Taubenschläge und auch in den Städten wurden Tauben zu verschiedensten Zwecken gehalten. Die menschlichen Tiere züchteten neue Rassen“, aßen ihr Fleisch und ihre Eier, den Kot benutzte man als Dünger und mit ihren Federn wurden Kissen gestopft. Nach dem 2. Weltkrieg nahm die Taubenhaltung sogar deutlich wieder zu. Selbst in Berlin waren überall kleinere und größere Schwärme in der Luft, die in Kleingartenkolonien, auf Dachböden und Hinterhöfen gehalten wurden. Es gab aber auch schon wild lebende Tauben, deren Schläge von den Bombenangriffen zerstört wurden, die jedoch den Krieg überlebt hatten. In den Ruinen und Trümmern der Häuser fanden die Tauben jetzt reichlich Nistplätze.

Erst mit dem einsetzenden Deutschen Wirtschaftswunder begann der soziale Abstieg der Tauben. Die Brathähnchen-Invasion kam mit der industrialisierten Geflügelhaltung und war so billig, dass Taubenfleisch uninteressant wurde. Die Schläge wurden nach und nach aufgelöst und die Vögel sich selbst überlassen. Tausende von ihnen wurden jetzt obdachlos. Die Häuser wurden saniert und es gab immer weniger Nischen und Mauerlöcher zum ungestörten Brüten. Not-

gedrungen mussten sie sich jetzt auch an gefährliche Plätze wie Bahnhöfe oder Autobahnunterführungen und Brücken zurückziehen.

So wurden die Haustauben zu Stadtauben

Dank ihrer Intelligenz und ihren außerordentlichen Fähigkeiten haben die Tauben es geschafft, zu überleben und sich dem urbanen Leben in den Städten anzupassen – aber ausgesucht haben sie es sich nicht und es ist ein leiderfülltes Leben.

Wie ihre ursprünglichen Vorfahren konnten sie sich nie in den Bäumen ihre Nester bauen, sondern sie sind Nischenbrüter geblieben, die flache Flächen zum Nisten brauchen. Die Städte boten ihnen eigentlich mit Mauernischen, Simsens und hohen Gebäuden einigermaßen gute Voraussetzungen. Die Tauben waren zwar die Nähe von menschlichen Tieren gewöhnt, bekamen nur keine Nahrung mehr von ihnen. Da die ehemaligen Haustauben reine Körneresser sind, fanden sie in den Städten keine artgerechte Nahrung mehr. Stadtauben wären deshalb eigentlich auf die Hilfe und Fürsorge der menschlichen Tiere angewiesen, doch um überhaupt satt zu werden, mussten sie sich jetzt von ihren Abfällen ernähren.

Hinzu kommt, dass den Haustauben in Jahrhunderten ein unnatürlicher Brutzwang angezchtet wurde. Während bei den meisten Vögeln die Brutzeit von Wetterbedingungen und Nahrungsangeboten abhängig ist, legen die Tauben bis zu acht Mal im Jahr jeweils zwei Eier. Bei chronischem Hunger setzt dann sogar noch ein sogenanntes „Notbrüten“ zur Arterhaltung ein. Stadtauben legen und brüten dann noch mehr Eier aus als normal. Städte mit Fütterungsverbot haben deshalb nicht weniger, sondern sogar mehr „Taubenprobleme“. Obwohl viele der Küken keine Chance haben, überhaupt erwachsen zu werden, vermehren sich die Schwärme trotzdem stetig und unkontrolliert. Hinzu kommen ständig noch entflozene oder ausgesetzte Zuchttauben, gestrandete Brieftauben, die sich bei Wettflügen verirrt haben oder aufgelaesene Hochzeitstaugen, die den Weg zurück nicht mehr finden.

Das Märchen von der „Taubenplage“

Auf viele menschliche Tiere verstärken diese immer umfangreicher werdenden Schwärme die ohnehin schon vorhandene Ablehnung und negativen Vorurteile. Tauben werden nur noch als Plage empfunden, die sich laut und aufdringlich in „ihrem“ Lebensraum ausbreiten. Auf der verzweifelten Suche nach Essen müssen sie sich genau da aufhalten, wo das menschliche Tier sie am wenigsten haben möchte: in Bereichen der Gastronomie. Hinzu kommen die immer wieder verbreiteten Gerüchte, dass Tauben eine Gesundheitsgefährdung für menschliche Tiere darstellen würden. Angeblich sollen Tauben alle nur denkbaren Krankheiten und Seuchen übertragen. Also seien

sie gefährliche „Ekeltiere“, von denen man sich besser fernhalten sollte. Dass das nicht stimmt, ist schon lange bekannt. Der ehemalige Präsident des Bundesgesundheitsamtes Prof. Dr. Dr. Großklaus stellte schon 1989 fest, dass eine gesundheitliche Gefährdung durch Tauben nicht größer sei als die von „Zier- und Wildvögeln“ oder auch sogenannten „Nutz- und Liebhabertieren“! Diese Aussage wurde durch das Bundesinstitut für gesundheitlichen Verbraucherschutz und Veterinärmedizin in Berlin bestätigt. 2005 ergab eine Befragung der deutschen Gesundheitsämter, dass bei ihnen kein einziger Fall einer auf Tauben zurückzuführenden Erkrankung zu verzeichnen war. Auch dem Bundesministerium für Risikobewertung lagen bisher keine Meldungen über die Ansteckung eines menschlichen Tieres durch Stadtauben vor. 2011 wurde dies durch Dr. Ludger Kamphausen, den ehemaligen Leiter der Taubenklinik Essen bestätigt.^[1] Das Gerücht hält sich trotzdem hartnäckig. Aber statt den Tauben den Krieg zu erklären, wäre eine umfassende Aufklärung notwendig und sinnvoll, um die Konflikte mit der Bevölkerung wieder abzubauen.

Geringschätzig werden die Stadtauben als „Ratten der Lüfte“ bezeichnet, wohl weil sie sich wie die Ratten von Abfällen ernähren. Nur, sie haben keine Alternative. Sie sind hungrig und dazu gezwungen, stundenlang am Tag zwischen Zigarettenskippen und dem Schmutz der Straßen herumzulaufen, immer in der Hoffnung, etwas nur irgendwie Essbares zu finden. Wenn sie vor Dönerbuden oder Bäckereien verzweifelt die menschlichen Tiere anbetteln, werden sie meistens weggescheucht. Man empfindet sie als lästige Plagegeister, die nur zu faul seien, um wie andere Vögel nach Insekten zu jagen oder sich redlich von Würmern oder Samen zu ernähren.

Das Elend unserer gefiederten Mitbewohner*innen verstärkt sich vor allem in den Wintermonaten ohne Außengastronomie, wenn selbst keine Kuchenkrümel, Pommes Frites oder Brotreste mehr zu finden sind. Viele Tauben verhungern still und unbemerkt mit ihren Küken zusammen in den Unterschlupfen, während andere Vogelarten liebevoll auf Fensterbrettern und in Gärten gefüttert werden. Es gibt Städte und Kommunen, die sogar ein totales Fütterungsverbot für Tauben erlassen haben. Vielleicht in der Hoffnung, dass sie dann alle verhungern und ganz von der Bildfläche verschwinden. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden sie ihnen den Gefallen aber nicht tun, denn die Stadtauben sind echte Überlebenskünstler*innen. Die Unkenntnis menschlicher Tiere aber hat den Tauben das schlechte Image verschafft. Durch die Fehl- und Mangelernährung werden Tauben tatsächlich oft krank. Sie leiden an Durchfällen oder entwickeln einen sogenannten Hungerkot, der dann in schleimigen Klecksen abgesondert wird und kleben bleibt. Dadurch kommt es dann tatsächlich zu mehr Verschmutzungen auf Bahnhöfen, unter Brücken und



öffentlichen Plätzen. Ein Teufelskreis. Gesunde Tauben, die artgerechtes Futter bekommen, sondern kleine Kügelchen ab, die sehr schnell trocknen und durch Wind und Wasser auch schnell wieder verschwinden. Der Hungerkot schürt aber wiederum die Abscheu und den Ekel vor den Tauben noch mehr. Sie machen nur Dreck, heißt es dann, und deshalb müssen sie weg.

Untermauert wird diese Meinung oft noch von offiziellen staatlichen Stellen, die nach wie vor behaupten, dass Taubenkot nicht nur eine optische und hygienische Beeinträchtigung sei. Der Kot würde vor allem die Bausubstanzen schädigen, da er hochgradig ätzende Eigenschaften habe, wodurch er Denkmäler und historische Bauten zerstört. Eine umfassende Untersuchung der TU Darmstadt (Institut für Massivbau) hat jedoch schon 2004 ergeben, dass Taubenkot auf gängigen Baustoffen wie Sandstein, Granit, Travertin, Beton/Zementmörtel und auf Nadelholz keine Schäden verursacht. Nur auf Blech gebe es eine normale Korrosion.^[2]

In dieser aggressiv aufgeheizten Stimmungsmache gegen Tauben gab es gerade in letzter Zeit immer häufiger abscheuliche Übergriffe. Sie wurden absichtlich von Autos überfahren oder mit Giftködern getötet. Ihnen wurden Köpfe, Flügel oder Beine abgerissen. Es wurden Tauben gefunden, in deren Körper mehrere Dart-Pfeile steckten. Sie wurden mit Farben beschmiert und Kinder wurden dabei beobachtet, wie sie mit Taubenküken Fußball spiel-

ten. Tauben werden erschlagen, vergiftet, Hunde werden auf sie gehetzt, sie werden eingemauert und Küken, die aus dem Nest gefallen sind, werden lebend im Müll entsorgt. Diese wehrlosen, schnell zutraulichen Geschöpfe dürfen von menschlichen Tieren gequält und misshandelt werden, ohne dass die Täter*innen mit wirklichen Konsequenzen zu rechnen haben. Würde eine Katze oder gar ein Hund von jemandem öffentlich so behandelt, gäbe es sicher Schlagzeilen in den Boulevardzeitungen, dass solche monströsen Tierquäl*innen streng bestraft werden müssten.

Es wäre jetzt doch an der Zeit, endlich mit diesem Hass, den Vorurteilen, den Irrtümern und dem Mythos von den schmutzigen Tauben aufzuhören und durch Aufklärung das Image der Stadtauben wieder zu verbessern. Stattdessen werden Firmen für Schädlingsbekämpfung engagiert. Man glaubt den Behauptungen und Versprechungen dieser geschäftstüchtigen „Fachleute“, wenn sie zweifelhaft Konzepte anbieten, mit dem Versprechen, die Anzahl der Tauben damit schnell zu reduzieren. Unkontrolliert dürfen sie ihre Lügen von den „gefährlichen Tauben“ in Werbeanzeigen und im Internet verbreiten und damit das Leid noch zusätzlich verstärken.

Dann werden Spikes und Dornen auf Simsens und Fensterbrettern montiert, um die Tauben am Anfliegen zu hindern. Mit Netzen und Barrieren werden ihnen die Zugänge zu Nist- und Wohnplätzen versperrt. Dass sich Tauben dann an den Spikes verletzen oder in den Netzen hilflos hängenbleiben und zurückgebliebene Taubenkinder hinter den Netzen nicht mehr von den Eltern versorgt werden können, nimmt man dabei offenbar in Kauf. Ultraschallgeräte sollen die Tauben abschrecken. Sogar der Einsatz von Drohnen wird diskutiert, obwohl das schon aus Gründen der Sicherheit in den meisten Ländern verboten wurde. In der Vergangenheit wurden sogar Leimfallen und Klebebänder benutzt. Erst, als dann auch Amseln, Finken und Stare daran festklebten, durfte diese grauenhafte Methode nicht mehr zum Einsatz kommen.

Die Taubenvergrämer*innen unterschätzen aber die Fähigkeiten der Vögel, die schon ganz andere Herausforderungen gemeistert haben. Das „Taubenproblem“ wird nämlich dabei nur verlagert. Werden die Tiere von einer Stelle vertrieben, so werden sie sich ein paar Straßenzüge weiter neue Nischen suchen und sich dort niederlassen. Selbst wenn viele Tauben eines Schwarms getötet werden, es werden immer wieder neue dazukommen. Außerdem hat sich gezeigt, dass sich in solchen Fällen die Schwärme umso schneller wieder auffüllen und sogar verjüngen.

Die menschlichen Stadtbewohner*innen sind gespalten über die Rolle der Tauben in ihrem alltäglichen Leben. Einige sehen sie nur als störende Plage, während andere sie lieben und in ihnen faszinierende Mitbewohner*innen

erkennen, die eine reiche kulturelle und symbolische Geschichte haben.

Früher waren es hauptsächlich die älteren alleinlebenden Frauen, die sich unbeeindruckt allem Widerstand entgegenstellten und die Tauben fütterten, glücklich darüber, wenn die zutraulichen Vögel ihnen sogar aus der Hand die angebotenen Brotkrumen pickten. Heute sind es menschliche Tiere aller Altersgruppen, auch viele jüngere Leute – Tiereschützer*innen, die für die Rechte der Tauben kämpfen und ihnen artgerechtes Körnerfutter geben.

In Berlin gibt es kein Fütterungsverbot

Trotzdem müssen die Fütterer*innen starke Nerven haben. Sie werden angepöbelt, beschimpft, beleidigt und müssen selbst tätliche Übergriffe in Kauf nehmen. Mit aufgebrauchten Berliner*innen sachlich zu diskutieren oder ihnen Infoflyer anzubieten, ist leider häufig sinnlos. Meistens eskalieren solche Gespräche, denn die Schimpfenden glauben, es besser zu wissen und bleiben uneinsichtig bei ihrer Meinung: „Tauben füttern ist verboten!“

Die Taubenschützer*innen haben aber noch mit anderen Problemen zu kämpfen. Bei jedem Futtereinsatz, bei jedem Spaziergang durch die Stadt fallen ihnen natürlich verletzte oder sichtbar kranke Tiere auf, die dann gesichert und tierärztlich versorgt werden müssen. Anschließend werden sie gesundgepflegt, bevor sie wieder freigelassen werden können. Küken, die aus den Nestern gefallen sind, werden aufgesammelt und gepäppelt bis sie flugfähig sind. Das ist eine sehr zeitaufwendige und auch kostenintensive Arbeit. Da alle Taubenschützer*innen sich ehrenamtlich engagieren, müssen sie für die erheblichen Futterkosten und Tierarthonorare selber aufkommen, obwohl die Städte und Kommunen für diese Fundtiere zuständig wären.^[3] Eine zentrale Auffangstelle für die Versorgung verletzter oder kranker Tauben wäre dringend nötig, da nicht alle ohne Schwierigkeiten in den Privatwohnungen der Retter*innen gehalten werden können. Betreute kleine Volieren sind meist schon überbelegt und es kommen täglich neue hilfsbedürftige Tauben hinzu. Doch Tauben nur mit Futter zu versorgen, kann keine wirklich effiziente und nachhaltige Lösung der Probleme sein. In letzter Zeit gab es in den Medien jetzt häufiger aufklärende und positiv gestimmte Berichte über die fatalen Lebensumstände der Tauben. Ein Umdenken und mehr Verständnis könnten vielleicht dadurch endlich einsetzen.

In vielen Städten gibt es mittlerweile Initiativen, die eine nachhaltige und friedliche Koexistenz mit den Tauben fördern und Lösungsansätze dazu vorschlagen. Tierschutzorganisationen, Taubenschutzvereine wie z.B. das Stadttaubenprojekt Berlin e.V. bemühen sich, mit Kommunen und Stadtverwaltungen ins Gespräch zu kommen, um Konzepte zu erarbeiten und zu realisieren. Die Stadt Berlin hat

sogar dazu ein Stadttauben-Management im Koalitionsvertrag, das von der Landestierschutzbeauftragten erarbeitet wurde. Dieses beruht vor allem auf der Einrichtung betreuter Taubenschläge mit Eiaustausch. Aber nicht nur in Berlin, sondern weltweit gibt es ähnliche innovative Ansätze von Städten, die darauf abzielen, das Wohlbefinden der Tauben zu fördern, ohne die Lebensqualität der Stadtbewohner*innen zu beeinträchtigen.

Um ein Gleichgewicht zwischen urbanem Leben und dem Wohl der gefiederten Mitbewohner*innen herzustellen, gibt es langfristig nur eine Lösung:

Tauben brauchen Taubenhäuser

Der einzig nachhaltige Weg zu einer tierschutzgerechten Regulierung der Taubenschwärme ist die Errichtung betreuter Taubenhäuser. Die Stadt Augsburg hat dieses Konzept schon vor Jahren umgesetzt. Es war so erfolgreich, dass bereits rund 70 andere deutsche Städte dem sogenannten „Augsburger Modell“ folgen und Taubenhäuser oder Schläge für ihre Tauben eingerichtet haben. Effizient, ohne Tierleid und letztendlich auch kommunalpolitisch kostengünstiger – gemessen an den Folgekosten, die sonst von den Städten geleistet werden müssen. Die Tauben leben geschützt in ihren Häusern, werden dort artgerecht gefüttert, bekommen sauberes Wasser und werden medizinisch versorgt. Sie unternehmen meist nur einen Rundflug am Tag und halten sich circa 23 Stunden im Taubenhäuser auf. Tauben kehren immer wieder an den Ort zurück, wo der Partner derweilen auf den Eiern oder bei den Küken bleibt. Sie hinterlassen dort auch 80 Prozent ihres Kots. Die Pfleger*innen kontrollieren während der Reinigung des Schlags die Gelege und tauschen die Eier regelmäßig mit Attrappen aus. Die Population sinkt so automatisch allmählich und dadurch nachhaltig.

Die Stadt Augsburg konnte auf diese Weise zwischen 2001 und 2016 das Schlüpfen von rund 109.400 Taubenküken verhindern.^[4] Mit Taubenhäusern hätten wir glückliche gesunde Tauben und keine ärgerlich frustrierten menschlichen Tiere mehr.

[1] Bundesinstitut für gesundheitlichen Verbraucherschutz und Veterinärmedizin Schädlingseigenschaften von verwilderten Haustauben, Stellungnahme der BgVV vom 26. Februar 1998, Robert-Koch-Institut Juli 2005, Epidemiologisches Bulletin, Auserwählte meldepflichtige Zoonosen von 2004

[2] Technische Universität Darmstadt Institut für Massivbau Bauaufsichtlich anerkannte Prüf-, Überwachungs- und Zertifizierungstelle Prüfungsbericht Nr. 195.04 vom 26.08.2004

Einfluss von Taubenkot auf die Oberfläche von Baustoffen

[3] Rechtsgutachten Stadttaubenschutz vom 19.10.2021 Senatsverwaltung für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung Landestierschutzbeauftragte, Gutachten von Dr. iur. Christian Arleth (juristischer Referent der Landestierschutzbeauftragten) in Zusammenarbeit mit Dr. med. vet. Jens Hübel

[4] Stadt Augsburg, Referat 2/ Umwelt, Nachhaltigkeit und Migration „Das Augsburger Stadttaubenkonzept“ August 2016



Halsbandsittiche in unseren Städten

» von Anna Huber

Der *Halsbandsittich* (*Psittacula krameri*) ist aus vielen Städten nicht mehr wegzudenken. Diese hübschen, für unsere Gegend ungewohnt bunten Vögel leben ursprünglich in locker bewaldeten Savannen und offenen Bergwäldern in Afrika (südlich der Sahara), in Asien (Pakistan und Indien). Sie haben ein auffällig hellgrünes Federkleid. Sie sind am namensgebenden schwarz-rosa Band von der Kehle bis zum Nacken gut zu erkennen. Leider wird er durch sein lebhaftes, freundliches Verhalten und das „attraktiv“ exotische, farbenfrohe Aussehen, für ein begehrtes „Heimtier“ gehalten. In den 1960er Jahren wurden sie aus Pakistan in die Niederlande und nach

Großbritannien als „Heimtiere“ nach Europa importiert. Viele dieser kleinen Papageien entflohen aus der Gefangenschaft und verbreiteten sich in Mitteleuropa. Inzwischen leben schätzungsweise über 100.000 Halsbandsittiche in Parks und Grünanlagen. In Amsterdam lebt eine der größten Kolonien der Sittiche. In der niederländischen Stadt Leiden kümmert sich der Papageienspezialist Roelant Jonker um die älteste Sittichkolonie des Landes und bringt sie mit Futter durch den Winter. „Dass Sittiche anderen Arten schaden, ist einfach falsch“, sagt der Biologe.^[1]

In Deutschland sind sie ebenfalls schon lange bekannt. Das erste hier in NRW freilebende Brutpaar wurde im

Jahr 1967 in Köln entdeckt. Es wird vermutet (neben anderen Theorien), dass es aus dem Kölner Zoo stammt. Im Jahr 1969 gab es dann den ersten Nachwuchs. In der milden Rheinebene konnten sie sich gut etablieren und Städte wie Worms, Wiesbaden, Mainz, Bonn, Düsseldorf, Mannheim, Stuttgart und Heidelberg wurden nach Köln zur neuen Heimat der bunten, auffälligen Vögel.

Weitere „neue Gäste“ sind Gelbkopfamazonen (nur in Stuttgart), Mönchsittiche und Große Alexandersittiche. Letztere werden gerne mit dem etwas kleineren Halsbandsittich verwechselt. Sie sind aber am roten Schulterfleck vom Halsbandsittich gut zu unter-

scheiden. Nach mehr als drei Generationen von Halsbandsittichen und Gelbkopfamazonen werden sie bereits als „hier heimisch“ bezeichnet.

Das vergleichsweise warme Mikroklima in den Städten hilft den Vögeln, die Winter zu überstehen. Zudem ähneln Parks, Friedhöfe und Gartenanlagen mit ihrem lockeren Baumbestand ihrer ursprünglichen Heimat und bieten ausreichend Nahrung in Form von Beeren, Blüten oder Obst. Als Höhlenbrüter bauen sie gerne ihre Nester in verlassene Spechtbauten oder natürliche Baumhöhlen. Dohlen, Spechte und Hohltauben müssen sich mit ihnen geeignete Plätze für Bruthöhlen teilen. Auch in Hausfassaden finden sie Höhlen, in denen sie ihre Nester bauen können, was Kritiker*innen wieder auf den Plan ruft. Sittiche, die gerade nicht brüten, sammeln sich zum Schlafen bevorzugt in großen Platanen. Michael Braun, Biologe der Universität Heidelberg, betreut dort seit 2003 die Brutkästen der Tiere und erforscht das Leben der Sittiche.^[2]

Neozoen – Globalisierung und Klimawandel bringen sie mit

Als Neozoen werden nichtmenschliche Tiere bezeichnet, die entweder selbständig z. B. durch Klimaveränderungen oder durch Menschen in ein ihnen zuvor nicht zugängliches Gebiet eingeschleppt wurden, sei es absichtlich zur Belustigung oder zu Jagdzwecken oder als „blinde Passagiere“. Sie können flüchten aus Aquarien, Terrarien oder „Nutztier“-Farmen. Die Globalisierung und der weltweite Handel mit Containerschiffen haben weitere „Einwander*innen“ mitgebracht. Waschbären, das Amerikanische Grauhörnchen, Nutrias, aus Nordamerika stammende aus „Pelzfarmen“ entkommene Minks oder Wollhandkrabben sind allesamt Neozoen, also nicht heimische Tierarten, aber in Deutschland inzwischen weit verbreitet. Bismarratten wurden gar absichtlich von Jäger*innen ausgesetzt. Neozoen können die heimische Artenvielfalt bereichern oder bedrohen. Der fort-

schreitende Klimawandel bringt auch uns unliebsame Neozoen mit: Tropische Stechmücken, so zum Beispiel die asiatische Tigermücke oder die Asiatische Buschmücke, können Erreger bzw. Krankheiten wie das Denguefieber, West-Nil-Virus, Zika-Virus und auch Gelbfieber im Gepäck dabei haben.

„Jede Veränderung einer in Jahr-millionen gewachsenen Artenzusammensetzung, die in einer komplexen Abhängigkeit voneinander steht, die ich als Mensch mache, bringt insgesamt Veränderungen, die ich überhaupt nicht absehen kann. Darum sollte man überhaupt keine neuen Arten irgendwo aus- oder einbringen. Auch nicht aus wirtschaftlicher Sicht.“ Dies ist die Einschätzung von Christine Margraf, Artenschutzreferentin für Südbayern des Bund Naturschutz. Im Jahr 2023 warnte der IPBS (Weltbiodiversitätsrat) vor der Ausbreitung invasiver Lebewesen. Mensch handelt entweder völlig „kopflös“ oder aus rein egoistischen Beweggründen, die Konsequenzen daraus bewusst ignorierend, schleppt dadurch Lebewesen ein und überlegt erst dann (wenn überhaupt), ob dies vielleicht zu Problemen führt, was in jedem Fall die nichtmenschlichen Tiere auszubaden haben, wenn Mensch z. B. versucht, sie wieder „loszuwerden“. Wenn fremde Arten einheimische verdrängen ist dies leider oft eine ungute Entwicklung. In letzter Zeit gibt es aber immer mehr die kontroverse Diskussion unter Forschenden, dass viele Neuankömmlinge oft entweder keinen oder gar einen positiven Einfluss auf die heimische Natur haben. Für immer mehr Wissenschaftler*innen wird es zusehends wichtiger, die Stärkung des gesamten Lebensraums zu betrachten. Die Entwicklungsdynamik sei wichtiger als die reine Wiederherstellung des „Urzustands“. Auch ist die Rede davon, dass die negative Wortwahl von „invasiven“ Arten zu sprechen, fremdenfeindliche Ressentiments schüren kann.^[3] Ich sehe darin die Erkenntnis, dass wie so oft, Zustände, die Mensch aus Ver-

sehen oder absichtlich aus Eigennutz herbeiführt, zumeist nicht mehr rückgängig zu machen sind und wir uns damit arrangieren müssen. Zur „Causa Waschbär“ lest bitte auch den Artikel auf Seite 46.

Mensch schleppt sie ein, und was nun?

Was hat Mensch sich nicht schon alles einfallen lassen, um ein durch ihn verursachtes „Problem“ wieder loszuwerden. Vorschläge, wie z.B. Vergrämung durch Ultraschall, nächtliches Netzerwerfen über die Schlafbäume, um damit die Sittiche zu Hunderten einzufangen und zu „entsorgen“, Vergrämung durch Wanderfalken oder Abschuss mit Schrotgewehren (um nur einige Beispiele zu nennen), was Tötungsszenarien angeht ist die Spezies Mensch sehr erfinderisch und auch skrupellos. Nach heftigen, kontroversen, unter Ornitholog*innen teils emotionalen Diskussionen prüfte das Bundesamt für Naturschutz (BfN) im Jahr 2012, wie der Halsbandsittich einzuordnen sei. In der Auflistung „Gebietsfremde und invasive Arten in Deutschland“ gibt es die Unterteilung in „Invasive Arten“ (hier gibt es die Warnliste, Aktionsliste und Managementliste) und „Potentiell invasive Arten“ (hier gibt es nur die Handlungsliste und die Beobachtungsliste). Der Halsbandsittich und auch der Große Alexandersittich sind seit 2015 „nur“ der Beobachtungsliste hinzugefügt worden.

Wenn eine Tierart der Warn-, Aktions- oder Managementliste der Auflistung der „Invasiven Arten“ hinzugefügt wird, wird sie daran gehindert, sich weiter auszubreiten z. B. durch Zerstörung der Brut und die Freigabe zum Abschuss. In der Naturschutzfachlichen Invasivitätsbewertung gebietsfremder Vögel in die Handlungsliste der „potentiell invasiven Arten“ sind die Schwanen- und Rostgans sowie der Jagdfasan gelistet worden. 17 gebietsfremde Vogelarten gelten inzwischen in Deutschland als etabliert, so auch beide Sitticharten. Etabliert



bedeutet, dass eine gebietsfremde Art wild lebend im Bezugsgebiet über einen längeren Zeitraum überdauert und sich selbständig fortpflanzt. Es gibt aber auch 23 Arten, die wieder „beseitigt“ wurden oder ohne menschliches Zutun wieder „erloschen“ sind.^[4]

Lebendig eingemauert

In den Jahren 2016 und 2018 ereigneten sich in zwei Düsseldorfer Stadtteilen grausame Taten, die für die Sittiche zur Todesfalle wurden. Ein mit Küken bewohntes Nest der Vögel an einer Häuserfassade wurde einfach zugemauert. Angeblich, um Schäden an der Hausfassade zu verhindern. Dies wurde (zum Glück) zur Anzeige gebracht. Niemand erwartete, dass die Küken überleben werden. Die verzweifelten Vogeleltern pickten an zwei Tagen den Bauschaum am Nest unermüdlich weg. Vier kleine, sehr hungrige Vogelkinder waren wieder frei. Was für eine Leistung für die Vogeleltern! Das anhängende Gerichtsverfahren wurde mit der unglaublichen Begründung eingestellt, dass man nicht

hätte nachweisen können, dass die Papageienküken, durch den Bauschaum beeinträchtigt worden seien. Sie hätten ja schließlich überlebt.^[5] Dass Handwerker*innen so grausam und empathielos sein können, kann und will ich mir beim besten Willen nicht vorstellen. Aber es scheint kein Einzelfall zu sein, dass Nester zugemauert werden. So wurden in einem anderen Stadtteil im Jahr 2018 rund ein Dutzend Brutlöcher in einer Hausfassade verschlossen, in denen seit Jahren neben Spechten, Spatzen eben auch Halsbandsittiche ihre Nester hatten.^[6] Die Dunkelziffer an solchen und anderen widerlichen Taten dürfte hoch sein. Solche Horrornachrichten werden aber immer weniger. Inzwischen hat sich das Verhalten den Vögeln gegenüber (zumindest teilweise) auch geändert.

Zwei Beispiele aus den Städten Düsseldorf und Köln zeigen, dass die Sittiche inzwischen besser akzeptiert werden, wenn auch aus sehr unterschiedlichen Beweggründen:

(Nicht) Alles Gute kommt von oben ...

In Düsseldorf gibt es die Luxusshoppingmeile Königsallee (kurz Kö genannt), dort fühlen sich diese exotischen, bunten Vögel ebenfalls wohl. Zunächst mit viel Stadtgeschwätz als Bedrohung bzw. Ekelfaktor gesehen, schließlich kann die Luxus-kundschaft nicht auf zugemauerten Parkbänken vom anstrengenden Shopping ausruhen. Und was für eine Schande, die hochpreisigen Luxuskarossen, deren Fahrer*innen sich regelmäßig gerne mit aufheulendem Motorlärm zur Schau stellen, werden plötzlich nicht mehr nur von „normalen“ Stadtvögeln verschmutzt (was ich sehr witzig und angemessen finde...) nun auch noch diese lärmenden und Schmutz bringenden Sittiche! Was ist zu tun? Eine Werbung für die Vögel muss her. Und schon drehte sich das Blatt. Zu all dem Luxus und Bling-Bling passen keine schnöden, unscheinbaren Vögel. Auf der „Kö“ verdrecken exotische Sittiche die Luxusautos und schon funktioniert es: Tauben sind

„fliegendes Gesindel“ und Spatzen sind zu gewöhnlich und es sind auch gar keine mehr da. Die Luxusmeile „glänzt mit fliegenden Edelsteinen“. Man grenzt sich auch in luftiger Höhe von schnöden Einkaufspassagen für das gewöhnliche Fußvolk ab. Im Kapitalismus ist aber nichts umsonst; man „erkauft“ sich das exotische Flair mit Krach und wie verwunderlich, auch mit Kothinterlassenschaften. Luxus hat eben seinen Preis. Statt Vergrämung muss man den Tourist*innen, Anwohner*innen und Einkaufswütigen, die die Flaniermeile Königsallee besuchen, die Sittiche nur wie Schmuck wie aus einem der ansässigen Juweliergeschäfte „schmackhaft“ machen und schon lautet es in gängigen Tageszeitungen: „Einkaufen mit exotischem Flair!“ In der Westdeutschen Zeitung ist zu lesen, dass es endlich an der Zeit sei, die Vögel ohne Wenn und Aber einzubürgern und als echte Düsseldorf Jonges und Mädchen (Jungen und Mädchen) vorzustellen. Es gäbe wohl keinen Vogel in der Stadt, der das Spiel des Sehen und Gesehen-Werdens so beherrscht wie dieser ...^[10] Die Sittiche fallen auf jeden Fall auf, sogar auf Facebook hat sich ein „Fanclub der Halsbandsittiche auf der Kö“ gegründet.^[11] Auch wenn ich die Arroganz und Selbstverliebtheit der Düsseldorfer*innen ablehne, aber den Sittichen hilft es hoffentlich, dort endlich in Ruhe gelassen zu werden.

Bunt und jek

Die Stadt Köln bezeichnet sich selbst als bunt, tolerant mit großer Vielfalt und Diversität. Im Mai 2022 komponierte die Kölner Band Kasalla zusammen mit Eko Fresh einen neuen Song über Vielfalt und Toleranz: „*Jröne Papajeie*“ (*grüne Papageie*) *Dich hät keiner injelaade... (Dich hat keiner eingeladen) Bunte Vögel wie Du und ich ...*“ Inhaltlich geht es um die grünen Halsbandsittiche. Der Song in Anspielung auf die bunte Vielfalt und Toleranz in Köln.^[7] Toleranz für bunte Vögel: „Sei wer du bist, egal welche sexuelle Orientierung

oder ethnische Herkunft du hast. Sei mutig, denn fliegen kann man, wenn man sich traut“, erzählte Kasalla-Sänger Florian Peil dem „Kölner Stadt-Anzeiger“ über die Bedeutung des Songs. „Uns kam es komisch vor, so einen Song über Vielfalt allein aus der Sicht als weiße Cis-Männer zu machen.“ Veröffentlicht wurde der Song (zufällig) am 31. Mai 2022, dem „Diversity-Tag“.^[8]

Auch der NABU Köln beschäftigt sich ebenfalls mit den bunten Sittichen. Er hat einen Arbeitskreis zu Halsband- und Alexandersittichen gegründet. Dort kann unter „Faktencheck Sittiche“ ein PDF abgerufen werden zu zehn Vorwürfen, die häufig falsch publiziert werden.^[9]

Bunte Vögel gab es schon vor etwa 50 Millionen Jahren in Deutschland

Vor etwa 48 Millionen Jahren muss es bereits farbenfrohe Vögel in Deutschland gegeben haben. Im Bundesland Hessen, in der Grube Messel (ein stillgelegtes Ölschiefer-Tagebauegebiet in der Nähe von Darmstadt) wurden gut erhaltene Fossilien aus dem Eozän (vor 56 bis 33,9 Mio. Jahren) gefunden. Darunter die gut erhaltenen Überreste eines wahrscheinlich blauen Vogels, ein ausgestorbener *Eocoracias brachyptera*. Die versteinerten Federn erregten einiges Aufsehen und wurden auch im „Journal of the Royal Society Interface“ beschrieben. Die als Fundgrube für guterhaltene Fossilien bezeichnete Grube wurde in den Status des UNESCO-Welterbes aufgenommen. Die heute noch lebenden engsten Verwandten des *E. brachyptera* sind Racken, zu denen auch die schillernd bunte Gabelracke (*Coracias caudatus*) gehört. Neue verfeinerte Verfahren können Farben urzeitlicher Tiere inzwischen besser rekonstruieren. Maßgeblich war die Entdeckung, dass mikroskopisch kleine Pigmentkörperchen namens *Melanosomen* versteinern können.^[12] Letzte Funde von Papageienknochen gab es nur noch aus dem sogenannten Miozän (vor

rd. 29 Mio. Jahren) in Frankreich und Deutschland. Danach galt Europa lange als der einzige Kontinent, auf dem keine freilebende Papageienart mehr zu finden war. Das änderte sich vor ein paar Jahrzehnten und inzwischen konnten sich in Deutschland erneut „menschgemachte“ Papageienpopulationen etablieren. Mittlerweile sind es etwa zehn verschiedene Papageienarten.

Mensch verändert die Welt, wie er will. Oft aus Versehen, zumeist ohne Rücksicht auf Konsequenzen für Flora und Fauna, breitet sich aus und ist verantwortlich für ein unvorstellbares Artensterben. Der menschgemachte Klimawandel lässt sich auch nicht mehr aufhalten, wenn wir Glück haben, abmildern. Eine der harmlosesten Auswirkungen menschlichen Handelns sind die inzwischen hier wieder vorkommenden bunten Papageien.

[1] <https://www.dailysabah.com/deutsch/europa/2018/03/27/freilebende-papageien-in-europa-problem-oder-bunte-bereicherung> 27.03.2018, abgerufen 16.01.2024

[2] <https://www.sueddeutsche.de/wissen/halsbandsittiche-in-deutschland-invasion-der-gruenen-papageien-1.1244859>

[3] <https://www.ardalpha.de/wissen/natur/neozoen-tiere-exoten-eingewandert-invasive-arten-106.html> Stand 2.11.2022, abgerufen 17.01.2024

[4] <https://neobiota.bfn.de/invasivitaetsbewertung/voegel.html> (30.04.2015), abgerufen 31.01.2024

[5] <https://www.nrz.de/staedte/duesseldorf/happy-end-in-der-hauswand-vier-halsbandsittiche-ueberleben-id11922113.html>

[6] https://www.lokalcompass.de/duesseldorf/c-politik/handwerker-toeten-vogel-und-ihre-nester-in-hausfassaden_a1001073

[7] <https://genius.com/Kasalla-and-eko-fresh-jrone-papajeie-lyrics>

[8] <https://www.ksta.de/koeln/kasalla-koeln-single-jrone-papajeie-mit-eko-fresh-erschiene-220137>

[9] <https://www.nabu-koeln.de/arbeitskreise/halsbandsittiche/>

[10] https://www.wz.de/nrw/duesseldorf/warum-der-koe-papagei-ein-echter-duesseldorfer-ist_aid-46380917

[11] https://www.facebook.com/sittichaufderkoe/?locale=de_DE aufgerufen 17.01.2024

[12] <https://www.nationalgeographic.de/tiere/2019/06/blau-wunder-farbe-eines-urzeitvogels-dank-fossil-rekonstruiert> 28.06.2019, zuletzt abgerufen 29.01.2024



Igel in unseren Gärten und ihr täglicher Überlebenskampf

» von Anna Huber

Viele nichtmenschliche Tiere sind, zumeist unbeachtet, in unseren Städten und Gärten unterwegs. Sie fallen oft erst auf, wenn sie Schmutz machen, laute Geräusche von sich geben oder in irgendeiner anderen Art den menschlichen, geregelten Ablauf stören (können). Ein Beispiel ist unser heimischer Igel, den kennen und mögen die meisten von uns. Was unser oft unvorsichtiges, egoistisches und gedankenloses Verhalten ihnen antut, davon handelt

mein Artikel. Dass der Igel inzwischen zu den stark bedrohten Tierarten gehört, ist nicht verwunderlich.

Igel sind dämmerungs- und nachtaktiv. Ihre Nahrung besteht aus Laufkäfern, Käferlarven, Raupen, Gliederfüßern, Spinnen und nur zu einem sehr geringen Teil aus Schnecken und Regenwürmern. Bei Gelegenheit machen sie auch vor jungen Mäusen nicht Halt. Da sie viele der von uns Menschen abgewerteten „Schädlinge“ vertilgen,

werden sie als „nützlich“ eingestuft. Sie leben einzelgängerisch und sind standorttreue Gesellen. Obst und Gemüse stehen nicht auf ihrem Speiseplan.

Zumeist unbemerkt sind sie in vielen Gärten und Parks als Kulturfolger unterwegs. Wenn es dunkel wird in unseren Städten, können wir sie ab und an in der Abenddämmerung oder nachts beim Umherstreifen durch den Garten beobachten. Im Alltag mal ein Rascheln in der Hecke, ein Häufchen auf der Terrasse oder ein Fauchen in

der Dunkelheit, wenn sie sich gestört fühlen, mehr nimmt Mensch oft nicht wahr von ihnen. Heutige Gärten und Parks haben auch nicht mehr viel zu bieten, was für die kleinen Stachler nützlich sein könnte. Im Gegenteil, unzählige Gefahren machen es nicht nur Igel, sondern vielen weiteren Tieren um uns herum sehr schwer. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Zugepflasterte Städte, versiegelte Flächen, pflegeleichte Mauern statt Hecken, Lärm, Auswirkungen des Klimawandels mit immer trockeneren Sommern und immer weniger Nahrungsangebot durch den dramatischen Insektenrückgang. Unsere eintönige Kulturlandschaft bietet kaum noch Nahrung und Rückzugsorte. Straßen und Siedlungen engen den Lebensraum der Igel ein, und in aufgeräumten Gärten und Parks finden sie weder Unterschlupf noch Nahrung.

Die meisten sind entzückt, wenn sie einen Igel mit seinen flinken Beinchen durch den Garten laufen sehen, ohne zu ahnen, dass sie immer häufiger einen Kampf um ihr Leben führen. In Kinderbüchern oft verniedlicht dargestellt oder als Stofftier von den meisten Kindern geliebt. Da wird gerne ein Teller mit Katzenfutter hingestellt. Oft sogar – was gänzlich falsch ist – auch ein Schüsselchen mit Milch. Igel können den darin enthaltenen Milchzucker (Lactose) nicht verdauen; dieser verursacht bei ihnen Bauchkrämpfe. Nicht verwunderlich, denn sie sind eben keine Kuhkinder. Den späteren lebensbedrohlichen Durchfall bekommen die „Spendablen“ eher selten mit. Dies ist ein Sterben im Verborgenen. Gut gemeint, ist selten gut gemacht. Eine Schale Wasser, vor allem in heißen, trockenen Nächten, wäre besser für sie.

Igel leiden besonders unter dem Rückgang von Insekten, ihrer Hauptnahrung. Sie benötigen ein Mindestgewicht, um gesund in den Winterschlaf zu gehen und den Winter gut zu überstehen. Das wird zunehmend schwieriger durch das menschgemachte Insektensterben. Viele

unterernährte und fehlernährte Igel landen dann im Spätherbst bei privat geführten Igelhilfen oder Auffangstationen zum lebensrettenden Aufpäppeln. Diese stoßen inzwischen jedes Jahr an ihre Grenzen. Ohne Hilfe würden diese schwachen Igel den Winterschlaf sonst nicht überstehen. Denn 500 bis 600 Gramm sollte ein umherstreifender Jungigel schon mindestens haben. Mensch entzieht ihnen ihre Nahrungsgrundlage und andere Menschen helfen mit oft riesigem Aufwand, das Leid der Wildtiere zu lindern.

Laubhaufen, aufgeschichtete Äste für Rückzugsbereiche sind inzwischen selten – der Garten müsse schließlich aufgeräumt sein und möglichst pflegeleicht. Die Gras- und Gartenwüsten so mancher Stadtgärten sind natur- und lebensfeindlich. Hier ist für Igel und viele andere immer weniger zu holen. Als wäre dies nicht schon genug, lauern weit gefährlichere, meist tödliche Gefahren auf Igel. Dies sind der Straßenverkehr und motorbetriebene Gartengeräte. Alles menschgemachte Todesfallen!

Straßenverkehr

Von Straßen durchzogener urbaner Raum, mit oft nicht zu überwindenden Hürden (ebenerdige Gullydeckel, zu hohe unüberwindbare Bordsteinkanten ...) und der immer dichter werdende Straßenverkehr töten in jedem Jahr unglaublich viele Igel und andere Kleintiere. Igel sehen nicht sehr gut, dafür hören sie umso besser. Lange warten sie am Straßenrand, ob sich eine Lücke im Straßenverkehr bietet, um eine Straße zu überqueren. Wenn der Igel kurz anhält, um sich neu zu orientieren, passiert das schreckliche Unglück und sie werden überfahren. Nach Schätzungen werden in jedem Jahr etwa eine halbe Million Igel durch den Straßenverkehr getötet. Zudem zerschneiden Straßen den Lebensraum der Tiere und machen ihnen oft als unüberwindbare Barrieren das Leben schwer. Im Siedlungsraum schränken auch Hindernisse wie

Zäune oder Mauern ihre Bewegungsfreiheit erheblich ein.^[1]

Tödliche Gartenpflege

Die motorisierte und automatisierte Pflege der zur Ordnung getrimmten Gärten ist eine weitere, oft tödliche Gefahr für Igel. Laubsauger machen nicht nur Krach. Sie gefährden und töten Kleintiere und Insekten. Hierdurch schwindet auch die natürliche Nahrung des Igels noch mehr. Mit diesen scheußlich lauten, nervenden Laubbläsern und -saugern wird jedem fallenden Blatt im Herbst der Garten ausgemacht. Das empfindliche Ökosystem wird gestört.

Ja, es kostet Zeit und etwas Muskelkraft, aber ein Besen wäre hier die bessere Wahl. Und es gibt keinen Garten, in dem es nicht einen kleinen Platz für einen Laubhaufen gibt.

Rasenflächen nehmen schon lange in unseren Gärten die größte Fläche ein, es wird gepflegt, gedüngt, Löwenzahn und andere Wildkräuter werden gnadenlos bekämpft. „Unkraut“ – der Feind in unseren Gärten. Da wird auch schon mal gerne zum Gift gegriffen. Wildblumenwiesen sind in deutschen Gärten leider eher die große Ausnahme. Gärten sind jedoch ein wichtiger Lebensraum für Igel und keine Spielwiese der Eitelkeiten, mit irgendwelchen technischen Gerätschaften, um der Nachbarschaft zu zeigen, welche Supergärtner*innen nebenan wohnen. Kein sogenanntes „Unkraut“ darf im kurzgehaltenen Rasen stören, aufgeräumt geht es in den Gärten zu. Den Bezug zur Natur haben viele Gartenbesitzer*innen längst verloren. Dann naht das Wochenende, die Gartenparty, das nächste Grillfest und der Rasen muss auch noch gemäht werden! Für dieses „Problem“ gibt es einen neuen für Igel und andere Kleintiere lebensgefährlichen Trend in unseren Gärten: den praktischen Mähroboter! Schon tagsüber ist ihre Verwendung zweifelhaft. In der Dämmerung oder nachts sind sie dramatisch für Igel und andere nicht schnell genug flüchtende Kleintiere. Der Garten ist oft zum Vor-

zeigeobjekt verkommen. Wer etwas auf sich hält und es sich etwas kosten lässt, schläft gemütlich, während nachts der Mähroboter läuft. Auf Millimeter getrimmte Rasenflächen sind sowieso für Tiere völlig nutzlos. Schlechtestes Beispiel sind die sogenannten Gärten des Grauens – im Vorgarten eine Fuhre Kies verteilen, im restlichen Teil des Gartens auf der Rasenfläche den Mähroboter starten.

Weil in vielen Bedienungsanleitungen dieser Geräte steht, dass sie nicht in der Nähe von Kindern mähen sollen, kommen besonders „pfiifige“ Gartenbesitzer*innen auf die Idee, sie nachts arbeiten zu lassen. Also treiben viele dieser fahrenden, mörderischen Schneidroboter nachts ihr Unwesen – und werden schnell zur Todesfalle ... Igel haben keinen Schutz gegen diese effizient arbeitende Gefahr.^[2]

Zahlreiche Auffangstationen und Tierärzt*innen bekommen schwerverletzte, verstümmelte, Igel mit schwersten Schnittverletzungen. Fachverbände und Igelhilfen laufen Sturm gegen das nächtliche Mähen. Inzwischen reagieren Hersteller*innen und drucken auf den Verpackungen oft den Hinweis "nicht nachts benutzen" ab. Aber wer liest sich schon Warnhinweise genau durch oder hält diese vielleicht für maßlos übertrieben?

Nicht nur für Kinder gefährlich

Im April 2020 (elf getestete Geräte) und April 2022 (acht getestete Geräte) hat die Stiftung Warentest Mähroboter untersucht. Im Bereich Sicherheit gab es vernichtende Noten: Ungenügend oder zumeist gerade noch ein Ausreichend in allen Preisklassen. Das Testverfahren beinhaltete einen im Rasen hingelegten „Testarm“. Hier versagten sieben von acht Geräten! Was für Kleinkinder gefährlich ist, ist erst recht für andere kleine, im Garten rumwuselnde Tiere gefährlich. Es gibt Mäher mit feststehenden Klingen (diese schneiden alles klein, was unter ihre Schnittkante gerät) und Geräte mit Fliehkraftklingen, die bei härteren

Hindernissen wenigstens nach innen wegklappen.

Igel-Expertin Dr. Sophie Lund Rasmussen (University of Oxford und Aalborg University) sagt: „[...] *feststehende Klingen sind der Igel Verderben!*“ und empfiehlt, wenn überhaupt, nur Geräte mit Fliehkraftklingen zu verwenden. Aktuell in der Entwicklung ist ein standardisierter Test zur Igelsicherheit für den EU-Markt, mit dem Ziel, ein Label zur Igelfreundlichkeit für diese Geräte herauszubringen. Dies ist auch bitter nötig! Den bisher verletzten bzw. getöteten Igel hilft dies leider nicht mehr, aber zukünftige Igelgenerationen wären vielleicht wieder etwas sicherer in unseren Gärten unterwegs, wenn igelfreundliche Mähroboter gekauft würden.

Wenn in Eurem Umfeld eines dieser Geräte im Einsatz ist, könnt Ihr mit den Menschen ins Gespräch kommen und die Info streuen, dass die Stiftung Warentest unter der Überschrift „Igel und Mähroboter“ sieben lebensrettende Tipps zusammengefasst hat in Zusammenarbeit mit Igel-Expertin Dr. Sophie Lund Rasmussen und der Expertin Ulla Morgenroth vom NABU Aachen.^[3] Diese Tipps können abgerufen werden unter:

- www.test.de/Igel-und-Maehroboter-7-Tipps-die-Igeln-das-Leben-retten-5859207-0/

Mähroboter sind nicht nur in der Dämmerung und Nacht igelschädlich, Auch tagsüber stellen sie eine furchtbare Gefahr dar. Wildtiere wie Igel, Kröten, Eidechsen, Grashüpfer oder Spinnen, die im Garten nach Fressbarem suchen, werden verletzt, oft getötet. Insbesondere für Igel, die bei Gefahr nicht flüchten, sondern sich im Vertrauen auf ihre Stacheln zusammenrollen, geht eine Begegnung oftmals tödlich aus. Verstümmelungen, Amputationen von Gliedmaßen oder aufgeschlitzte Bäuche, oft können Helfende die Tiere nur noch erlösen.

Mähroboter rumpeln selbstständig und vollautomatisch über den Rasen und schneiden alles kurz und klein – nicht nur die Grashalme, sondern häufig auch Wildtiere, die dort nach Futter suchen und nicht schnell genug flüchten können.^[4]

Leider steigen die Zahlen der schwer verletzten Igel durch Mähroboter weiterhin kontinuierlich an. Laut des Leibniz-Instituts für Zoo- und Wildtierforschung (IZW) steigen die Zahlen verletzter und toter Igel aktuell sogar rasant an – ähnlich wie die Absatzzahlen von Mährobotern. Im Jahr 2020 wurde der Igel auf die Vorwarnliste der Roten Liste gefährdeter Tierarten des BfN (Bundesamt für Naturschutz) gesetzt. Die Mähroboter stellen laut IZW nun ein weiteres Risiko dar, das die Igelpopulationen in Deutschland langsam dezimiert.^[5]

Mähroboter gehören eher auf den Elektroschrott als in einen Garten!

Naturnahe, insekten- und igelfreundliche Gärten? Fehlanzeige

Was tun wir den Stacheltieren eigentlich noch an? Eingezaunte Gärten, Graswüsten, aufgeräumt und ordentlich, kein Laubhaufen darf im Garten liegenbleiben. Umherliegendes Laub stört, im Sommer wird der Schatten der Bäume aber gerne angenommen. Natürliche Hecken, sind nicht nur für Igel, sondern auch für heimische Vögel nützlich. Der Klimawandel und das Insektensterben setzen ihnen ebenfalls zu.

Zwischen den Monaten November und März sollten keine Ast- und Laubhaufen oder offene Komposthaufen umgeschichtet werden, auf keinen Fall entfernt werden. Diese werden von vielen Kleintieren und insbesondere von Igel als Winterschlafplatz genutzt. Gifte, wie z.B. Schneckenkorn, sind nicht nur für Schnecken ein grausamer Tod, auch für Laufkäfer ist dieses Gift hochtoxisch. Diese sind somit für Igel nicht mehr als Nahrung ver-

fügbar. Chemische „Schädlings“-Bekämpfung, Laubsauger und vor allem Rasenroboter haben in einem tierfreundlichen, naturnahen Garten nichts verloren!

Der kurzgetrimmte Rasen ist für Igel und andere tierliche Besucher*innen eher nutzlos, eine Ecke mit bienenfreundlichen Pflanzen, ruhig etwas Gestrüpp und Laubhaufen in einer nicht benutzten Ecke, das freut nicht nur die Igel und vielleicht hat man Glück, dass eine Igelfamilie dort überwintert. Eine sonnenbeschienene Mauer für kleine Krabbeltiere und Echsen runden einen tierfreundlichen Garten ab. Wenn der Rasen gemäht werden muss und die grüne Fläche nicht zu groß ist, ist ein Spindelmäher ganz ohne Gestank und Krach oft die beste Lösung. Regelmäßig kurzgehalten kann der Grasschnitt sogar als Gründüngung liegen bleiben. Englischer Rasen, exotische Gehölze und auch Blühpflanzen mit gefüllten Blüten, die für Insekten völlig nutzlos sind, haben in einem naturfreundlichen Garten nichts zu suchen. Weitere nützliche Tipps für einen igelfreundlichen Garten können hier abgerufen werden:

- www.lbv.de/ratgeber/lebensraum-garten/igelfreundlicher-garten/

Der Mythos mit den Schnecken

Es hält sich leider recht hartnäckig die Annahme, dass ein Garten mit vielen Schnecken für Igel das wahre Schlaraffenland sei. Falsch gedacht, denn leider bringt diese einseitige „Kost“ oft den Tod! Igel sind Insektenesser (zu 80 Prozent Käfer, Insekten, Spinnen, Würmer), Schnecken machen nur einen sehr kleinen Teil seiner Nahrung aus. Unsere aufgeräumten Gärten und der dramatische Rückgang an Insekten bescheren Igel jedoch oft eine sehr einseitige Kost, die noch dazu eine sehr große Gefahr darstellt. Schnecken enthalten oft infektiöse Larven von Lungenwürmern und einen gefährlichen Darmsaugwurm (Brachylaemus). Auch über Regen-

würmer infizieren sich Igel mit mehreren Arten von Haarwürmern, die in Lunge und Darm des Igels großen Schaden anrichten. Vor allem Jungtiere sind diesen Parasiten oft nicht gewachsen und sterben daran qualvoll. Inzwischen hat der Insektenrückgang dramatische Dimensionen angenommen. Damit ist nicht die als Nutztier gehaltene Honigbiene gemeint. Das Gleichgewicht ist schon lange ins Trudeln geraten. Es ist ein Trugschluss, dass ein Sommer mit vielen Schnecken gut für Igel sei. Diese einseitige Fehlernährung beschert ihnen diese Parasiten, an denen sie, vor allem wenn sie noch klein, geschwächt oder unterernährt sind, leider sehr häufig sterben.^[6]

Tier des Jahres 2024

Der Igel (wissenschaftlicher Name Braunbrustigel *Erinaceus europaeus*) ist schon lange als Kulturfolger ein Städter geworden. Inzwischen leben sehr viel mehr Igel im Siedlungsbereich mit Gärten und Grünanlagen als im ländlichen Bereich. Nun ist der Igel von der Deutschen Wildtierstiftung zum Tier des Jahres 2024 ernannt worden, um ihn in den öffentlichen Fokus zu rücken. Weitere nominierte Tiere waren das Eichhörnchen und der Rotfuchs. Die Ernennung hat leider einen bitteren Beigeschmack, da sie ein Alarmsignal ist. Die Ernennung erfolgt aufgrund von Gefährdung, der Bedrohung seines Lebensraums oder weil es einen Mensch-Tier-Konflikt gibt. Wird eine Tierart zum Tier des Jahres gewählt, ist dies ein tragisches Zeichen dafür, dass es ihm nicht gut geht! Der Igel wird auf der Vorwarnliste der „Roten Liste“ der Säugetiere geführt.^[7]

Feinde des Igels

Natürliche Feinde des Igels sind Dachs und Uhu. Marder und Füchse, die auch in Menschengärten umherstreifen, sind eher für junge oder schwache Igel eine Gefahr. Aber der größte Feind des Igels ist der Mensch! Nicht angeleinte Hunde werden durch ihren Spiel- und Jagdtrieb ebenfalls

zur Gefahr. Fälschlicherweise wird angenommen, dass den Igel sein abwehrendes Einrollen zur Stachelkugel ausreichend schützen würde. Dem ist leider nicht so, Hunde sollen daher besonders in der Dämmerung und in der Nacht nur angeleint unterwegs sein. Jagende Hunde können Igel schwer verletzen oder töten. Igel sterben auch meist, wenn Hunde sie aus dem Winterschlafnest ausgraben. Hunde sollten draußen beaufsichtigt werden, abends beim Gassigehen angeleint sein und im Dunkeln nicht mehr frei im Garten herumtoben. Auch grobmaschige Maschendrahtzäune, die bis zum Boden reichen, werden für Igel zur Gefahr. Offene ungesicherte Keller- und Lichtschächte, steile Treppen und nicht abgedeckte Schwimmbecken ohne Ausstiegshilfe können ebenso zur tödlichen Falle für viele kleinere Tiere werden und gehören unbedingt gesichert.^[8]

Ich wünsche mir dringend ein Umdenken, wieder mehr zu naturnahem Gärtnern. Das heißt ja nicht, dass wir unsere Gärten völlig sich alleine überlassen sollen, eine wohl überlegte Pflege ist schon sinnvoll, aber in Maßen und vor allem mit Verstand. Schon mit Kleinigkeiten können wir Igel und anderen kleinen Tieren helfen. Dröhnende, laut nervende, gefährliche Gartengeräte gehören nicht dazu!

[1] <https://www.deutschewildtierstiftung.de/wildtiere/igel>

[2] <https://www.deutschewildtierstiftung.de/aktuelles/maehroboter-todesfalle-fuer-igel>

[3] <https://www.test.de/Maehroboter-im-Test-4698387-5312512/>

[4] <https://www.nabu.de/umwelt-und-ressourcen/oekologisch-leben/balkon-und-garten/pflege/28166.html> zuletzt abgerufen 09.01.2024

[5] <https://www.nationalgeographic.de/tiere/2023/06/tote-verletzte-igel-deutsche-gaerten-maehroboter-rasen> (16.06.2023) zuletzt abgerufen 10.01.2024

[6] <https://igelpfade.de/gesunde-ernaehrung/der-fluch-der-schnecken-und-regenwuermer/> letzte Aktualisierung 24.10.2023, abgerufen 08.01.2024

[7] <https://www.deutschewildtierstiftung.de/naturschutz/tier-des-jahres>

[8] <https://www.pro-igel.de/gefahren-gefahrenvermeidung/>



Die Causa Waschbär

„Wenn Arten nach ihrem Verhalten beurteilt werden und nicht nach dem Etikett, mit dem sie einst versehen wurden, wäre der Erfolg fremder Arten ein Zeichen für die Dynamik der Natur und nicht für ihre Schwäche.“

zitiert nach Fred Pearce in „Die Neuen Wilden“, 2016

Ich sitze im Arbeitszimmer zwischen Kisten und Futtersäcken auf der Couch mit Hund Max. Um uns springen unsere Waschbären Tilda, Isabella und Ronja umher. Tilda ist die Punklady unter ihnen. Nichts ist ihr zu hoch, nichts zu gefährlich, ständig muss sie Blödsinn anstiften, wie zum Beispiel Max am Schwanz ziehen oder nach seiner Nase

grabschen, was dieser weniger komisch findet. Gerne stiftet sie „Fang-mich-doch-Spiele“ mit Mensch oder Waschbären an und kullert kopfüber über die Couch. Man könnte wohl Geld verdienen, würde man Tilda als TikTok-Star vermarkten wollen. Ronja ist von Anfang an zurückhaltender gewesen, aber nicht so zurückhaltend wie Isabella, die sich

auch zunehmend in ihre Scheuheit zurückzuziehen scheint. Sie war die Erste, die mit ihrem Bruder Elliot nach tagelangem Umherstreunen in einer Ferienanlage als winziges Baby von mir abgeholt wurde, nachdem alle Versuche, eine Pappelstelle zu finden, erfolglos blieben. Für Elliot kam die Hilfe zu spät, sein Körper war schon zu geschwächt, nach drei Tagen starb

er trotz aller Bemühungen. Für Isabella ist der Verlust ihres Bruders mutmaßlich bis heute ein Trauma, das man ihr anmerkt. Fremden gegenüber ist sie sehr verschlossen, kommt stets als letzte aus ihrem Haus, wenn die Umgebung sicher scheint. Obwohl verschmust und als erstes Pöppelkind hier angekommen, ist sie auch diejenige, bei der ich mich oft frage, ob ihre Situation in Gefangenschaft für sie eine gute Option ist. Öffne ich das Fenster, um die Wasserschüssel zu säubern, klettert sie an mir hoch, um zum Fenster zu gelangen, und ich werde den Eindruck nicht los, dass sie mehr nach draußen will als alles andere. Bei den anderen beiden habe ich bisher das Gefühl, dass sie sich mit ihrer Situation drinnen ziemlich gut arrangieren können.

Und dann kam die Liste

Aber warum können Waschbären als Wildtiere eigentlich nicht einfach wieder nach draußen gelassen werden? Diese Frage ist nicht ganz schnell zu beantworten. Dass die Rückführung von Wildtieren im Allgemeinen viel Fachkenntnis benötigt und eine genaue Umsetzung verschiedener tierartspezifischer Schritte unter sehr spezifischen örtlichen Bedingungen voraussetzt, ist wahrscheinlich bekannt. Ist die Prägung auf Menschen oder andere im Haus lebende Tiere zu stark, ist bereits ein großes Problem entstanden und das Wildtier wird draußen möglicherweise schnell in lebensgefährliche Situationen kommen. Die Nahrungsversorgung und die Fähigkeit dazu müssen sichergestellt und ggf. erlernt worden sein. Zwar lernen Waschbären schnell, denn als omnivore Anpassungskünstlerinnen und -künstler sind sie sowohl in Stadt, als auch Wald, Feld und Flur gut überlebensfähig. Aber sie werden immer wieder die Nähe zu Menschen suchen, wenn sie anfangs auf diese geprägt wurden, abhängig vom individuellen Charakter (s. Isabella und Tilda) einige eben stärker, andere vielleicht weniger stark. Flaschenkinder so zu pöppeln, dass sie nicht

fehlgeprägt werden, ist zwar möglich, erfordert aber derart spezielle Bedingungen, dass dies in keiner mir bekannten Pöppelstelle umgesetzt wird. Davon ganz abgesehen: Die (Wieder-) Auswilderung von Waschbären ist laut EU-Verordnung Nr. 1143/2014 vom 22. Oktober 2014 über die Prävention und das Management der Einbringung und Ausbreitung invasiver gebietsfremder Arten und der zugeordneten Liste der invasiven gebietsfremden Arten von unionsweiter Bedeutung (Unionsliste) und ihrer bundesweiten Durchführung (Durchführungsverordnung EU 2016/1141) seit 2016 strikt illegal. Seitdem stehen Waschbären, wie auch z. B. Nutrias zusammen mit vielen anderen seit 2016 auf der Unionsliste der invasiven Arten, die angeblich die europäischen Ökosysteme in ihrer Biodiversität durch ihre Konkurrenzstärke, fehlende natürliche Feinde und somit Verdrängung „heimischer“ Arten bedrohen. Wird eine Art zu dieser Liste hinzugefügt, sind die dazugehörigen Individuen quasi „Freiwild“ und können ohne jegliche Einschränkungen, „Schonzeiten“ oder Abschussgrenzen ganzjährig bejagt werden. Somit soll eine Reduktion der Art bis hin zu ihrer Ausrottung aus dem Gebiet erreicht werden, teils sogar mit völlig inakzeptablen und tierschutzwidrigen Praktiken wie Vergasung und Fallen- bzw. Tellereisenjagd.^{[1][2]} Wie konnte es dazu kommen, obwohl Deutschland und einige unmittelbar betroffene Nachbarländer sogar gegen die Aufnahme des Waschbären auf die Unionsliste gestimmt hatten?^[3]

Ressentiments und Reaktionismus

War der Waschbär vor 2016 sogar noch als eingebürgerte, aber mittlerweile heimische Art anerkannt (1934 wurden in Hessen zwei Paare von Menschen ausgesetzt, somit begann die deutschlandweite Ansiedelung und nahm weiter an Fahrt auf, als während des zweiten Weltkrieges in Brandenburg einige Individuen aus einer „Pelz“-Farm entkommen konn-

ten), verliert er seit 2016 jedes Recht auf Existenz und Wildtierauffangstellen wird die Arbeit in Bezug auf Waschbären fast unmöglich gemacht. Und das, obwohl das „Projekt Waschbär“ unter Frank-Uwe und Berit Michler von 2006-2011 in einer groß angelegten Feldstudie im Müritznationalpark (immer noch bestens dokumentiert unter www.projekt-waschbaer.de) mit ihren eigenen beiden Doktorarbeiten und unzähligen weiteren Publikationen zahlloser weiterer Forscherinnen und Forscher eindeutig belegen konnten^[4], dass „die Hypothese, dass der Waschbär durch Prädation lokale Bestände naturschutzfachlich relevanter Tierarten beeinträchtigen kann, (...) anhand der vorliegenden Ergebnisse aus dem Gebiet des Müritznationalparks **nicht** bestätigt werden kann. Berechnungen zur Höhe bzw. Relevanz der Prädation ergaben, dass die Wirbeltierspezies überwiegend in sehr geringen Mengen entnommen wurden und zu den Arten gehören, die im Untersuchungsgebiet eine hohe bzw. überdurchschnittlich hohe Abundanz aufweisen. Die meisten im Gebiet vorhandenen geschützten Arten gehörten **nicht** zum Beutespektrum der Waschbären. Auch in Zukunft ist im Müritznationalpark aufgrund der dokumentierten Populationsstruktur (...) und mangelnder Nahrungsspezialisierung **nicht** von einem negativen ökologischen Einfluss auszugehen. Die Resultate der Nahrungsanalysen sprechen für eine hochgradig opportunistische Nutzung der im Gebiet vorhandenen Nahrungsressourcen. Die Vermutung, dass der Einfluss des Waschbären auf einzelne Arten in einem anthropogen stärker beeinflussten Lebensraum aufgrund eines geringeren vorhandenen Angebots größer ist, konnte ebenfalls nicht belegt werden.“^[5]

Noch einmal in eigenen Worten klargestellt: Der Waschbär ist ein Anpassungskünstler, der keine Spezialisierung auf ein bestimmtes Nahrungsmittel vornimmt. Die Nahrung ist hochgradig abhängig vom

jeweiligen Lebensraum. Wenn selbst im damaligen Untersuchungsgebiet, einem Nationalpark mit sehr hohem Vorkommen an geschützten Arten, die teilweise im Rest des Landes gar nicht mehr vorkommen, der Waschbär auf diese nachgewiesenermaßen keinen negativen Effekt durch gehäuftes Plündern von Nestern o.ä. zeigte, wieso sollte das dann z.B. in urbanen Lebensräumen, in denen das Vorkommen geschützter Arten wohl äußerst begrenzt sein dürfte, ein Problem darstellen?

Eben: gar nicht. Vielmehr kommen wir dem Kern der Sache immer näher: eine großangelegte Hasskampagne, ausgehend von der fatalen Fehlentscheidung, den Waschbären, zusammen mit anderen Arten, 2016 auf die Liste der invasiven Arten zu setzen. Denn nun können deutsche Bürger*innen ihren Unmut über möglicherweise umgeräumte Dachböden, die in Einzelfällen vorkommen sollen, sogar noch mit einem ökologischen Feldzug gegen den bösen Waschbären, der angeblich die Brutbestände von bedrohten Vogel- und Amphibienarten minimiert, begründen.

In einem sehr aktuellen Sammelband von Christian Voigt (Hrsg.) mit dem Titel „Evidenzbasiertes Wildtiermanagement“^[6] betonen Michler & Michler im Artikel „Der Nordamerikanische Waschbär in Deutschland“ ein weiteres Mal die unzureichende wissenschaftliche Grundlage, auf welcher die Entscheidung zur Aufnahme des Waschbären auf die „Unionsliste“ genannte Liste der invasiven Arten basierte: „Sowohl die Einstufung des Waschbären in die bundesweite Managementliste als auch in die Unionsliste erfolgte nach Ansicht der Autoren also ohne ausreichend vorhandene wissenschaftliche Grundlage. Zum Zeitpunkt der Einstufungen war nachweislich unbekannt, ob in Deutschland bzw. Europa eine Gefährdung heimischer Arten durch den Waschbären besteht“ und konstatieren ebenda folgerichtig:

„Dass es sich bei der Unionsliste um eine teilweise politisch motivierte und nicht auf wissenschaftlichen Evidenzen beruhende Zusammenstellung handelt (Michler 2020), wird u.a. auch durch die Tatsache sichtbar, dass der Amerikanische Mink (*Neovison vison*) als eine der vier „schlimmsten invasiven Arten Europas“ (Nentwig et al. 2010) bzw. der „100 invasivsten Arten weltweit“ (Vilà et al. 2009) aufgrund einer starken Pelztierlobby bis heute nicht auf der Unionsliste steht.“^[7] [Zitate bei den Autoren]

Offen gestanden fehlen mir da die Worte und ich muss definitiv meinen Blutdruck unter Kontrolle halten. Übrigens: Eine weitere fundierte Feldstudie mit besenderten und wieder ausgesetzten lebenden Waschbär*innen und Waschbären, wie sie Michler & Michler vor 2016 durchführten (Untersuchungszeitraum 2006-2011), wäre heute ohne Weiteres aufgrund der veränderten Gesetzeslage als „invasive Art“ gar nicht mehr möglich. Stattdessen meint ein Zusammenschluss von umtriebigen Forscher*innen (lt. Website zum Großteil männliche), ohne die umfassende Feldarbeit von Michler & Michler und vielen anderen überhaupt nur eines Wortes zu würdigen, „invasive Raubtiere“ erneut genauestens unter die Lupe nehmen zu müssen und bereits jetzt nachweisen zu können, dass diese eine eminente Gefahr für unsere „heimischen“ Ökosysteme darstellen^[8]: das sogenannte Projekt ZOWIAC (<https://zowiac.eu>). Bei genauerem Hinsehen, vor allem auf die Förderer*innen des Projekts, zeigt sich, dass nicht weniger als sieben (!) Jagdverbände und ein Jagd Ausstatter unter ihnen zu finden sind. Geforscht wird (natürlich) ausschließlich an toten Individuen.^[9] Keine Gelegenheit wird ausgelassen, um gegen die angeblich „invasiven Raubtiere“ zu hetzen. Blumig wird geschildert, wie Waschbären sich angeblich geradezu auf die Jagd nach bedrohten Amphibienbeständen wie Gelbbauchunke, Moorkröte, Erdkröte usw. spezialisiert hät-

ten. Dabei konnte in anderen, oben erwähnten Studien zweifelsfrei nachgewiesen werden, dass eine Nahrungsspezialisierung Waschbär*innen vollkommen fremd ist, da sie die jeweils am leichtesten verfügbare Nahrung bevorzugen. Behauptungen, Amphibienbestände würden sogar maßgeblich durch Waschbären negativ beeinflusst, entbehren jedweder wissenschaftlicher Grundlage und es wird mit Einzelfällen Stimmung und reaktionärer Hass auf die „invasiven Räuber“ geschürt.^{[10][11]}

Wie schon Fred Pearce in seinem richtungweisenden Werk „Die Neuen Wilden – Wie es mit fremden Tieren und Pflanzen gelingt, die Natur zu retten“ eingangs fragt: „Aber könnte es nicht sein, dass unsere Angst vor den ökologischen Eindringlingen übertrieben ist? Ist sie nicht oft eher eine Art grüne Xenophobie?“ und weiter: „Diese Feindschaft wird im Allgemeinen mit Theorien über die Abläufe in der Natur begründet, die überholt und nicht haltbar sind.“^[12] Demnach sind Ökosysteme amorphe Konstrukte, die ganz sicher nicht über eine Logik der Einteilung in „gute, heimische Spezies“ und „böse, fremde Spezies“ zu erklären sind. Zu viele Evidenzen sprechen dagegen – aber wie in konservativen Kreisen argumentiert wird, wissen wir ja bereits – Ressentiments und Schwarz-Weiß-Denken sowie anthropozentrische Kontroll- und Machtbesessenheit sind weitläufig vertreten und blenden anderslautende Evidenzen eben aus – schlimmstenfalls wird dann noch der öffentliche Diskurs durch vermeintliche Autoritäten beeinflusst, die sich traditionalistischer und sinnentbehrender Argumentationen à la „Das war schon immer so und wird immer so bleiben“ bedienen. Und: Ließ sich mit Jäger*innen schon jemals wissenschaftlich debattieren?

Und wieder kommt die Jagd ins Spiel

Waschbär*innen sind in den meisten Bundesländern ganzjährig und



Ein „waschechter“ Berliner

ohne Schonzeit jagdbar (Tabelle siehe https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-662-65745-4_4/tables/1). Nur in einigen wenigen Bundesländern gibt es noch eine verbleibende Regelung zum Elterntierschutz. Verwaisungen und Tierschutzverletzungen sind somit einkalkuliert und werden mit der angeblichen Notwendigkeit der „Bestandsregulation“ als ökologische Maßnahme auch noch euphemisiert. Und mit welcher Rechtfertigung? Selbst *wenn* man Bejagung zum Bestandsmanagement einer Art akzeptieren wollte, errechnete Michler z.B. aufgrund der erhobenen Zahlen über Bestandsdichte und durch Jagd getötete Individuen, dass zur tatsächlichen Bestandsreduktion die jährliche Strecke von erlegten Individuen bei über 300.000 liegen müsste.^[vgl. 1] Die tatsächliche Tötungsquote lag nach Zahlen des Deutschen Jagdverbands im Jahr 2023 bei bereits über 200.000 Individuen, was natürlich absolut erschreckend und dennoch zur Bestandsreduktion vollkommen sinnfrei ist.^{[13][14]} Der Bestand des Wasch-

bären in Deutschland wird mittlerweile auf ca. eine Million Individuen geschätzt (Zahlen variieren stark und sind durchaus umstritten – sichere Zahlen lassen sich nicht erheben!).^[15] Sicher ist nur, dass die Verbreitung des Waschbären mittlerweile in ganz Deutschland erfolgt ist.

Päppeln oder sterben lassen?

Nun steht man heute also, in einigen Regionen mehr, in anderen weniger, als Tierschutzaktive alljährlich vor derselben ethischen Zwickmühle: Notfallmeldungen gehen ein über verwaiste Waschbärkinder, die ohne Hilfe dem Tod geweiht sind oder auf dem Dorf gleich totgeschlagen werden bzw. der „Jäger wird gerufen“, so wie es das Gesetz auch vorsieht, da nach Bundesjagdrecht Wildtiere dem zuständigen Jagdpächter zu übergeben sind. Will man die Individuen nicht dem sicheren Tod ausliefern, muss man selbst tätig werden. So erging es mir letztes Jahr und ich hatte für ähnliche Notfälle schon seit Jahren (unvegane)

Welpenmilch auf Lager. Ich wusste, dass sonst niemand hinfahren würde, also holte ich Isabella und Elliot ab. Heute mache ich mir Vorwürfe, dass ich noch einen Tag länger wartete und herumtelefonierte, in der Hoffnung, eine andere Wildtierstation könnte sie doch noch aufnehmen. Hätte ich einen Tag früher gehandelt, würde Elliot vielleicht heute noch leben. Jedenfalls: Die Ambivalenz des Wildtierpäppelns wird, zumindest für antispeziesistische Aktivist*innen, an banalen Einzelheiten, wie der Zusammensetzung der Nahrung, durchaus sichtbar. Zwar würde ich für mich es heute wieder so machen, aber prinzipiell ist es durchaus diskussionswürdig, kuhmilchbasierte Welpenmilch zum Retten von Päppelkindern zu nutzen. Seit sie größer sind, bekommen die Waschbären bei uns eine Mischung aus verschiedenen veganen Hundefuttersorten mit einem kleinen Anteil insektenbasiertem Futter. Apropos Insekten: Ich empfinde die ethische Zwickmühle durchaus auch beim Päppeln von Insektenfresser*innen

wie Schwalben oder Mauerseglern, die nur mit nicht unerheblichen Mengen an Heimchen oder Drohnenbrut von Bienen am Leben erhalten werden können. Jedes Jahr stehe ich vor derselben Zwickmühle und entscheide immer pro dem Individuum, welches ich geschwächt in der Hand halte. Die Unmittelbarkeit des Leidens beeinflusst meine Entscheidung. Sollte ich vielleicht eher, weil es bis dato keine vegane Welpenmilch gibt, wegschauen und die Waisen ihrem Schicksal überlassen? Möglicherweise sogar mit der vielfach gehörten Begründung von Mitmenschen, das sei ja „die Natur“ oder vielleicht „natürliche Auslese“?

Nun, wenn man tatsächlich mitgehen kann mit der suggerierten Logik, es sei „natürlich“, dass hierzulande Massen von tierlichen Individuen durch die anthropogen geschaffene Umwelt sterben, dann möglicherweise ja. Ich für meinen Teil kann dem nicht folgen. In den allermeisten Fällen von Verwaisung bei Waschbär*innen ist die Mutter vorher einem gewaltsamen Tod erlegen durch gezielte Verfolgung, Erschießung, vor allem Fallenjagd und auch Verkehrsunfälle. Und außerdem: Niemensch würde auf die Idee kommen, menschliche ausgesetzte Babys einfach so ihrem Schicksal zu überlassen, weil das ja „die Natur“ sei. Verrückt, oder? Nordamerikanische Waschbären sind 1934 in Hessen von Menschen eingeführt und ausgesetzt worden und haben sich seitdem stark an menschliche Lebensräume angepasst. Zwar sind sie nicht domestiziert, aber durch die jahrzehntelange Orientierung an Menschen in unseren Gefilden sind sie durchaus an Menschen orientiert. Wenn Babys ihre Mutter verlieren, suchen sie häufig als letzte Option sogar Menschen auf, in der Hoffnung, Hilfe zu bekommen. So lassen sich auch die vielen Funde von Waisenkindern erklären, die wohl gemerkt nicht zu verwechseln sind mit fälschlicherweise mitgenommenen Waschbärkindern, die schon im Erkundungsalter sind und sehr wohl noch

eine Mutter im Hintergrund haben! Das Alter und der Gesundheitszustand der Kinder ist hierbei maßgeblich und sollte definitiv immer zuerst von einer waschbärkundigen Person eingeschätzt werden.^[16]

Apropos Domestizierung: Oftmals wurden in den letzten Jahren auch Freigängerkatzen als Gefahr für die Biodiversität der Ökosysteme ausgemacht. Wie schneiden sie im Vergleich mit Waschbären ab, insofern mensch die beiden Arten aufgrund der doch recht unterschiedlichen Lebensweisen überhaupt vergleichen sollte? Katzen sind ebenfalls opportunistische Prädatoren, die allerdings wegen eines anderen Verdauungssystems in freier Wildbahn weitaus weniger auf pflanzliche Nahrung ausweichen als Waschbären. Vor allem Vögel und Kleinsäuger zählen zu ihrem Beuteschema. Eine neue, gut fundierte Studie zu diesem Thema wurde gerade in den USA veröffentlicht.^[17] Darauf hier genauer einzugehen, würde leider den Rahmen sprengen – wir wollen daher an dieser Stelle nicht mehr näher auf die genauen Unterschiede und Gemeinsamkeiten der beiden Arten in ihrem Prädationsverhalten eingehen, sondern vielmehr auf den gesellschaftlichen Umgang mit ihnen – denn dieser zeugt oftmals von einer gewissen **Bauernlogik**.

Wie verlässlich oder unzuverlässig die Daten sein mögen, klar scheint eines: Katzen haben eine erheblich größere Lobby als Waschbären. Als domestiziertes Lieblingshaustier in deutschen Haushalten wäre der Aufschrei groß, würden sie generell außerhalb ihrer Haushalte zum Abschuss freigegeben (was leider von vielen Jäger*innen ja sowieso praktiziert wird, sofern sie eine Katze in ihrem „Revier“ antreffen). Versteht mich nicht falsch: Ich bin selbst Katzenhalterin und würde natürlich niemals fordern, Katzen zu erschießen. Aber die Anstrengungen, die in Abschuss und Ausrottung von Waschbären investiert werden und auch von Frau Müller und Herrn

Schulze lauthals gefordert werden, und vor allem dann umso lauter, wenn ein Waschbär mal ihren Dachboden umgestaltet haben sollte, sind in keiner Weise in angemessenem Verhältnis dazu, mit welcher Nachhaltigkeit die Reduktion der Zahl von wildlebenden Katzen verfolgt wird. Zu dieser freilich gäbe es noch weitaus mehr gute Gründe als „nur“ die erschreckenden Zahlen zum Jagdverhalten von Freigängerkatzen. Tierschutzverbände landein, landaus fordern seit Jahrzehnten weitläufige Kastrationsprogramme in ganz Deutschland, um das Elend der Streunerkatzen in den Griff zu bekommen und nicht jedes Jahr mit überfüllten Katzenhäusern und fehlenden Geldern zu kämpfen. Stattdessen wird nach guter föderalistischer Tradition kommunenweise herumdiskutiert, werden offensichtlich sinnfreie Petitionen unterzeichnet, seit Jahr und Tag ohne Erfolg. Eine länderübergreifende Regelung zum freien Abschuss ebenso fühlender Individuen wie Waschbären ist aber schnell gemacht und wer sich um die Waisenkinder und somit die steigende Anzahl der adulten Waschbären in menschlicher Obhut kümmert, interessiert dann keinen mehr außerhalb spezifischer Tierschutzgruppen. Was will er auch hier, der Waschbär? Katzen haben nicht nur eine haustierbezogene Lobby, sondern kulturhistorisch gesehen auch einen Nutzen. Gerade auf Dörfern ist das Ankämpfen gegen wildlebende Katzenpopulationen oftmals deshalb so erfolglos, weil ortsansässige Landwirt*innen der Meinung sind, ihr Katzenbestand dürfe nicht reduziert werden, weil „die Katzen ja auf dem Hof gebraucht werden, um Mäuse und Ratten zu fangen.“ Was die Katzen sonst noch in freier Wildbahn anrichten, ist in Bauernkreisen scheinbar nicht von sonderlich großem Interesse – wen überrascht's angesichts bekannter „guter fachlicher Praktiken“ der Landwirtschaft, die selten von ökologischem Weitblick zeugen? Richtig zynisch wird es dann, wenn man betrachtet, wie andere „heimische“ Wildtiere verteufelt werden,

wenn sie dann mal als Gefahr für den eigenen Tierbestand – der ja betriebseigenes Kapital darstellt – ausgemacht werden. Der Wolf kann hier von sicherlich ein Lied heulen, seine ursprünglich europäische Herkunft: geschenkt! Vergreift er sich an Bauernkapital, wird er genauso verfolgt wie ein Waschbär und es wird sichtbar, um was es im Hintergrund eigentlich geht: nicht etwa um eine berechtigte Sorge um ein biologisches Gleichgewicht in unseren Ökosystemen, sondern darum, die eigenen Praktiken ja nicht hinterfragen zu müssen, das eigene Ausbeuten ja nicht in einem anderen Kontext, die eigene „Wirkmacht“ in Bezug auf die eigenen in der Obhut befindlichen Individuen nicht angegriffen zu sehen. Würde es irgendein ethisches oder gar ökologisches Primat im eigenen Handeln geben, wäre dieses System nicht so gut unterstützt von Ausbeutenden, die sich absolut dazu im Recht sehen, einzuteilen, wer hierhergehört und wer nicht, wer wen „fressen“ darf und wer nicht. Am Ende sind Individuen die Leidtragenden einer Ideologie. Der Ideologie, die Spezies einteilt in hierhergehörig und nicht hierhergehörig, in nützlich und schädlich, in zu viel und zu wenig. Am Ende ist aber der Mensch die invasivste Tierart von allen – und alle anderen leiden darunter. Mit welchem Recht?

Ausblick

Welche Hoffnung bleibt uns also noch in Bezug auf die schwierige und komplexe „Causa Waschbär“?

Anlass zur Hoffnung gibt derzeit vor allem ein Berliner Verein, der letztes Jahr auch – völlig zurecht und glücklicherweise – den ersten Berliner Tierschutzpreis verliehen bekam. Hauptsache Waschbär e.V. starteten 2022 mit einer Studie, die in Berlin stattfindet und belegen soll, dass Kastrationen zum Bestandsmanagement von Waschbären vielfach wirksamer und effizienter sind als Abschüsse und Tötungen. Der Effekt ist vor allem beim Management von Straßentieren

schon lange bekannt und hat zwar bisher dennoch nicht zum Einführen von Kastrationspflichten geführt (siehe oben), aber belegt ist der Nutzen allemal. Nun gilt es, denselben Nachweis auch für Waschbären zu führen. Hauptsache Waschbär e.V. hat hiermit ein großes Projekt vor sich und hofft ebenfalls, weitere Belege für die Thesen von Michler & Michler liefern zu können, um langfristig das Löschen von Waschbären aus der EU-Liste der invasiven Arten zu erreichen. Ein hehres Ziel, betrachtet man die alltägliche Hassrede auf Waschbären in regionalen und überregionalen Medien, aber auch ein umso unterstützenswerteres. Näheres darüber findet ihr auf www.hauptsache-waschbaer.de.

Lasst uns unseren Teil dazu beitragen, dass zumindest weniger Individuen durch Menschenhand leiden, wenn wir schon den strukturellen Speziesismus, der omnipräsent ist, von heute auf morgen leider nicht einfach aus den Köpfen eliminieren können. Denn wie Berit Michler in ihrer Dissertation 2017 schon sehr treffend konkludierte: „Es gibt kein Richtig und kein Falsch, nur verschiedene Betrachtungsweisen – welche gerade vorherrscht, bestimmen meist nicht die Fakten, sondern der Zeitgeist.“^[5] Wie Recht sie damit hatte, zeigt die Causa Waschbär auch im Jahr 2024 noch drastisch auf.

[1] Michler, Frank-Uwe: Prädatorenmanagement in deutschen Nationalparks?. Notwendigkeit und Machbarkeit regulativer Eingriffe am Beispiel des Waschbären („Procyon lotor“). Dresden 2011. Online unter: https://www.projekt-waschbaer.de/fileadmin/user_upload/Textbeitrag_Michler_Tagungdokumentation_Wildmanagement.pdf, abgerufen am 16.01.24

[2] Gesellschaft für Wildbiologie und Naturschutz e.V., Pressemitteilung vom 30.06.08: Qualvoller Tod durch Tellereisen. Online unter <https://www.lifepn.de/pressemitteilung/nationalparkamt-mueritz/qualvoller-tod-durch-tellereisen/boxid/52376>, abgerufen am 26.01.24

[3] Mayr, Claus: Weitere 12 Arten für Ergänzungsliste beschlossen. In: Naturschutz und Landschaftsplanung 08/2017. Online unter: <https://www.nul-online.de/magazin/archiv/article-5508052-202007/weitere-12-arten-fuer-ergaenzungsliste-beschlossen.html>, abgerufen am 27.01.24

[4] vgl. <https://www.projekt-waschbaer.de/publikationen/>

[5] Michler, Berit Annika: Koproskopische Untersuchungen zum Nahrungsspektrum des Waschbären *Procyon lotor* (Linné, 1758) im Müritznationalpark (Mecklenburg-Vorpommern) unter spezieller Berücksichtigung des Artenschutzes und des Endoparasitenbefalls. Dissertation an der Technischen Universität Dresden, 2017. Online unter: https://www.projekt-waschbaer.de/fileadmin/user_upload/Dissertation_BeritMichler_2017.pdf

[6] Voigt, Christian (Hrsg.): Evidenzbasiertes Wildtiermanagement. Berlin/Heidelberg 2023. Online unter: <https://doi.org/10.1007/978-3-662-65745-4>.

[7] vgl. ebd., v.a. S. 59-75

[8] vgl. Voss, Jens: Waschbären in Deutschland. Was die invasiven Raubtiere so gefährlich macht. Online unter: <https://www.nationalgeographic.de/tiere/2024/01/waschbaeren-in-deutschland-was-die-invasiven-raubtiere-so-gefaehrlich-macht>, abgerufen am 27.01.24

[9] vgl. <https://zowiac.eu/projekt/>

[10] vgl. z.B. Schneider, Reinhard: Waschbären: Von wegen harmlose Neozoen. Beitrag vom 22.05.23. Online unter: <https://www.pirsch.de/jagdwissen/wildbiologie/waschbaeren-von-wegen-harmlose-neozoen-37012>. Hier wird ohne jegliche Sachkenntnis, sondern „belegt“ durch „Beobachtungen von Amphibienschützern“ (sic, auch bezogen auf das Reptil Sumpfschildkröte) sowie einzelne Aufnahmen von Wildkameras vermeintlich ein Beweis für die Gefährlichkeit des Waschbären geführt – weit von Wissenschaftlichkeit entfernt.

[11] In eine ähnlich tendenziöse Kerbe schlägt „Naturreporter“ Norbert Warmbier im Bauernversteherblatt Nordkurier: Waschbär macht das Eigenheim zur Räuberhöhle. Beitrag vom 14.01.24. Online unter: <https://www.nordkurier.de/regional/ueckermuende/waschbaer-macht-das-eigenheim-zur-raeuberhoehle-2179677>. Auch Hauptsache Waschbär e.V. reagierte kürzlich auf Stimmungsmache in einem Beitrag des rbb, s. online unter <https://hauptsache-waschbaer.de/statement-zum-beitrag-von-ulli-zelle-in-der-rbb24-abendschau-vom-02-12-23-waschbaeren-erobern-berlin/>, abgerufen am 18.01.24

[12] Pearce, Fred: Die Neuen Wilden. Wie es mit fremden Tieren und Pflanzen gelingt, die Natur zu retten. München 2016.

[13] vgl. z.B. die kleine Anfrage von Stefan Eck 2017 online unter: https://www.europarl.europa.eu/doceo/document/E-8-2017-000142_DE.html und die nichtssagende Antwort darauf: https://www.europarl.europa.eu/doceo/document/E-8-2017-000142-ASW_DE.html, abgerufen am 27.01.24

[14] s. auch Kauertz, Lovis: Waschbären: Erfolgreiche Einbürgerung - nutzlose Jagd, online unter: <https://www.wildtierschutz-deutschland.de/single-post/waschbaeren-nutzlose-jagd>, abgerufen am 27.01.24

[15] s. z.B. <http://www.heimische-tiere.de/Waschbaer.htm>, abgerufen am 27.01.24

[16] vgl. <https://www.projekt-waschbaer.de/aktuelles/stellungnahme-haustiere/>

[17] s. <https://www.nord24.de/tiere/studie-freilaufende-katzen-sind-eine-gefahr-fuer-die-artenvielfalt-179940.html>, abgerufen am 10.01.24, originale Studie von Christopher Lepczyk et al online unter: <https://doi.org/10.1038/s41467-023-42766-6>

Die Verwendung von Recherche- und Lebenshofbildern in den Medien – wem sie nutzt und wen sie nutzt

» von Sebastian

Im vergangenen Magazin gab es einen sehr positiven Text von Anna über das Filmen in Tiernutzungsanlagen. Berichte und Fotos von Lebenshöfen gibt es in jedem Heft. Was mir beim Titelthema „Tiere* vor der Kamera“ jedoch fehlte ist die Betrachtung der Ambivalenz genau dieser Bilderwelt.^[1]



Artikel aus der TIERBEFREIUNG 121 im Rahmen des Titelthemas "Tiere* vor der Kamera"

Ganz einfach eigentlich?

Die Idee hinter den bzw. der Wunsch an die Stallrecherchen ist denkbar einfach: Die grausame Wahrheit der Tierindustrie wird ans Licht gebracht, Menschen (aka Konsument*innen) sind dadurch direkt betroffen und ändern ihre politische Einstellung zum Thema und ihr (Kauf-)Verhalten. Gleichzeitig lösen die Bilder eine politische Debatte aus, die dann zu systemischen Veränderungen in diesem einen gesellschaftlichen Bereich führt.

Ich habe fünf Jahre bei dem Verein, für den Anna auch schrieb, die Social-Media-Kanäle betreut und naja ... So einfach ist es nicht.

Glaubt ihr, die Schweine waren mit dem Abdruck ihrer leidvollen oder freudigen Fotos im letzten Magazin einverstanden?

JaNeinVielleicht ... Alle Fotos, alle Videos aus Mastanlagen, von Lebenshöfen (auch all die „süßen“ Tiervideos, die wir uns anschauen) sind ohne das Einverständnis der Betroffenen entstanden und ohne ihr (Ein-)Verständnis veröffentlicht worden. Unsere Entscheidung, diese Bilder dennoch zu verwenden – „für die Tiere“ – ist leider in ihrem Kern *auch* paternalistisch und speziesistisch. Ein Widerspruch, den wir vielleicht nie werden auflösen können. Wir filmen sie im Moment schlimmsten Leids, im Moment des Sterbens; wir filmen sie beim Spielen, Essen, Schlafen, Rumlaufen, (mit Menschen) Kuscheln,

„happy“ sein und geben ihnen unsinnige menschliche Namen – im behaupteten/erhofften Nutzen nicht für sie, sondern insbesondere für andere, fiktive, zukünftig Leidende. Der Preis für die (relative) Freiheit von Lebenshofbewohner*innen und für die eventuelle Freiheit zukünftiger „Nutztiere“ ist die Verwertbarkeit jedes ihrer Lebensmomente jetzt und heute. Jeden Tag ein Post, eine Story, ein Reel ... Ich verstehe warum, habe selbst so gearbeitet und möchte gleichzeitig nicht, dass wir das als normal betrachten.

Ich erinnere mich an Recherchefotos von einer nach einer Fehlgeburt furchtbar entstellten und blutigen Vulva einer zu diesem Zeitpunkt bereits toten Schweinemutter. Ich kann mich ehrlich nicht mehr erinnern, ob wir diese Fotos veröffentlicht haben, aber ich muss oft an sie denken. Sie waren brutal, blutig und „noch nie gesehen“, also nachrichtentauglich – gleichzeitig empfand ich diese Bilder als zu krass, entsetzlich krass, der Sau überhaupt keine Würde als Individuum mehr lassend.

Wo und ab wann überwiegt die von außen aufgezwungene, aber auch in uns internalisierte „Sensationsgier“ über den wirklichen Nutzen für die betroffenen Tiere? Ich habe keine Antwort darauf, hoffe aber, dass wir diese Frage immer im Hinterkopf behalten.

S.M.A.R.T.?

Die Resonanz auf Rechercheveröffentlichungen ist oft enorm und in jedem

Fall lassen die kontinuierlichen Veröffentlichungen nicht zu, dass irgendwann einfach so behauptet werden kann, jetzt sei endlich alles in Ordnung. Trotzdem gibt es eine erstaunliche Wissenslücke bezüglich der Frage, was die langfristige Wirkung der Veröffentlichung von Recherchebildern (und der Existenz von Lebenshöfen) ist: Außer Indizien und unserem Gefühl haben wir nicht viel, was einen direkten Zusammenhang zwischen den aufgedeckten „Skandalen“ und einer gesellschaftlichen Veränderung belegt. Es gibt kaum Studien zur direkten Wirkung von Rechercheaufnahmen auf das Verhalten von Zuschauenden und die, die es gibt, unterscheiden sich in ihren Ergebnissen stark. Animal Equality hat gezeigt, dass ihre eigenen Virtual-Reality-Videos sehr wirksam sind.^[2] Die Doku „Cowspiracy“ scheint die Bereitschaft zu erhöhen, auf Fleisch zu verzichten.^[3] „Mercy for Animals“ hat gezeigt, dass Recherchevideos evtl. sogar zu mehr (!) Fleischkonsum führen.^[4] „Faunalytics“ fanden zwar die Wirksamkeit veganer Videobotschaften, sahen aber keinen Unterschied zwischen Videos mit und ohne Gewaltdarstellung.^[5] Wieder andere Studien fanden gar keine signifikanten Veränderungen.^[6,7,8] Auf die Möglichkeit, dass die Rechercheaufnahmen Menschen sogar für Tierrechtsthemen desensibilisieren (Stichwort kognitive Dissonanz) und Menschen traumatisieren, kann ich nicht weiter eingehen, das lohnt aber sicher einen kritischen Blick.

Was uns also vor allem bleibt ist das Gefühl, dass Recherche- (und Lebenshof-) Bilder wirken. Ein scheinbar eindeutiges Indiz: Der Konsum von tierlichen Körperteilen und -produkten sinkt in Deutschland sichtbar. Aber doch erst seit ein paar Jahren. Rechercheveröffentlichungen und Lebenshöfe tragen dazu hoffentlich bei, gleichzeitig gibt es sie schon deutlich länger, so dass wir einen direkten Zusammenhang nicht einfach herstellen können. Auch wenn wir unseren Blick auf andere Länder richten, in denen Gruppen Recherchevideos veröffentlichen (oder eben nicht), wird es in Bezug auf den Fleischkonsum und politische Veränderungen nicht eindeutiger. Recht ein-

deutig scheint der Rückgang des Fleischkonsums mit der sozi-ökonomischen Entwicklung eines Landes im Verhältnis zu stehen („peak meat“)^[9] – was gleichzeitig bedeutet, dass der globale Konsum von Tierprodukten voraussichtlich noch für Jahrzehnte ansteigen wird.^[10]

Ich *glaube* weiterhin, dass Rechercheveröffentlichungen – im Zusammenspiel mit anderen Aufklärungs- und Aktivismustformen – positiv auf das Mensch-Tier-Verhältnis einwirken. Aber ich würde es auch total gerne *wissen*. Es wäre super spannend herauszufinden, welche langfristigen Auswirkungen zum Beispiel ein Beitrag im öffentlich-rechtlichen Fernsehen hat.

Wer produziert die Bilder?

Einen emanzipatorischen, herrschafts- und hierarchiekritischen Anspruch finden wir bei ANINOVA (ehemals Dt. Tierschutzbüro), SOKO Tierschutz, ARIWA, Land der Tiere ... eher nicht. Was gar nicht an den Aktiven liegen muss (die sich oft genug als Teil der Tierrechts- und auch Tierbefreiungsbewegung begreifen), sondern stark an die „seriöse“ (Expert*innen-)Rolle geknüpft ist, die die Orgas einnehmen wollen – und natürlich ihre Organisationsform. Zu viel revolutionäres Potenzial (wenn in der Orga vorhanden) wird als bei den Medien/bei (Groß-)Spende*rinnen/beim Finanzamt eher unbeliebt geglaubt. Bei ARIWA vollzog sich gar im Sommer/Herbst 2023 innerhalb kürzester Zeit ein anti-sozialer, autoritärer Wandel, der drei Aktivist*innen ihre Beschäftigung gekostet hat (dazu an anderer Stelle mehr).

Vermutlich erwartet niemand unter uns, dass NGOs (ab einer gewissen Größe) einen wirklich radikalen gesellschaftlichen Wandel vertreten. Womit dann aber die Wurzeln der Tierausbeutung – Kapitalismus, white (male) supremacy [nach Aph & Syl Ko] – leider unangetastet bleiben. Das betrifft bei weitem nicht nur Tierrechtsorgas, dennoch schmerzt es mich, dass wir mit den unfassbar grausamen Bildern aus der Tierindustrie nicht gleichwertig radikale Veränderungsforderungen stellen (können). Je nachdem, wer mit diesen Bildern Aufmerksamkeit – *auf* sich und damit auch Erfolg *für* sich – erzeugt,

können sich dadurch sogar unsolidarische und unreflektierte Strukturen innerhalb der Bewegung verfestigen.

Tierquäler*innen können sich nicht verstecken

Bei einigen Orgas finden wir immer wieder die in diesem Kontext aus meiner Sicht anti-emanzipatorische Forderung nach Bestrafung der „Täter*innen“, also Angestellte und Betreiber*innen der Betriebe, aus denen Bilder veröffentlicht wurden. Gerne mit der ausdrücklichen Hoffnung auf Gefängnisstrafen. Das ist aus meiner Sicht eine mediale Taktik, um niedrige Wut- und Rachegefühle zu triggern, die auf Social Media so gut gedeihen. Das nützt den Orgas, den Tieren aber nicht. Denn diese Forderungen lassen die strukturelle Situation, in der sich die Betriebe und Angestellten befinden, völlig außer Acht. Im schlimmsten Fall werden hier von Mehrfach-Diskriminierung und Ausbeutung betroffene Personen noch mehr geschädigt, im „besten“ Fall wird erreicht, dass sich Tierhaltende an die erlaubten, weiterhin gewalttätigen Ausbeutungs-Praktiken halten. Die abgebildeten Tiere haben davon nichts.

„Erfolg“: Mastanlage nach Recherche geschlossen

Jede nach einer Recherche geschlossene (und jede leer abgebrannte) Mastanlage ist natürlich gut, aber es grenzt leider fast an eine Lüge, das auf eine Erfolgsmeldung zu verkürzen, von der implizit Tiere jetzt oder auch zukünftig etwas haben. Die direkt betroffenen Tiere werden woanders getötet. Die Züchtungsmaschine der Tierindustrie ist schon rein strukturell auf Monate im Voraus festgelegt, es dauert also lange bis sich, falls die Industrie keine anderen „Lösungen“ findet, ein Rückgang der Tierhaltungszahlen bemerkbar macht. Wenn wir feiern, dass ein Tierhaltungsbetrieb nach einer Recherche geschlossen wurde, sollten wir nicht vergessen, dass die Tiere, deren grafisches Leid zur Schließung geführt hat, trotzdem mit ihrem Leben bezahlt haben. Und auch hier besteht, wenn auch ungewollt, die Gefahr, der Einzelfall-Logik Vorschub zu leisten, wenn man sich auf diesen einen „besonders schlimmen“ Betrieb fokussiert.

Speziesistisch geprägte Journalist*innen machen speziesistisch geprägte Beiträge für speziesistisch geprägte Medien

Eine der frustrierendsten Erfahrungen war für mich, wie stark die Journalist*innen (und Redakteur*innen und Justiziar*innen und ...) des linearen Fernsehens die Bilder aus Mastanlagen ins gesellschaftlich Verkräftbare hineinbiegen.^[1]

Was für uns der größte Skandal ist, nämlich, dass so ein Umgang mit fühlenden Lebewesen überhaupt existiert, ist für sie größtenteils unverwertbar – weil legal. Es muss meist einen „echten“ Skandal geben, der besonders (krass) oder neu ist, schlagzeilentauglich eben. Dann erst wird es medial verwertbar. Was dann aber absurderweise dazu führt, dass wunderbar das Einzelfall-Narrativ bedient werden kann. Die krassen Zustände an diesem einen Ort (manchmal auch zwei oder drei) werden als solche dargestellt, ein*e neutrale Expert*in sagt, dass das absolut illegal ist und überhaupt nicht den Regeln entspricht. Dann darf ein anderer Tierhalter seinen Stall zeigen, damit man sieht, wie es richtig geht (Stichwort: „neutrale“ Darstellung verschiedener Perspektiven) und der/die Journalist*in fordert am Schluss noch von irgendeiner politischen Instanz irgendeine reformistische Veränderung. Ende des Beitrags. Und Ende der Empörung?

Wir machen zwar die Realität der Tierindustrie sichtbar, unterwerfen uns aber gleichzeitig den Regeln der Aufmerksamkeitsökonomie. Für die Ziele der Tierbefreiungs- und selbst die der Tierrechtsbewegung gibt es hier kein Verständnis und auch kaum Öffentlichkeit.

Social Media

Die eigene Social-Media-Reichweite der deutschen Rechercheorgas ist verständlicherweise begrenzt – wer will schon regelmäßig als bereits für das Thema sensibilisierte Person grausamste Tierqualbilder im Feed haben.

Die Alternative zu den oben beschriebenen Journalismusformaten und den eigenen Social-Media-Kanälen ist die Koopera-

tion mit sogenannten Influencer*innen. Menschen, die sich in den Sozialen Netzwerken eine erhebliche Reichweite selbst aufgebaut haben. Ihre Vorteile sind, dass sie sich viel klarer politisch positionieren (können) und auch ihre, zumindest statistisch, für Tierrechtsthemen besonders empfängliche Zielgruppe. Ich halte das tatsächlich für einen praktikablen Weg für mehr und andere Öffentlichkeit. Mögliche Fallstricke, die es dabei aber zu beobachten gilt: Der Personenkult um eine Person mit viel Reichweite kann immer wieder richtig schief gehen („Militante Veganerin“, dieser eine Koch, ihr wisst schon, Niko Rittenau ...); die Gefahr, trotzdem in der eigenen, bereits sensibilisierten Bubble zu verweilen und Erfolg vor allem an Klickzahlen festzumachen; die Zielgruppe verengt sich hier auf ein finanziell und bildungsbürgerlich geprägtes Publikum, potenzielle zukünftige Entscheider*innen also. Eine klassenübergreifende Solidarität bzw. ein Bewusstsein dafür vermisste ich da noch sehr und wenn wir ehrlich sind ahnen wir schon, wo diese Entscheider*innen später landen: bei den Grünen. Auch diese Influencer*innen kommen bisher eher aus dem Spektrum des vegetarischen und veganen Lifestyles, wir finden also selten eine multi-dimensionale (intersektionelle) Perspektive auf die Tierausschütungsindustrie. (Wobei ich befürchte, dass sich hohe Reichweite und multi-dimensionale Perspektive sogar ausschließen.)

Was sagt ihr dazu? Schreibt es uns in die Kommiss!

Dass die alltäglichen Grausamkeiten der Tierindustrie heutzutage für jede*n, wenn sie es denn wollten, mit wenigen Klicks sichtbar sind, ist der Verdienst von Rechercheorgas und -gruppen. Das sind wenige Menschen, die mit viel Aufwand und (für die meisten von ihnen) wenig Prestige extrem viel Aufmerksamkeit erreichen können. Auch wenn wir meiner Meinung nach zu wenig über diese Aufmerksamkeit und ihre Wirkung wissen.

Am Ende muss ich für mich sagen: Es ist komplex. Ich würde mich nicht seit Jahren mit diesen grausamen Aufnahmen beschäftigen, wenn ich nicht zumindest

die Hoffnung hätte, dass sie die öffentliche Meinung verändern. Gleichzeitig kann ich mir nicht sicher sein, dass es was und was es bringt. Zu schaden scheint es auch nicht, also machen wir weiter. Klingt unbefriedigend, aber ich finde es wichtig diese Unsicherheiten zu benennen. Aus diesen heraus können wir unseren Aktivismus reflektieren, besser erforschen und verändern. Und immer wieder hinterfragen, ob die sozialen und ideellen Kompromisse, die wir für ökonomischen und medialen Erfolg eingehen, wirklich im Sinne der abgebildeten Tiere sind.

[1] Die Zeit zwischen Erscheinen der Dezemberausgabe und dem Redaktionsschluss für Heft 122 war recht kurz, verzeiht mir daher bitte, dass meine Punkte eher kurz angerissen und nicht ausdiskutiert sind. Gerne kann das auch als Meinung oder Kommentar gelesen werden. Auch fand ich es sehr spannend, wie sich die Bildlogik von Recherchen häufig mir der von Lebenshöfen deckt und habe dies deswegen versucht mit aufzunehmen. Ganz rund ist das aber in der Kürze nicht geworden.

[2] <https://faunalytics.org/video-outreach-impact-pork-consumption/> (alle Links abgerufen am 17.1.2024)

[3] <https://www.frontiersin.org/articles/10.3389/fcomm.2020.00069/full>, wobei die Studie unten vom Effective Altruism Forum scheinbar widerlegt, dass sich solch eine Bereitschaft in Taten umsetzt

[4] <https://faunalytics.org/the-effectiveness-of-videos-as-an-advocacy-tool/>

[5] <https://faunalytics.org/what-is-the-most-effective-veg-outreach-video/>

[6] <https://forum.effectivealtruism.org/posts/qgaKpgJfGgkZB3fjh/effectiveness-of-a-theory-informed-documentary-to-reduce>

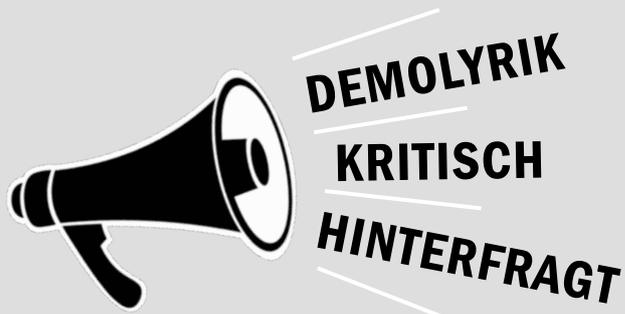
[7] <https://www.sciencedirect.com/science/article/abs/pii/S0195666321003627>

[8] <https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S2949824423000538>

[9] <https://www.sydney.edu.au/news-opinion/news/2021/12/07/new-data-shows-6-countries-have-hit-their-meat-consumption-peak.html>

[10] <https://ourworldindata.org/grapher/global-meat-projections-to-2050?time=earliest..2050>

[11] Natürlich berichten daneben auch Zeitschriften, Podcasts und Fernsehformate, die einen anderen Schwerpunkt haben, die Politiksendungen im Fernsehen, bleiben aber einer der wichtigsten Partner für Veröffentlichungen.



»No Border!
No Nation!«

Den Satz gibt es in mehreren Ausführungen: Die wahrscheinlich älteste Fassung: *No Border! No Nation! Stop Deportation!*, also: *Keine Grenze(n)! Keine Nation(en)! Abschiebung(en) stoppen!*, dürfte mehrere Jahrzehnte in Gebrauch sein. In seiner Eindeutigkeit sticht er zwischen anderen halbgenen sinnverwandten Varianten heraus. Kein diffuses Bild wie bei dem unter anderem auch im bürgerlich-liberalen Spektrum beliebte „Refugees Welcome“ („Geflüchtete Willkommen“), der eigentlich eine absolute Minimalforderung sein *sollte*, aber gleichzeitig diverse Interpretationsmöglichkeiten zulässt, welche das herrschaftsorientierte Grundgefüge nicht antasten: Wer ist überhaupt „Refugee“? Und wer nicht? Wer bestimmt das? Gibt es zeitliche Beschränkungen? Willkommen zu was und wie? Usw. Anstatt auf dieser Oberfläche zu verharren, wird direkt

zu Beginn die Wurzel klar gemacht: Grenzen und Nationen als Grundlage für rassistische, nationalistische oder anderweitig menschenfeindliche *Ausgrenzung*. Die akute Forderung, die zugleich auch eine Handlung impliziert und der Herrschaft gegenüber als Drohung aufgefasst werden kann, ist klar. Ohne bürokratiendeutsche Euphemismen.

Wenn wir das Konstrukt aus Nation abschaffen, wie es der Anarchismus beinahe definitorisch erfordert, müssen damit logisch auch territoriale Grenzen entfallen – so, wie die Konflikte, die um ihren Verlauf entstehen. Eine Opposition zur zutiefst gewaltvollen und menschenfeindlichen Praxis der Abschiebung ist auf dieser Grundlage nicht diskutabel.

Und zwar eben nicht nur in Bezug auf von den politisch Mächtigen definierte und undefinierbare Klassen, wie „asylsuchend“, „geflüchtet“ oder „verfolgt“. Auch wenn jenen Individuen, auf die solche Attribute zutreffen, mit erhöhter Dringlichkeit geholfen werden muss.

In der Variante, in der der Satz sagt: *No Border! No Nation! Animal Liberation!*, also *Tierbefreiung*, findet sich sogar das rhetorische Konstrukt eines klimaktischen Trikolons, bei dem drei rhythmische Spracheinheiten (Kola) sich dicht nacheinander kommand steigern. Also: Keine Grenze als kleinste Forderung, dann eine Steigerung auf die Abschaffung von Nationen, und schließlich die Befreiung aller Tiere aus Gewalt und Herrschaft. Jede Steigerung impliziert die vorherige. Zumindest dann, wenn der Begriff der „Animal Liberation“ im Sinne der radikalen Gesellschaftsbefreiung verstanden wird, wie er bewegungsintern meistens verwendet wird. Für Externe könnte der logische Zusammenhang dieser drei Kola unklar sein. Im schlimmsten Falle könnte der Eindruck entstehen, „stoppt Abschiebungen“ sei durch ein (vermeintlich) themenfremdes „Befreiung (nichtmenschlicher) Tiere“ *ersetzt* und nicht durch „Befreiung (aller) Tiere“ *subsumiert* worden; vielleicht sogar als Ablehnung des ursprünglichen Motivs. Um dem vorzubeugen, wäre es eventuell sinnvoll beide Sätze nacheinander zu verwenden, wenn es der Kontext erlaubt.





Agrardiesel, Traktoren-Demos und sinnvolle Subventionen

Unsere aktuelle Analyse

» Faba Konzepte

Diese Woche intensivieren Bäuer*innen überall in Deutschland ihren Protest gegen die geplanten Streichungen landwirtschaftlicher Subventionen. Zwar ist der Unmut teilweise durchaus berechtigt, wird aber von rechten Kräften befeuert und vereinnahmt, die einer zukunftsfähigen Transformation der Landwirtschaft direkt im Wege stehen.

Vorbemerkung: Dieser Text erschien am 08. Januar 2024 erstmals auf der Webseite des Vereins Faba Konzepte

Seit die Ampel-Bundesregierung am 13. Dezember eine Einigung über den geschrumpften Haushalt 2024 verkündete, gab es Proteste von Bäuer*innen in ganz Deutschland mit einer Großdemo in Berlin. Ihre Forderung: Die vorgesehenen Einsparungen bei landwirtschaftlichen Subventionen sollen zurückgenommen werden. Am Donnerstag, dem 4. Januar, konnten die Protestierenden einen ersten Erfolg verzeichnen: Die Bundesregierung verkündete, dass die KFZ-Steuerbefreiung für landwirtschaftliche Fahrzeuge erhalten bleibt. Die Agrardieselbeihilfe soll schrittweise bis 2027 und nicht sofort beendet werden. Wie es dazu kam, haben wir in einer kurzen Chronik unter dem Artikel zusammengefasst.

Unsere Einschätzung der Proteste

Aufhänger der Traktoren-Demos sind die kurzfristigen Kürzungen landwirtschaftlicher Subventionen. Die Kritik daran ist durchaus berechtigt, denn die Kürzungen führen bei landwirtschaftlichen Betrieben zu unvorhergesehenen Einkommensverlusten. Der Wunsch nach Planungssicherheit ist nachvollziehbar und auch der Unmut darüber, dass die Ampelregierung insgesamt kein tragfähiges agrarpolitisches Konzept hat.

Unverhältnismäßig ist allerdings, wie stark die Forderungen der Landwirt*innen aktuell die öffentliche Debatte um den neuen Haushalt dominieren. Denn die geplanten Einsparungen sind für andere Bevölkerungsgruppen weitaus dramatischer. Die Traktoren-Demos erregen auch deshalb so viel Aufmerksamkeit, weil sie

rechten und extrem rechten Kräften eine Bühne bieten, die die Regierung oder das demokratische System insgesamt ablehnen – und sich im Bereich der Landwirtschaft gegen alle vermeintlich grünen Veränderungen stellen.

Dass es dieser Bewegung gelingt, so viel politischen Druck zu erzeugen, ist erschreckend. Für die Herausforderungen, vor denen die Landwirtschaft steht, braucht es ganz andere Antworten. Dringend nötig ist eine gerechte Transformation hin zu einem zukunftsfähigen und damit pflanzenbasierten Ernährungssystem.

Um die Forderungen der Bäuer*innen einzuordnen, betrachten wir zunächst die Auswirkungen der geplanten Kürzungen.

Welche Auswirkungen haben die Kürzungen beim Agrardiesel?

Insgesamt 2.883 Euro erhielt ein durchschnittlicher Haupterwerbsbetrieb im Wirtschaftsjahr 2020/2021 durch die sogenannte Agrardieselbeihilfe, die eine Erstattung von 21,48 Cent pro Liter Diesel vorsieht (Agrarbericht 2023 der Bundesregierung). Eine Aufschlüsselung nach Betriebsformen zeigt dabei deutliche Unterschiede:

- Ackerbau 3.886 Euro
- Milch 3.238 Euro
- Gemischtbetrieb 3.017 Euro
- Veredlung (Schweine- und Geflügelhaltung) 2.257 Euro
- Sonstiger Futterbau 2.176 Euro
- Obstbau 1.052 Euro
- Gartenbau 935 Euro
- Weinbau 746 Euro

Nach Betriebsgröße differenziert zeigt sich, dass Großbetriebe am meisten profitierten: Während Kleinbetriebe und solche im Nebenerwerb im Durchschnitt eine Erstattung von 874 Euro erhielten, bekamen Großbetriebe in Ostdeutschland durchschnittlich eine Steuererstattung von 26.620 Euro.^[1]

Dieses Geld würde den Betrieben zunächst einmal fehlen, weil sie kurzfristig nicht auf den Einsatz des Diesels verzichten können. Für einige Betriebe bedeutet das durchaus empfindliche Verluste, durch die sich die Kalkulation für die

nächsten Jahre verändert. Dass die Agrardieselbeihilfe nach neuesten Beschlüssen jetzt schrittweise sinken soll, ändert an dieser Problematik nur wenig.

Problematisch ist außerdem, dass hier die staatliche Unterstützung gekürzt wird, während Menschen und Unternehmen in anderen Bereichen wie den Dienstwagen weiterhin von Beihilfen profitieren.

Die Kürzungen beim Agrardiesel würden aber keineswegs die Zukunft der Landwirtschaft in Deutschland gefährden, wie von einigen Kritiker*innen beschworen wird.^[2]

Eine Beurteilung der Agrardieselbeihilfe und der KFZ-Steuer-Befreiung aus agrarökonomischer Perspektive hat Sebastian Lakner veröffentlicht, Professor für Agrarökonomie an der Universität Rostock. Er fasst zusammen: „Die Kürzungen sind finanziell schon merkbar, aber für einen durchschnittlichen Betrieb keineswegs existenzgefährdend.“

Zugleich bringen die Kürzungen für Umwelt und Klima erst einmal wenig, eben weil die Betriebe nicht kurzfristig auf andere Energiequellen für ihre Maschinen umstellen können.

Wer ist noch von den Haushalts-Einsparungen betroffen?

Die Einsparungen würden also bei den Landwirt*innen zu Einnahmenverlusten führen. Dabei sind die Landwirt*innen nicht die einzigen, die von den Einsparungen im Zuge des neuen Haushalts betroffenen sind, auch wenn sie mit ihren Protesten die öffentliche Debatte dominieren. Unter den Einsparungen befinden sich auch eine Reduktion der Bundeszuschüsse für die Rente, Einsparungen beim Bürgergeld sowie eine Erhöhung des CO₂-Preises. Ist die Verengung der öffentlichen Debatte auf die betroffenen Landwirt*innen angesichts dessen gerechtfertigt?

Beim Bürgergeld sollen 1,5 Milliarden Euro eingespart werden.^[3] Es soll für Leistungsberechtigte verschärfte Sanktionen geben. Dazu gehört, dass der Regelsatz zum Lebensunterhalt für bis zu zwei Monate komplett gestrichen werden kann, solange man ein konkretes Arbeitsangebot ablehnt. Damit soll ein jährlicher Beitrag zur Schließung der Haushalts-

lücke in Höhe von 170 Mio. Euro geleistet werden. Der Erwerbslosenverein Tacheles stuft dies als verfassungswidrig ein.^[4]

Nicht nur für Bürgergeld-Empfänger*innen, sondern für alle von Armut Betroffene, egal ob Geringverdienende, Geflüchtete oder Rentner*innen, können die angekündigten Maßnahmen existenzielle Folgen haben. Für viele ist bereits ohne die Einsparungen Ernährungsarmut Realität. Die Einsparungen im Bereich Landwirtschaft können auch zu Steigerungen der Lebensmittelpreise führen, wenn auch voraussichtlich nur zu sehr geringen.^[5] Bei Menschen, die auch so schon nicht genug Geld für Nahrungsmittel haben, würde das die Situation aber noch weiter verschärfen.^[6] Noch deutlicher würde sich hier die Erhöhung des CO₂-Preises ohne sozialen Ausgleich auswirken, die ebenfalls Teil der Reaktion der Ampel auf die Haushaltskrise ist.^[7]

Ohne die gesamten Posten der Haushalts-Einsparungen zu berücksichtigen zeigt sich bereits, dass Landwirt*innen weder die einzigen noch die am stärksten Betroffenen sind. Offensichtlich schaffen sie es aktuell besser als die anderen, ihr Anliegen auf die politische Tagesordnung zu setzen.

Allianzen mit rechten Kräften: Die Proteste als Machtprobe

Die Bäuer*innenproteste gehen nicht von einer einzigen Bewegung oder Organisation aus, was eine Bewertung erschwert. Zu den Organisationen, die zu den Protesten aufrufen, zählen der Deutsche Bauernverband (DBV) mit seinen Landesverbänden, Landwirtschaft verbindet Deutschland (LsV-D) mit seinen Landesvereinen (u. a. LsV NRW, LsV Hessen etc.), die Freien Bauern und weitere.

Der DBV, größter der genannten Akteure, steht politisch den Großbetrieben und der Agrarindustrie nahe. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte, die die kleinbäuerlichen Betriebe zum Wachsen oder Weichen gezwungen hatte, wurden maßgeblich vom DBV vorangetrieben. Viele Bäuer*innen sehen ihre Interessen vor diesem Hintergrund nicht vom DBV vertreten. Der Verband hat sich von Vereinnahmungen der Aktionswoche durch

„Schwachköpfe mit Umsturzfantasien“ sowie von gewaltvollen Aktionen distanziert.

Stärker tonangebend sind bei den Protesten allerdings die LsV-Organisationen und die Freien Bauern. Diese haben wenige Berührungspunkte nach rechts. Hier gibt es mehr oder wenig offene gepflegte Verbindungen in rechtsextreme Strukturen, wie etwa beim Sprecher von LsV Deutschland, Anthony Lee, oder beim Landesverein LsV Sachsen zur NPD. Und das zeigt sich dann auch am Bild der Protestaktionen. Immer wieder werden Symboliken mit Gewaltandrohungen verwendet, zuletzt bei der Großdemonstration in Berlin am 18. Dezember sowie bei der Demonstration in Stuttgart am 21. Dezember mit Traktoren, an denen Schlingen von Galgen hingen. Auch sind AfD-Fahnen und die schwarze Fahne der Landvolkbewegung, die ein Wegbereiter für den Erfolg der NSDAP in den 1920er-Jahren war, immer wieder zu sehen.

Kleinere landwirtschaftliche Verbände wie die Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL) distanzieren sich zwar aktuell deutlich von der Vereinnahmung der Proteste durch rechte Akteure, sind aber bei den Aktionen eher randständig.

Dass die Proteste von rechtsoffenen Organisationen getragen und zusätzlich von rechtsextremen Organisationen wie der AfD vereinnahmt werden, hat einen maßgeblichen Anteil daran, dass die Bäuer*innenproteste so viel öffentliche Aufmerksamkeit erlangen. Die Forderung nach Rücknahme der Subventionsstreichungen wird mit weitreichenden reaktionären Forderungen verknüpft. Es lässt sich durchaus so interpretieren, dass einige rechte Akteur*innen so bewusst die Macht der Bundesregierung auf die Probe stellen wollen. Und weder der Staat noch die Zivilgesellschaft haben es bislang geschafft, diese Dynamik zu durchbrechen.

So erzeugen die Bäuer*innenproteste aktuell deutlich mehr Druck gegen die Einsparungen in der Landwirtschaft, als es etwa die betroffenen Bürgergeld-Bezieher*innen oder Geringverdienenden könnten. Und das lässt auch nichts Gutes ahnen für die zu erwartenden Aus-

Die Rücknahme der kurzfristigen Streichungen der landwirtschaftlichen Subventionen ist richtig. Genauso müssen die Einsparungen auf Kosten von Menschen, die von Armut betroffen sind, zurückgenommen werden.

einandersetzungen um die Transformation der Landwirtschaft, insbesondere wenn es darum gehen soll, die Tierzahlen deutlich zu reduzieren. Denn auch hier wird sich die Rechte gegen notwendige Veränderungen stemmen. Die Freien Bauern etwa fordern bereits, die „Milliarde aus dem Tierhaltungs-Umbauprogramm zu verwenden, um die Löcher im Haushalt zu stopfen“ – dort fehlt also offenbar schon die Unterstützung für einen Umbau der Tierhaltung, vom Abbau ganz zu schweigen.^[8]

Klar ist, dass die Antwort darin liegen muss, die Rechte zurückzudrängen und solidarische Alternativen umzusetzen.

Was wären nötige politische Maßnahmen?

Die Rücknahme der kurzfristigen Streichungen der landwirtschaftlichen Subventionen ist richtig. Genauso müssen die Einsparungen auf Kosten von Menschen, die von Armut betroffen sind, zurückgenommen werden. Stattdessen sind kurzfristige Streichungen da sinnvoll, wo der Wegfall klimaschädlicher Subventionen verschmerzbarer wäre, zum Beispiel beim Dienstwagenprivileg.

Darüber hinaus muss die Schuldenbremse weiter ausgesetzt werden, die die kurzfristige Haushaltslücke verursacht hatte. Und es müssen endlich diejenigen, die vom bisherigen System enorm profitiert haben, zur Kasse gebeten werden: die Reichen, die auch in den Krisen der letzten Jahre immer reicher geworden sind. Dazu zählen auch einige, die mit Landwirtschaft und Lebensmitteln ihr Geld machen, etwa Clemens Tönnies oder Lidl-Gründer Dieter Schwarz.

Die so freigemachten Mittel braucht es dringend für die sozial-ökologische Transformation angesichts der Klimakrise. Das Geld ist gut investiert, denn Nichtstun wird viel teurer. Für die Landwirtschaft heißt das:

1. Klares Zielbild eines pflanzenbasierten Ernährungssystems beschließen und kommunizieren.
2. Kurzfristig Mittel für den Umstieg von der Tierhaltung bereitstellen.
3. Eine langfristige Umschichtung der bestehenden Subventionen hin zu einer klimagerechten Landwirtschaft festlegen, die auch den Bäuer*innen Planungssicherheit ermöglicht.

Für eine klimagerechte Landwirtschaft sind die Treibhausgasemissionen aus der Nutzung von fossilem Agrardiesel aktuell nicht der wichtigste Hebel. Der Großteil der Emissionen wird durch die Tierhaltung verursacht. Ein Abbau der Tierzahlen würde bedeuten, dass die bewirtschaftete Fläche und damit auch der Energiebedarf für landwirtschaftliche Maschinen insgesamt sinken würde. Der verbleibende Fuhrpark müsste selbstverständlich von fossilen Energien auf erneuerbare Energien umgestellt werden.

Wenn aktuell einige fordern, dass die Bundesregierung doch die vorliegenden Pläne der Borchert-Kommission und der Zukunftskommission Landwirtschaft umsetzen solle, dann greift das allerdings deutlich zu kurz. Die Borchert-Kommission trat an mit dem Ziel, dass die Nutztierhaltung in Deutschland eine nachhaltige wirtschaftliche Perspektive haben sollte. So war eine Reduktion der Tierzahlen in den Borchert-Empfehlungen überhaupt nicht explizit vorgesehen und eine Umsetzung der Empfehlungen wäre mit einer Beibehaltung der derzeitigen Tierzahlen durchaus vereinbar gewesen.^[9] Die Zukunftskommission wiederum befürwortete die Empfehlungen der Borchert-Kommission und zeigte darüber hinaus ebenfalls keine konkreten Ziele oder Maßnahmen zur Reduktion der Tierzahlen auf. Genau das ist aber der Schlüssel dafür, die Landwirtschaft in Deutschland zukunftsfähig aufzustellen.

Chronik

Der Stein des Anstoßes

Nachdem das Bundesverfassungsgericht am 15. November geurteilt hatte, dass die Umwidmung von nicht gebrauchten Corona-Hilfsgeldern für den Klima- und Transformationsfonds verfassungswidrig war, fand sich die Bundesregierung in einer Haushaltskrise wieder. Für den Haushalt 2024 drängte Finanzminister Lindner darauf, die Schuldenbremse nicht auszusetzen und stattdessen Einsparungen vorzunehmen.^[10]

Am 13. Dezember erzielte die Ampel-Koalition eine Einigung: Die Lücke im Haushalt 2024 sollte mit umfassenden Einsparungen sowie durch Mehreinnahmen kompensiert werden.^[11] Bevor der Haushalt für 2024 Ende Januar im Bundestag und Anfang Februar im Bundestag beschlossen wird, gilt eine vorläufige Haushaltsführung.^[12] Es wird erwartet, dass der Haushaltsausschuss des Bundestages in der dritten Januarwoche über den Bundeshaushalt 2024 entscheidet.^[13]

Es wurden zunächst nur grobe Maßnahmen und Einsparungen bekanntgegeben, die Details werden aktuell noch ausgearbeitet. Insgesamt handelt es sich um Einsparungen von 30 Milliarden Euro, wovon etwa 900 Millionen Euro auf die Beendigung der Kfz-Steuer-Befreiung für Fahrzeuge in der Land- und Forstwirtschaft sowie die Steuerbegünstigung beim Agrardiesel entfallen würden.^[14]

Reaktionen auf die angekündigten Einsparungen im Dezember

An den Haushaltsplänen gab es umfassende Kritik von vielen Seiten. Mediale Aufmerksamkeit erlangte vor allem der Aufschrei aus der Landwirtschaft. Am 18. Dezember protestierten tausende Bäuer*innen in Berlin unter dem Motto „Zu viel ist zu viel! Jetzt ist Schluss!“ gegen die Kürzungen im Agrar-Bereich, auch an vielen anderen Orten fanden Proteste statt.^[15]

Die Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL) sprach sich gegen eine komplette Streichung beim Agrardiesel und für die Wiedereinführung einer Obergrenze von 10.000 Litern aus.^[16] Die Umweltorganisation Greenpeace dagegen sprach sich für die Maßnahmen aus. Mar-

tin Hofstetter bezeichnete den Wegfall der Agrardiesel-Begünstigung angesichts „rekordverdächtiger Agrar- und Lebensmittelpreise und zahlreicher weiterer Agrarsubventionen für verschmerzbar und angesichts der Klimakrise für notwendig“.^[17]

Unter die Bäuer*innenproteste haben sich auch einige rechte Akteure gemischt. Der Sprecher von „Landwirtschaft verbindet Deutschland“ (LsV Deutschland) fiel auf der großen Demonstration am 18. Dezember in Berlin mit einem rassistischen Kommentar gegenüber Cem Özdemir auf.^[18]

Und die Reaktionen aus der Bundesregierung? Bundeslandwirtschaftsminister Özdemir distanzierte sich direkt am Tag der Bekanntgabe von den Plänen seiner eigenen Regierung.^[19] Wenige Tage später kündigte auch FDP-Fraktionschef Christian Dürr ein Veto gegen die Pläne an.^[20] Und auch aus den Ländern gab es Widerspruch, unter anderem stellte sich der niedersächsische SPD-Ministerpräsident Weil gegen die Pläne seiner eigenen Partei.^[21]

Zurückrudern der Bundesregierung im Januar

Verschiedene landwirtschaftliche Organisationen kündigten daraufhin für den 8. Januar eine bundesweite Aktionswoche gegen die Kürzungen an. Der Höhepunkt der Proteste soll eine Groß-Demo in Berlin am 15. Januar sein. Am 20. Januar findet außerdem die alljährliche Wir-Haben-Es-Satt-Demo statt, ebenfalls in Berlin.

Am 4. Januar gab die Bundesregierung dem öffentlichen Druck nach und gab bekannt, dass die KFZ-Steuer-Befreiung doch nicht gestrichen werde. Die Agrardieselbeihilfe solle zwar weiterhin gestrichen werden, aber schrittweise bis 2027. Dafür müssten im Bundeslandwirtschaftsministerium 2024 an anderer Stelle zusätzliche 100 Millionen Euro eingespart werden. Bislang ist unklar, woher der Betrag kommen soll. Die Entscheidung ist im Haushaltsausschuss des Bundestages für Mitte Januar vorgesehen.

Vonseiten der Bauernorganisationen wurden die Nachbesserungen als unzureichend bezeichnet, die angekündigten Proteste sollen weiterhin stattfinden.^[22]

[1] https://www.agrarheute.com/management/finanzen/faktencheck-agrardiesel-so-viele-tausend-euro-verliert-landwirt-614626?content_hub=614382

[2] https://twitter.net/peter_breunig/status/1735695047524229374

[3] <https://www.merkur.de/wirtschaft/haushalt-ampel-schraubt-erneut-am-buergergeld-wo-gespart-wird-was-bleibt-zr-92728283.html>

[4] <https://www.tacheles-sozialhilfe.de/aktuelles/archiv/presseerklaerung-haushaltskonsolidierung-durch-100-prozent-sanktionen-beim-buergergeld.html>

[5] <https://taz.de/Agrardiesel-Rabatt/!5978039/>

[6] <https://taz.de/Gesunde-Ernaehrung/!5981939/>

[7] <https://taz.de/Entscheidung-ueber-Bundeshaushalt/!5976366/>

[8] <https://www.topagrar.com/management-und-politik/news/landwirte-protestieren-gegen-agrardiesel-aus-erste-traktoren-in-berlin-13554804.html>

[9] <https://gemeinsam-gegen-die-tierindustrie.org/hintergrundinformationen-zur-borchert-kommission/>

[10] <https://www.sueddeutsche.de/politik/bundeshaushalt-scholz-habeck-lindner-bundesrechnungshof-1.6314218>

[11] <https://www.handelsblatt.com/politik/deutschland/koalition-wie-die-ampel-das-haushaltsloch-schliessen-will/100003246.html>

[12] <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2023-12/haushalt-bundesregierung-kabinettsparmassnahmen-ampel-lindner-schuldenbremse>

[13] <https://www.agrarheute.com/politik/bauernprotesten-generalstreik-gegen-ampel-614787>

[14] <https://www.agrarheute.com/politik/fuer-agrardiesel-kfz-steuerbefreiung-viel-viel-614382>

[15] <https://www.agrarheute.com/politik/agrardiesel-haben-bauernproteste-bisher-gebracht-614443>

[16] <https://www.abl-ev.de/apendix/news/details/bauernproteste-muessen-anlass-fuer-planungssicherheit-und-wirtschaftliche-perspektiven-sein>

[17] <https://www.agrarheute.com/politik/agrardiesel-greenpeace-pocht-wegfall-614398>

[18] <https://taz.de/Bauernproteste-fuer-Agrarsubventionen/!5981447/>

[19] <https://www.agrarheute.com/politik/bund-streicht-agrardiesel-kfz-steuerbefreiung-oezdemirs-niederlage-614212>

[20] <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2023-12/agrarsubventionen-streichung-fdp-oezdemir-protest>

[21] <https://www.agrarheute.com/politik/agrardiesel-spd-ministerpraesident-stellt-gegen-ampel-sparplaene-614997>

[22] <https://www.agrarheute.com/politik/koalition-will-agrardiesel-kfz-steuer-offenbar-einlenken-615012>



Hello world

**Wir sind die Küchenschaben-Tierbefreier*innen.
Die neue Ortsgruppe des tierbefreier*innen e.V. in Karlsruhe.**

Küchenschaben?

Gehen wir kurz an den Ursprung. Als Gruppe zusammengefunden haben wir uns während der Zeit des ersten Lock-downs. Zusammen wollten wir kochen und praktische Solidarität erlebbar machen (und erleben). Außerdem überhaupt irgendetwas tun, denn scheiße war die Zeit langweilig!

Wir fanden uns im Café Noir ein und fühlten uns dort zu Hause.

Bald schon fingen wir an verschiedene Projekte zu unterstützen und umzusetzen. Wir waren Mitinitiator*innen einer regelmäßig wöchentlich laufenden Küche für Alle (KüfA) im Café Noir. Mittlerweile tummeln sich da mehrere Kochcrews, was uns immens freut!

Wir unterstützten das Klimaprotestcamp in Karlsruhe, organisierten Critical-Mass-Demos und Kundgebungen mit anderen Freundinnen des guten Lebens für Alle mit. Nach und nach entstand so eine Freundinnengruppe, in der sich gegenseitig

unterstützt und ausgetauscht wurde, auch außerhalb des gemeinsamen Kochens. So kam es dann auch, dass der Wunsch nach einer breiteren Reflexion unserer Lebensverhältnisse ins Zentrum unseres Handelns rückte. Wir organisierten verschiedene Veranstaltungen zu u.a. feministischen und abolitionistischen Themen, kamen in den Kontakt mit der Ortsgruppe Rhein-Neckar, bauten einen mobilen, auf Spenden basierten Infoladen und unterstützten andere, ihre Veranstaltungsideen in die Tat umsetzen zu können. Bisheriger Höhepunkt als Kochgruppe war die Organisation einer KüfA für das Allabande Antifa Camp in Rheinland-Pfalz im Sommer 2023. Hier fanden unsere theoretischen Reflexionen ihren Weg in die Planung und Umsetzung der KüfA. Hauptfragen waren, wie ein kritischer Umgang mit Hierarchien im gemeinsamen Kochen ausgelöst werden kann und in welchem Rahmen eine gemeinsame Reflexion dessen stattfinden kann.

Wir sind Tierbefreier*innen

Wie wir die Welt sehen, lässt sich kurz in einem Kaffkazitat andeuten: „Der Kapitalismus ist ein System von Abhängigkeiten, die von außen nach innen, von oben nach unten gehen. Alles ist abhängig, alles ist gefesselt. Kapitalismus ist ein Zustand der Welt und der Seele.“

Daher ergibt sich, dass wir als Freundinnen des guten Lebens für Alle der Meinung sind, dass alle Verhältnisse umgeworfen werden müssen, „in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (plagiiert bei Karl Theodor zu Guttenberg. Spaß.). Doch heißt ALLE eben auch die Emanzipation der Lebewesen, die wir als Tiere bezeichnen, sowie auch der Natur bzw. unserer Mitwelt. Tierbefreiung verstehen wir also als eine Schnittstelle hin zur gesamtgesellschaftlichen Umwälzung aller Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse. Dies kann nur in der Zusammenarbeit mit anderen herr-

schaftskritischen, emanzipatorischen Bewegungen entstehen. Deswegen arbeiten (und streiten) wir mit anderen Gruppen und Einzelpersonen in Karlsruhe zusammen und organisieren und organisierten gemeinsam z. B. Nachttanzdemos oder die Kampagne für das Ende der Lohnarbeit.

Mehr Infos dazu auf:
beatthesystem.blackblogs.org

In diesem Jahr wollen wir Tierbefreiung in Karlsruhe nochmal größer schreiben und planen deshalb einen bzw. mehrere Tierbefreiungstage, in denen Praxis und Theorie zusammentreffen sollen, ohne jedoch das gewisse Maß Ausgelassenheit außer Acht zu lassen. Für mehr Infos dazu schaut auf unserer Homepage vorbei oder folgt uns auf Instagram. Igitt, Eigenwerbung.

Aufgrund der Nähe der Ideen und dem Wunsch in einen größeren Austausch treten zu können, war es für uns nur logisch, unser Dasein zur Ortsgruppe zu erweitern. Deshalb: Schreibt uns, besucht uns, kocht mit uns, lacht, streitet und plant mit uns.

*Mit solidarischen Grüßen
 Eure Küchenschaben /
 Küchenschaben-Tierbefreier*innen*



MAGAZIN TIERBEFREIUNG

Ältere Ausgaben der TIERBEFREIUNG können in unserem Shop nachbestellt werden –

oder zum Beispiel bei

- Roots of Compassion
- No Borders Leipzig
- Dr.Pogo Veganladen Berlin
- Black Mosquito Mailorder
- Kong Island Bochum
- oder über unsere Ortsgruppen erworben werden.



Hier geht's zu unserem Shop.



MITGLIED WERDEN

FÜR EINE STARKE BEWEGUNG

Deine Mitgliedschaft im Verein die tierbefreier*innen ermöglicht u.a.

- die monatliche finanzielle Unterstützung von **Lebenshöfen**
- die Arbeit des **Tierbefreiungsarchivs**
- unsere **Rechtshilfearbeit**
- das Magazin **TIERBEFREIUNG** (Druck- und Portokosten!)
- den Druck von Flyern und Infomaterial für unsere **Öffentlichkeitsarbeit**



Einfach den QR-Code scannen oder unter www.tierbefreier.org/mitglied-werden eine Mitgliedschaft abschließen. DANKE!

Leser*innenbriefe

Leser*innenbriefe werden in unveränderter Form veröffentlicht. Im Fall diskriminierender Sprache oder Inhalte behält sich die Redaktion das Recht der Kürzung vor.



Zu Ausgabe 120 – Über das Geschäft mit tierlicher Muttermilch:

Vergleichsweise unsolidarisch – Instrumentalisierung von sexualisierter Gewalt

Hallo

Der Artikel „Vergleichsweise unsolidarisch“ im Heft 120 hat mich tatsächlich wütend gemacht. Einmal wieder soll dieselbe Sache eben nicht dieselbe sein und anders benannt werden, wenn sie nichtmenschliche Tiere betrifft. Eventuell verletzte menschliche Gefühle sind natürlich wichtiger. Gerade das ist für mich Speziesismus.

Und dann der ewige Mythos von all dem Leid, das angeblich nur für irgendein höheres Wohl wie z. B. Profit in Kauf genommen wird. So soll denn „Tierausbeutung weder Erniedrigung noch Demütigung der Opfer zum Ziel (haben). Ihre Methoden dienen der Standardisierung und Effizienzsteigerung“. Und schon ist es dann keine V[...] mehr, wenn nichtmenschliche Frauen „besamt“ werden! Dem kann ich keinesfalls zustimmen. Übrigens müsste dasselbe dann ja auch für menschliche Zwangsprostituierte gelten, die vordergründig ebenfalls für den Profit ausgebeutet werden!

Ist es nicht vielmehr genau andersherum und die Tierausbeutungsindustrie bietet der menschlichen Grausamkeit ein Ventil zur Auslebung, wobei der Profit oder pseudowissenschaftlicher Fortschritt eigentlich nur Nebensache sind und eben gerade die Erniedrigung und Qual der Opfer das eigentliche Ziel sind? Denn wenn es eine Eigenschaft gibt, die uns Menschen von anderen Tieren unterscheidet, dann ist es wohl die Grausamkeit. Und Profit geht auf jeden Fall auch anders.

Dazu kommt noch, dass die zoophil-sodomitische V[...] in der Tierausbeutungsindustrie durchaus ebenfalls an der Tagesordnung ist, auch wenn das gern totgeschwiegen wird.

Ich zweifle keinen Moment daran, dass vergangene traumatische Extremereignisse auch von nichtmenschlichen Tieren immer wieder flashbackartig erneut erlebt werden. Und leider müssen sie oft das traumatische Extremereignis selbst immer wieder und wieder real durchleben, weil es ihnen immer und immer wieder real angetan wird.

Auch ich musste schon Gewalt erleben und würde trotzdem niemals auf die Idee kommen, dass mein Erleben grundsätzlich anders, wichtiger oder gar aus Rücksicht auf meine Gefühle umzubenennen ist, wenn nichtmenschliche Individuen Vergleichbares durchleben müssen.

Vielen Dank für die Artikel „Im Namen der Volksgesundheit“ (war sehr informativ und erhellend) und „Speziesismus“. Auch ich finde, dass Insekten mehr Achtung verdienen. Zu den Hornissen sei noch gesagt, dass sie erfreulicherweise hierzulande zu den streng geschützten Arten zählen und Verstöße wie etwa Störungen oder Tö-

tungen mit Bußgeldern in Höhe von bis zu 50.000,00 € und auch Gefängnisstrafen von bis zu 5 Jahren geahndet werden können.

Liebe Grüße

[Name von der Redaktion entfernt]

Grüße, [Name]

Hallo [Name],

danke für Dein Feedback und dass du dir die Zeit genommen hast, deine Kritik zu formulieren. Wir in der Redaktion teilen deinen Standpunkt jedoch in keiner Weise. Mich als Autorin des Artikels bestärkt deine Kritik zudem darin, dass dieser Artikel so wichtig ist. Derlei Analogien bzw. Gleichsetzungen werden leider immer wieder herangezogen und es scheint, dass jenen, die diese verwenden, jedes Mittel recht und billig ist. Es kann offensichtlich nicht oft genug gesagt werden, dass Tierbefreiung immer auch Menschen inkludiert und für verletzende Analogien in einer emanzipatorischen Bewegung kein Platz ist! Menschliche Gefühle sind nicht wichtiger. Sie sind wichtig. Punkt!

In dem Artikel wird detailliert aufgezeigt, weshalb derlei Analogien nicht nur grundlegend falsch sind, da die der Gewalt zugrundeliegenden Motive vollständig andere sind, sondern auch, weshalb sie verletzend, relativierend und schlicht unangebracht sind. Die Argumente müssen an dieser Stelle nicht wiederholt werden. Wir laden stattdessen noch einmal alle zum Lesen und Reflektieren des Artikels ein.

Alleinig die Ausschreibung des V-Wortes kann für betroffene Personen ein Auslösereiz sein und Gefühle wie Angst, Panikattacken, Flashbacks und körperliche Symptome hervorrufen.

Impressum

32. Jahrgang

Heft 122, März 2024
ISSN 1438-0676

Herausgeber*in:

die tierbefreier*innen e.V.
Postfach 16 01 32
40564 Düsseldorf
Fax +49 40 380 17 85 46 12

So erreicht ihr uns per E-Mail:

TIERBEFREIUNG:
redaktion@tierbefreiung.de
die tierbefreier*innen e.V.:
info@tierbefreier.de
tierbefreier*innen-Shop:
shop@tierbefreier.de

Internet:

tierbefreiung.de
tierbefreier.de
tierbefreiershop.de

Spenden und Bankverbindung:

die tierbefreier*innen e.V.
GLS Gemeinschaftsbank eG
IBAN: DE77430609674096536800
BIC: GENODEM1GLS

Redaktion, V.i.S.d.P.:

Alan Schwarz, Anna Huber,
Anita Baron, Ina Schmitt,
Mirjam Rebhan, Tom Zimmermann,
Ulrike Schwerdtner

Gastautor_innen:

Raffaella Göhrig

Layout: die tierbefreier*innen

Verlag: Selbstverlag

Fotonachweis: Bildunterzeilen,
tierbefreier-Archiv,
Titelbild: Deeplab, Ioan Panaite/
stock.adobe.com

Druck:

Uhl-Media, Bad Grönenbach,
www.uhl-media.de

Abo:

Einzelpreis: 4,- Euro
Abonnement: 19,- Euro jährlich
(inkl. Versand)
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Kontakt: abo@tierbefreiung.de

Anzeigen:

Es gilt die Preisliste von
Januar 2023.
Mediadaten & Preisliste zu
erfragen unter:
anzeigen@tierbefreiung.de

Ältere Ausgaben:

Ältere Hefte können nachbestellt
werden. Bitte sendet 4,80 Euro
in Briefmarken an die tier-
befreier*innen e.V. oder schaut in
den tierbefreier*innen-Shop.

Wiederverkaufsstellen:

Ab 5 Exemplaren und vor
Erscheinungstermin (Faustregel: ca.
7 Wochen nach Redaktionsschluss)
gewähren wir 30% VVK-Rabatt. Bei
kleineren Mengen oder Bestellungen
nach Erscheinungstermin gewähren
wir 15% VVK-Rabatt, jeweils zzgl.
Versandkosten. Zahlung 30 Tage
nach Erhalt der Rechnung, die der
Lieferung beiliegt. Kommissions-
geschäfte können wir nicht an-
bieten.
Kontakt: abo@tierbefreiung.de

Wichtige Hinweise

Die TIERBEFREIUNG wird von die
tierbefreier*innen e.V. herausgege-
ben, ist aber ein Bewegungs- und
kein Vereinsmagazin. Vereinsmei-
nungen finden sich nur im Ver-
einsressort oder werden als solche
gekennzeichnet. Die Redaktion
hat weitestgehend freie Hand bei
der Gestaltung des Magazins. Für
namentlich gekennzeichnete Artikel
sind die Autor_innen/Gruppen ver-
antwortlich. Die Artikel geben nicht
unbedingt die Meinung der Redak-
tion und/oder des herausgebenden
Vereins wieder. Für unverlangt einge-
sandte Artikel und Fotos wird keine
Haftung übernommen. Es ist nicht
unsere Intention, durch Beiträge in
Wort und/oder Bild zu Straftaten
aufzurufen!

Erklärung

Nach dem Teledienstgesetz § 9 ist
der Anbieter für fremde Inhalte, zu
denen lediglich der Zugang vermittelt
wird, nicht haftbar zu machen. Ein
Link stellt demnach lediglich eine Zu-
gangsvermittlung nach § 9 TDG dar.
Als Printmedium und Redaktion ste-
hen wir zudem unter dem erweiterten
Schutz von Art. 5 des Grundgesetzes
(Pressefreiheit) und sehen uns in
der Pflicht zu berichten. Wir haben
keinerlei Einfluss auf die Gestaltung
und die Inhalte der gelinkten Seiten
und machen uns die Inhalte nicht zu
eigen. Wir übernehmen keine Ver-
antwortung und Haftung für Verweise
auf Internetseiten in der TIERBE-
FREIUNG.

Aus diesem Grund haben wir dem
Artikel eine Triggerwarnung voran-
gestellt und in deiner Kritik die zwei-
malige Ausschreibung des Wortes ge-
kürzt.

Zum Thema Speziesismus möchten
wir dir Ausgabe 113 ans Herz legen,
in welcher wir und die externen Au-
tor*innen uns diesem intensiv widmen
und Begriffsklärung betreiben.

Für die Redaktion

Ina Schmitt

★ Die Redaktion freut sich über Feedback!

Ihr erreicht uns per E-Mail an
redaktion@tierbefreiung.de



Hofbericht Happy Kuh e.V.

Neue Mitbewohner und Suche nach einem Zuhause für immer



Das Jahr hat sehr schön angefangen: Nach vielen Jahren des Aufnahmestopps, haben wir uns entschieden, ein kleines Kälbchen zu retten. Von niemandem gewollt, von allen verstoßen, kam der von uns getaufte Sri – das Glück, in unsere Familie. Er gehört zur Rasse der Holsteiner Schwarzbunten und ist gerade mal 12 Wochen jung. Hopsen, rennen, Milch trinken und schlafen kann er schon sehr gut.

Leider kam zwei Tage später die Nachricht, dass unser Pachtvertrag für die Kuhweiden nicht mehr verlängert wird. Somit sind wir ab sofort auf der Suche nach sechs bis 20 Hektar arrondiertem Weideland für die Kühe. Wir brauchen dafür viel Unterstützung bei der Suche und auch finanzielle Hilfe, um so einen großen Umzug überhaupt zu bewältigen. Wir sind sehr dankbar für jede Hilfe und Unterstützung, die wir bekommen in diesen schwierige Zeiten.

Eure Happy-Kuh-Familie



Happy Kuh eV sucht dringend ein "Für-immer-Zuhause"

Nachdem wir nun doch noch eine **letzte Vertragsverlängerung für unsere Weideflächen, bis Nov.2025** erhalten haben, sind wir weiterhin dringend auf der Suche nach einem "Für-immer-Zuhause" für unsere lieben Kühe und uns.

Nun ein wenig zur Aufklärung der Situation- Auf den von uns seit 12 Jahren bewirtschafteten Grünflächen sollten jeweils ein Windrad aufgestellt werden und man hat uns viele Jahre lang versichert, dass die Kühe dann unter den Mühlen weiter grasen können. Man hat uns immer versichert, wir können bleiben. Naja, ein Windrad ist nicht so schön wie Bäume, doch für uns war es die einfachste Lösung, dort unter den Mühlen zu bleiben, kein Umzug und somit weniger Stress für Tier und Mensch.

Unser Pachtvertrag wird für letztes Mal verlängert und somit sind wir ab sofort auf der Suche nach einer neuen und hoffentlich endgültigen Bleibe, denn unsere Schützlinge sind auch nicht mehr die Jüngsten und sehnen sich so wie wir Menschen nach einem "Für-immer-Zuhause".



WAS SUCHEN WIR?

Ein Dauerhaftes Zuhause, wo uns niemand mehr rausschmeißt und wir bis ans Ende unseres Lebens tätig sein dürfen. Das perfekte Heim zu finden ist immer das Ziel, wird aber bestimmt schwer:

- Eine große Scheune, bzw Stall für die Kühe,
- direkt angrenzenden Weideflächen von insgesamt 6 -20 Hektar
- Wasser und Stromanschluss
- Wenn es dazu eine Wohnmöglichkeit gibt, ist es perfekt.
- Dürfen wir dort unser Tiny Haus abstellen und finden ortsnah eine Wohnung ist es auch super.

Wir verlieren aber nicht nur unsere Weiden und die Stellplätze für die Unterstände, sondern auch unsere Holzlager, Garage und Werkstätten. Diese brauchen wir für unsere selbstständige Arbeit, um auch weiterhin Geld zum Erhalt des Vereins und unserer Familie zu verdienen. Würde sowas mitanzufinden sein, ist er mehr als perfekt.



WO SUCHEN WIR EIN NEUES HEIM?

Am besten in der Nähe zum jetzigen Standort. Das heißt im Saale Holzlandkreis in Thüringen ums Hermsdorfer Kreuz. Finden wir etwas ums Hermsdorfer Kreuz, können auch unsere Kinder weiterhin in ihren jetzigen Schulen bleiben. Jedoch sind wir auch flexibel und finden sich die oben genannten Dinge gemeinsam an einem anderen Ort, sind wir bereit, auch weiter weg zu ziehen.

WAS KÖNNEN WIR ZAHLEN?

Sicherlich ist ein Kauf die sicherste Variante, jedoch sind die Preise für Immobilien auch gestiegen und wir sind als Verein nicht steinreich. Auch eine langjährige Pacht, so um die 20 Jahre ist für uns vorstellbar, denn unser jüngstes Kälbchen ist gerade mal 9 Wochen jung und wir möchten alle Tiere gut durchbringen. Details kann man dann immer noch besprechen.

Wer jemanden kennt der jemanden kennt usw, kann sich bitte über info@happykuh.de oder 017662297292 bei uns melden. Einfach alles anbieten.

Wir bedanken uns recht herzlich für eure Zeit und wünschen alles Gute
Sebastian + Mariela + Sridhar + Subala + alle Kühe sagen danke





Emma, leider bis zu den Knien im Matsch

SchweineHund e.V.

Hofupdate

Jakob streckt den Rüssel freudig aus dem Stall ... sind das etwa die ersten warmen Sonnenstrahlen? Bald ist der Winter geschafft und die Welt wird wieder etwas bunter!

Wir hoffen, ihr seid alle gut ins neue Jahr gestartet! Bei uns ist aktuell leider wenig bunt, vielmehr haben wir permanent neue Baustellen im Blick, die sich überfordernd und nicht mehr zu bewältigen anfühlen. Das gesamte letzte Jahr haben wir bei jedem Arbeitseinsatz versucht, die Matsch-Situation bei den Schweinen in den Griff zu bekommen – selbst mit Baggereinsätzen und mühsamen Drainagelegungen. Aber jetzt mussten wir im Winter bitter anerkennen, dass diese Mühen wirkungslos waren und

die Situation so schlimm ist wie noch nie. Der Matsch wird immer tiefer und die Wege schwinden. Für uns bedeutet das eine gravierende und ernüchternde Erkenntnis: In den momentanen Zuständen wird ein weiterer Winter hier vor Ort nicht machbar sein.

Auch unsere drei Waschbären bereiten uns leider nicht nur Freude, sondern auch Sorge, da sie langsam, aber sicher zu groß für ihren Raum werden und ein größeres Gehege mit Klettermöglichkeiten benötigen. Gleichzeitig muss dieses sicher genug sein, damit sie nicht herausklettern und sich in Gefahr bringen können. Ähnlich wie das andere schon genannte Bauproblem ist aus heutiger Sicht für die vorhandenen wenigen

Menschen vor Ort und ohne zusätzliche finanzielle Ressourcen dieses Projekt ohne massive äußere Hilfe nicht stemmbar.

Zusätzlich noch gibt es im Haus kein warmes Wasser, die Zäune müssen in Teilen erneuert werden, die Ställe sind kaum noch winterfest, der Unterstand für die Schafe steht trotz wiederholter Bemühungen sturmbedingt auch nicht mehr. Das macht uns ehrlich gesagt mutlos und schreit dringend nach Veränderung. Veränderung in Form von Menschen, die uns sehen, die die Tiere sehen, verstehen, dass wir dieses Projekt nicht aufgeben wollen, aber es aktuell so nicht weitergehen kann!

In all diesen Sorgen hatten wir trotzdem auch einige tolle Helfer*innen hier am Hof und auch Unterstützung, ohne die es uns gar nicht mehr geben könnte. Der extreme Winter hatte auch wunderschöne Seiten, wie ihr auf den Bildern sehen könnt. Wir konnten durch eine größere Spende z.B. ein neues, gebrauchtes Auto kaufen, da unser altes Auto den Geist aufgegeben hatte.

Aber wir wollen mit diesem Hofbericht ehrlich sein. Wir wollen Euch, die uns folgen oder auch zum ersten Mal von uns lesen, teilhaben lassen. Es gibt aus unserer heutigen Sicht nur drei Möglichkeiten für die Zukunft:

1. Wir Menschen und die Tiere (12 Schweine, 6 Schafe, 7 Hunde, 3 Waschbären) finden einen anderen Platz, an dem eine bessere Infrastruktur besteht und die Bau-probleme für uns stemmbar und nicht überfordernd sind.
2. Die Schweine finden alleine einen anderen Platz auf Lebenszeit, an dem die baulichen Bedingungen besser sind und sie gut versorgt sind.
3. Wir können einen großen Geldbetrag auftreiben, vielleicht auch in Form eines Darlehens, um umfassende Renovierungsarbeiten auf dem Hof vornehmen zu können.

Für alle drei Optionen wären wir euch für eure Vorschläge unendlich dankbar.

Schreibt uns gerne über

- Instagram
(@schweinehund.e.v)
- Facebook
(facebook.com/schweinehundev)
- oder per Email an
schweinehund@posteo.de

Wir sind aktuell sehr verzweifelt und zählen daher auf Eure Hilfe.

Danke euch allen für Gedanken, Ideen und Hilfsangebote.

Eure SchweineHunde



Adam im „Schneemantel“



Panther hilft beim Heumachen



Tilda

Quartalsreport: Befreiungen und Sabotagen

Aufgrund erfolgter und drohender Repression wird folgender Hinweis allen abgedruckten Schreiben und Berichten vorangesetzt: Es handelt sich bei den genannten Aktionen nicht um Aktivitäten des Vereins die tierbefreier*innen e.V. Der Verein berichtet seit 1985 über anonyme Direkte Aktionen, wie sie etwa unter dem Namen Animal Liberation Front laufen, solidarisiert sich mit ihnen, führt jedoch keine durch. Die Veröffentlichung erfolgt im Rahmen der Informations- und Pressefreiheit. Weder Verein noch Redaktion rufen damit zu Straftaten auf.

Bekanntgewordene Aktionen des letzten Quartals im deutschsprachigen Raum

Uns erreichte folgendes anonymes Schreiben:

11. November 2023 Osnabrück (NRW) Jagdstörsbericht aus der Nähe Osnabrücks

Am Samstag, den 11.11.2023, haben sich Jäger*innen dazu verabredet, dem vermeintlich heiligen Hubertus zur Ehre und aus Vergnügen an der mörderischen Sache Wildtiere aufzuscheuchen und dann zu erschießen. Von diesem Vorhaben hat eine Gruppe Aktivist*innen rechtzeitig erfahren, sodass einige ausgiebige Vorbereitungen zur Störung dieses unsäglichen Treibens stattfinden konnten. Der aus einer öffentlichen Mitteilung bekannte Treffpunkt wurde ausgekundschaftet und am Tag der Jagd von der Gruppe observiert. Als die Jäger*innen, nachdem sie sich begrüßt und besprochen hatten, in ihre fetten Karren stiegen, um zum gemeinschaftlichen Töten aufzubrechen, hat sich die in mehrere Kleingruppen aufgeteilte Aktivist*innencrew an die Wagen drangehängt und sie unauffällig verfolgt. Die Größe der protzigen Pickups der Grünröcke gereichte ihnen dabei zum Vorteil, da sie selbst dann sichtbar blieben, wenn einige andere PKW sich zwischen Jäger*innenauto und Verfolger*innenkarosse drängten. Von Nachteil hingegen war der testosterongeladene Fahrstil der Hobbyjäger*innen, der Geschwindigkeitsbegrenzungen offenkundig zur unzumutbaren Einschränkung liberaler Freiheiten werden ließ, auf die dann auch gefissentlich geschissen wurde. Es gelang den Aktivist*innen dennoch, dem Konvoi bis an den Ort des Geschehens zu folgen. In noch sicherer Entfernung wurden sie von der Fahrer*in abgesetzt, um zunächst noch unbemerkt und aus der Distanz die Lage zu sondieren. In der hörbaren Umgebung aber fielen bereits die ersten Schüsse - anderswo hatte das Töten also bereits begonnen. In dem Augenblick, wie sich die von den Aktivist*innen verfolgte Gruppe Jäger*innen in Position begab, um zum Treiben anzusetzen, begaben sich die tierlieben Störenfriede aufs Feld und stellten sich vor die Flinten der Grünröcke. Diese reagierten spürbar irritiert, schauten verdutzt und suchten recht zügig darüber aufzuklären, dass sich alle unbefugten Personen schleunigst zu entfernen hätten. Ein offenkundig besonders bewegungsfreudiger Waidmann begann nach kurzer Zeit, den Aktivist*innen auf die Pelle zu rücken und ihnen, da sie selbstredend

auswichen, hinterher zu laufen. Nun wurde also Jagd auf Aktivist*innen statt auf Tiere gemacht; zum großen Glück von Ersteren allerdings ohne Gebrauch der Schusswaffe und nach wenigen Metern auf schlammigem Grund auch nur noch sehr halbherzig. Leichter war da der Griff zum allzeit verfügbaren Smartphone, mit dem sogleich gedroht wurde, die blauen Menschen mit Waffen zur Unterstützung hinzuzurufen. Da der Kontakt mit jenen erfahrungsgemäß wenig erbaulich verläuft, entschloss sich die Gruppe Aktivist*innen zum vorläufigen Rückzug. Eine Verzögerung der Jagd hatte bereits stattgefunden und den übellauligen Kommentaren der beteiligten Jäger*innen zufolge hatte die Präsenz der Störer*innen die Erfolgsaussichten auf erfolgreiches Töten bereits erheblich geschmälert. Die Gruppe entschloss sich, sich zunächst dem Sichtfeld der angesäuerten Flintenfeger zu entziehen und sich in Richtung der bereits abgefeuerten Schüsse zu bewegen. Es dauerte nicht lange, bis sie auf die nächste Gruppe Jäger*innen stieß, die bereits begonnen hatte, aus Gründen der Naturverbundenheit Lebendiges in Totes zu verwandeln. Auch hier begaben sich die Aktivist*innen im wahrsten Sinne des Wortes ins Gefecht und zwangen die Jäger*innen dadurch, ihr Treiben einzustellen. Waren die ersten Jäger*innen noch am mutmaßen, ob sie auf besonders renitente Spaziergänger*innen mit schlechtem Hörvermögen gestoßen waren, waren die auf dem zweiten Feld agierenden Hubertusjünger deutlich weniger überrascht. Die Nachricht von intendierten Störaktionen schien also bereits die Runde gemacht zu haben. Kurzerhand wurde von einem Waidmann mit autoritärer Intonation das Vorzeigen eines Ausweisdokumentes eingefordert, was ganz zur zusätzlichen Erzürnung des sich ohnehin schon aufbäumenden Jägers selbstredend ignoriert wurde. So blieb den von der Jagd Abgehaltenen auch hier nur wieder der Griff zum Smartphone und die Anrufung der staatlichen Autorität. Während diese sich womöglich aus der nächstgelegenen Stadt auf den Weg in die Kaparten machte, brach die Aktivist*innencrew erneut auf und machte sich auf den Weg zur nächsten Störaktion. So ging das dann noch eine ganze Weile weiter, bis irgendwann die Dunkelheit einbrach und alle Aktivist*innen ohne Polizeikontakt vom Komplizenauto wieder eingesammelt und an einen sicheren Ort gebracht wurden. Dort angekommen hatte eine Genossin bereits gekocht: es gab Anti-Jäger*innenschnitzel.

Uns erreichte folgendes anonymes Schreiben:

Dezember 2023/Januar 2024, Bayern

Fünf Ferkel aus einer Schweinezuchtanlage befreit.

Während die Nacht hereinbrach erreichten wir unser Ziel, eine Schweinezuchtanlage. Obwohl wir noch keinen Lebensplatz für die Tiere hatten, holten wir in dieser Nacht drei Ferkel raus. Wir holten zwei aus einer Bucht, in der bereits keine Mutter-sau mehr war. Als wir schon gehen wollten, entdeckten wir ein schwerverletztes Ferkelchen in einer Bucht, welches weit weg von der Mutter lag. Wir wussten, dass es wahrscheinlich bald sterben würde, doch wir wollten ihm eine Chance geben und nahmen es mit. Zuhause versorgten wir die drei Kleinen sofort und gaben uns Mühe einen Lebensplatz zu finden. Trotz tier-ärztlicher Versorgung und liebevoller Fürsorge starb das kleinste, nachdem es eine Woche um sein Leben gekämpft hat. Den anderen beiden ging es zum Glück immer besser und sie genossen es, zum ersten Mal in Sicherheit zu sein. Zum Glück fanden wir bald einen Lebensplatz und zu unserer größten Freude erklärten sie sich bereit, vier Ferkelchen aufzunehmen. Also bereiteten wir alles für die nächste Befreiung vor. Aus dem selben Betrieb nahmen wir ein Geschwisterpärchen mit. Schweine sollte man nie alleine befreien, da es sehr soziale Tiere sind. Anfangs hatten die beiden wirklich Todesangst, doch schon kurz danach schliefen sie zusammengeschnullert auf unserem Schoß ein. Am nächsten Morgen brachten wir die vier in ihr neues Zuhause. In Gedanken an das verstorbene Ferkelchen, welches so sehr um sein Leben gekämpft hat, werden wir umso entschlossener kämpfen, um diesen Krieg gegen die Tiere endlich zu beenden. Befreit Tiere, selbst wenn ihr noch keinen Platz habt. Es ist besser, sie rauszuholen und sie zu sichern, als sie ihrem sicheren Tod zu überlassen! Gerechtigkeit für Tiere!



Uns erreichte folgendes anonymes Schreiben:

Januar 2024, Bayern

Fünf Küken befreit aus einer Mastanlage

Wir bekamen den Auftrag, Gefährten für ein bereits gerettetes und einsames Huhn zu befreien. So standen wir nachts vor einer großen Hühnermastanlage mit zehntausenden Hühnern. Die Eingänge waren verschlossen, doch es gab Lüftungsluken, welche nur eine Plastikabdeckung hatten. Diese brachen wir ab und mit Hilfe der anderen quetschten wir eine Person durch die Öffnung mitten in die Anlage zwischen Tausende Küken. Schnell reichten wir vier kleine Küken durch die Öffnung und packten sie in unsere Transportbehälter. Während die Person drinnen war, fiel ihr ein Küken auf, was nicht mehr aufstehen und weglaufen konnte. In Gedanken an die vollgestopften Kadaverboxen vor dem Betrieb packten wir es schnell ein, in der Hoffnung, dass es durchkommt. Begleitet von dem Piepsen der Küken verschwanden wir in der Dunkelheit. Am nächsten Tag brachten wir sie in ihr neues Zuhause. Leider verstarb das verletzte Küken, welches wir Nabu genannt haben, in den ersten Tagen. Wir sind

froh, dass er die andere Seite der Menschheit kennenlernen konnte. Und nicht bei denen starb, welche ihn nur als Objekt betrachten und den Kadaver achtlos in den Müll geschleudert hätten. Die anderen vier leben jetzt in Sicherheit. Lasst euch nicht von verschlossenen Türen entmutigen! Es gibt immer einen Weg rein. Manchmal braucht man dafür nur kleine Hilfsmittel. Wir werden alles dafür tun, die Freiheit aller Tiere zu bekommen.





Uns erreichte folgendes anonymes Schreiben:

Winter 2023, Bayern

Milchwerbung von Aldi korrigiert

Wochenlang sahen wir die Milchwerbung von Aldi und beim bedanken an alle versklavten Rinder beschlossen wir, es nicht mehr so stehen zu lassen. In einer eiskalten Nacht gingen wir mit Sprühdosen bewaffnet zum Aldi, um die Werbung zu korrigieren. Dort hieß es: „Bio, das weiter geht“ Wir schrieben: „Bio, das weiter ausbeutet“. Denn für Bio-Milchprodukte werden Tiere genauso ausgebeutet und schließ-

lich ermordet. Wer sich um das Wohl der Tiere kümmert lebt vegan. Unter dem Werbeplakat schrieben wir: „Kuhmilch für Kälber nicht Menschen“. An die Seitenwand, welche alle Einkäufer beim Betreten sehen, sprühten wir: „Für Bio-Milch zittern Kühe am Schlachthof! Lebe Vegan“ Statt wie Aldi den Menschen ein falsches Bild von der Tierindustrie zu vermitteln sagen wir ihnen die Wahrheit! Milchprodukte bedeuten Ausbeutung und Mord egal ob Bio oder nicht. Go Vegan for the Animals!

Uns erreichte folgendes anonymes Schreiben:

Herbst 2023, Bayern

Kälberboxen geöffnet

Wir machten uns nachts auf zu einem regionalen Milchbetrieb. Vor dem Stall standen die Kälberboxen, in welchen die Kälber kurz nach der Geburt, getrennt von der Mutter eingesperrt werden. Es gab Einzelboxen und die etwas älteren Kälber lebten in einer gemeinsamen Box. Wir öffneten die Boxen von acht Kälbern. Die kleineren Tiere in den Einzelboxen trauten sich noch nicht raus, aber als wir die Box der älteren Tiere öffneten, liefen drei sofort raus. Wir machten uns auf den Nachhauseweg über die umliegenden Felder. Es war eine sternenklare Nacht, doch der Anblick der Sterne war nicht so schön wie das, was wir gleich sehen würden.

Die drei Kälbchen liefen nicht weit von uns zum ersten Mal in ihrem Leben über Wiesen und Felder. Schon bald verschwanden ihre Umrise in der Nacht. Wir hoffen, sie sind weit weggekommen, doch wahrscheinlich sind sie bald schon wieder eingefangen worden. Wir wissen, dass diese Aktion nicht reicht, doch durch diese simple Aktion konnten sie eine Nacht lang glücklich sein und spielen. Im großen Stil stört diese Aktion den Ablauf der Milchindustrie, deswegen hoffen wir, dass bald überall auf der Welt Kälberboxen systematisch geöffnet werden (und zerstört). Wir hoffen, dass diese drei die Erinnerung an diese Nacht für immer in ihrem Herzen tragen. Wir tun es! Until every Kälberbox is empty :)

6. November 2023, Jahrstedt (NS)

Acht Hochsitze zerstört

Lokalen Medienberichten zufolge wurden mehrere Hochsitze im Revier beschädigt oder komplett zerstört.

20. Dezember 2023, Greiz (Thüringen)

Jagdkanzel gesprengt

Die Polizeiinspektion Gera ermittelt wegen einer gesprengten Jagdkanzel.

Dezember 2023, (RLP)

Jagdstörung

Ein Jagdportal berichtet davon, dass Unbekannte im Vorfeld einer Drückjagd mit freilaufenden Hunden, Rufen und Böllern eine Jagd sabotiert hätten. Zudem wurde ein komplett zersägter Hochsitz gefunden und ein Zusammenhang geprüft.

Wir haben ein Schreiben mit der Bitte zur Veröffentlichung erhalten:

Januar 2024

Hundertsiebenundzwanzig Leben gerettet & eine gute Freundin verloren.

Unsere Gruppe hat Ende des Jahres 127 Legehennen aus einem Ort der kapitalistischen Ausbeutung und unerträglichen Quälerei befreit. Wir kamen nachts und brachten ihre Leben ans Licht. Sie werden Gras unter ihren Füßen spüren, ihr Federkleid wird sich erholen, sie werden die Sonne sehen können.

Wir möchten diese Aktion unserer guten Freundin Carmen widmen, die kurze Zeit nach der Aktion von uns gegangen ist. Sie hat ihr Leben den Tieren gewidmet und wir wissen, egal wo sie jetzt ist – sie ist dort nicht allein, sondern umgeben von all den Lebewesen, denen sie ein neues Leben geschenkt hat.

Carmen war ein einzigartiger Mensch und auch wenn man sie nur kurz kennenlernte ... Carmen hat man nicht vergessen und deswegen möchten wir hier eine Geschichte von ihr teilen, damit sie auch in der Bewegung nicht vergessen wird und ihr alle an sie denkt.

Neben Schafen, Ponys, Gänsen, Puten, Hühnern, Tauben lebten vor allem Katzen bei ihr ... teilweise über zwanzig. Einmal stan-

den wir bei ihr in der Küche und fragten sie aus Scherz, wie viele von den Katzen wohl bei ihr im Bett schlafen. Carmen schaute uns, wie aus allen Wolken gefallen, an und als hätten wir gerade verkündet, dass wir wieder Fleisch essen würden und antwortet empört: „Alle natürlich, was denkt ihr denn!“

Wir werden dich nie vergessen Carmen, mach's gut, wo immer du bist!



Wir haben ein Schreiben mit der Bitte zur Veröffentlichung erhalten:

Januar

Das Wochenende vor den großen Treckerdemos im Münsterland haben einige Aktivist*innen dazu genutzt, die von Landwirten aufgestellten Galgen zu verändern. Auf einem durchtränkten Feld, an einer stark frequentierten Straße, baumelt ein Gummistiefel an einem Holzgalgen trist im Abendnebel. Zugegebenermaßen ein krasses Statement welches das „Leid der Landwirte“ verbildlichen soll.

Dies konnte so jedoch nicht stehengelassen werden und so haben Aktivist*innen die Installation dahingehend verändert, ein Schwein an denselben Galgen zu hängen. Dazu die wichtige Botschaft. „Die wahren Opfer sind die Tiere“.

Gut sichtbar soll das blutige Geschäft, welches hinter verschlossenen Stalltüren einen großen Teil der Landwirtschaft ausmacht, in den Fokus gerückt werden.

Die Landwirt*innen haben es ohne Frage nicht leicht. Immer öfter und heftiger bekommen sie zu spüren was die logische Folge der Lebensweise ist, in der wir uns seit Jahrzehnten ganz selbstverständlich aufhalten.

Ernten, die zu großen Teilen einzig der Tier-Futtermittelherstellung dienen, verrotten noch bevor sie eingeholt werden. Felder und Landmaschinen versinken im Schlamm nach Dauerregen,

welcher lange Dürreperioden ablöst. Ähren keimen bereits wieder am ungeernteten Stiel, wodurch felderweise Erträge verloren gehen ... die Liste ist lang.

Nicht besprochen wird jedoch, dass genau die Art und Weise wie Landwirtschaft betrieben wird auch gleichzeitig die Ursache für die genannten Naturereignisse sind.

Bisher haben sich die Landwirt*innen immer darauf verlassen, bei Schwierigkeiten oder Ausfällen, Geld aus dem Regierungskassen zu bekommen, staatliche Hilfen oder Entschädigungen zugeteilt zu bekommen. Auch für Stall-Umbauten mit hübsch klingenden Siegeln gab es immer Subventionen und Zuschüsse. Die Tiere leiden weiterhin hinter Mauern, abgeschottet von der öffentlichen Wahrnehmung.

Die Fratze des Kapitalismus hat nun zunehmend auch „Hinz und Kunz“ erreicht, landwirtschaftliche Betriebe, die bisher immer auf die Parteipolitik mit all seinen Kungeleien vertraut haben. Hinter den Betrieben stecken Menschen und Existenzen, die jetzt laut und lauter werden.

Immer häufiger ist in Nachrichtenbildern oder Zeitungsartikeln wütender Bauern-Protest zu sehen. So manch einen Trecker schmückt ein Galgen, an dem eine Ampel hängt und die aktuelle Regierung darstellen soll. Die in der Landwirtschaft be-

heimateten 'Fleischproduzenten' suhlen sich in ihrer Opferrolle und gleichzeitig verwehren sie jedem Schwein das natürliche Bedürfnis des Suhlers.

Bauernproteste und Trecker-Sternfahrten an zahlreichen Orten. In ihren Aufrufen fordern sie mit dem Satz: „Für alle, die täglich Kühe melken, Schweine füttern und bei Dürre oder Dauerregen Getreide und Gemüse anbauen“ sich zu beteiligen.

Der von den Landwirten geforderte „Umbau der Tierhaltung“ wie sie es selber nennen, in dem sie eine Verbesserung von „Tierwohl und Klimaschutz“ umsetzen wollen, soll ihrer Meinung nach

weiterhin großzügig von der jetzigen Ampelkoalition finanziert werden. Da dies nicht so läuft wie gewünscht, ist die Wut groß und das Treckergerdöhne laut.

Die Landwirte fordern unter anderem: „die politischen Rahmenbedingungen klar zu ziehen um den Umbau zur artgerechten, klimafreundlichen Tierhaltung finanzieren!“

Wir jedoch fordern: Die Abschaffung der Tierindustrie. Jetzt und für immer. Die sogenannte landwirtschaftliche Nutztierhaltung kann niemals ‚artgerecht‘ sein.

International: Direkte Aktionen

Eine Auswahl bekanntgewordener, internationaler Direkter Aktionen und Übersetzungen internationaler Bekenner_innenschreiben.

3. Januar, Vereinigtes Königreich

Der Monat begann mit starkem Frost, was dazu führte, dass ein paar Jagden aufgrund der Kälte abgesagt wurden. Andere blieben entschlossen, Wildtiere zu töten, wurden aber erfolgreich davon abgehalten, z.B. von den Sheffield Hunt Saboteurs, die die Broomhead Beagles dazu zwangen, die geplante Jagd auf Schneehasen nicht abzuhalten. Jäger_innen, die zu Fuß unterwegs sind, wurden vor kurzem von Oben angewiesen, dass sie einpacken sollen, wenn sie auf Jagdsaboteur_innen stoßen, was ein Zeichen dafür ist, dass sich selbst nicht auf legale Art schützen und ihr Ansehen in der Öffentlichkeit immer mehr abnimmt. In so einem Fall besteht der Schutz der Wildtiere einzig und allein durch die Anwesenheit von unseresgleichen. Die Bemühungen der Gruppe waren einem Kollegen aus Staffordshire gewidmet, der leider kürzlich verstorben ist. Severn Vale Hunt Sabs machen sich die Schwachstellen der Jagd auf Hasen zu Nutze, was man in einem kürzlichen Bericht sehen konnte, als sowohl die Royal Agricultural College Beagles als auch die Dummer Beagles an ein und dem gleichen Tag ihre Jagden abblasen mussten.

Leider sind nicht alle Bemühungen im Bereich Jagdsabotage erfolgreich, was unterschiedliche Gründe haben kann und sich sehr negativ auf das gejagte Tier auswirkt. Die North Dorset Hunt Sabs berichteten, dass mindestens ein Fuchs ums Leben kam bei der Blackmore and Sparkford Vale Jagd. Zudem und trotz der besten Absichten der Beds and Bucks Hunt Sabs und der Peterborough Hunt Sabs, die das Töten mehrere Füchse bei der Fitzwilliam Jagd erfolgreich verhinderten, gelang es den Jäger_innen ein Muntjak zu töten. Solche Vorkommnisse können für die Jagdsaboteur_innen schlimm sein, aber es bleibt eine Tatsache, dass wesentlich mehr Wildtiere getötet werden würden, wenn sie in ihren Bemühungen und Jagdstörungen nachließen. Der Beweis dafür ist eine Fülle von

Jagdberichten wie sie Sabotagegruppen im Vereinigten Königreich und Irland veröffentlichen.

Die Zeit der Feierlichkeiten am Jahresende beinhaltet ein paar der größten Jagdtermine und während dieser Zeit kommt es auch vermehrt zu Gewalt und Feindlichkeiten gegenüber Saboteur_innen und Menschen, die gegen diesen Blutsport sind. Die Lage ist angespannter und wird oft noch durch reichlichen Alkoholkonsum angefeuert und dadurch, dass die Jagden von zahlreichen Jagdbefürworter_innen begleitet werden. Am 23. Dezember wurden Scheiben am Fahrzeug der Sheffield Hunt Saboteurs vorsätzlich eingeschlagen. Die Devon Hunt Saboteurs erlebten das Gleiche während der Eggesford Jagd, während den Northant Hunt Sabs bei der Cottesmore Jagd die Reifen aufgeschlitzt wurden. Mitglieder der Suffolk Aktion for Wildlife meldeten, dass bei der Essex und Suffolk Jagd ein Fuchs getötet wurde.

Der zweite Weihnachtsfeiertag ist im Jagdbereich der wichtigste Tag. Traditionell feiern die Jäger_innen, indem sie die Jagdhunde durch einen Ort oder eine Stadt treiben und danach auf die Jagd gehen. Historisch bedingt zieht das viele Jagdbefürworter_innen an und dient dazu, Geld einzunehmen. Da die Jagd (auf Füchse) unter dem Jagdgesetz von 2004 verboten wurde, wird diese Feierlichkeit dazu genutzt, das öffentliche Image der Jagd aufzupolieren, während manchen Zuschauer_innen gar nicht bewusst ist, dass die Jagd auf Wildtiere weitergeht. Jagdgegner_innen jedoch waren und sind präsent und stören die Festzüge der Jäger_innen und deren Jagdaktivitäten.

Die große Mehrheit, wenn nicht sogar alle Jagdsaboteurgruppen, waren am zweiten Weihnachtsfeiertag aktiv. Ungeachtet der Herausforderungen waren die meisten Jagdsabotagen erfolgreich und oft gelang es nicht, ein Lebewesen zu töten. Manche Jagd wurde sogar auf Fährtenjagd beschränkt, etwas, das in der Ver-

gangenheit unvorstellbar gewesen wäre und ein Zeichen für die sich verändernden Zeiten ist. Es ist jedoch wichtig, nicht größenwahnsinnig zu werden und sich immer wieder die Herausforderungen bewusst zu machen, die der Schutz von Wildtieren mit sich bringt. Die Gewalt gegen Saboteur_innen hielt an, jemand der Wight Saboteurs wurde schwer am Auge verletzt. Die Brighton Hunt Saboteurs berichteten, dass Jagdstörer_innen festgenommen wurden, nachdem Anhänger_innen der South Down und Eridge Jagd ihnen Gewalt angetan hatten. Leider berichteten die Glasgow Hunt Sabs, dass ein Fuchs getötet wurde, nachdem er bei der Jedforest Jagd angeschossen wurde – an der Grenze zu Schottland.

In den Tagen vor den Jagden am 26. Dezember wird eine neue Taktik angewandt. Um den Verkehr und die Bevölkerung unter Kontrolle zu haben, wenden sich Jäger_innen für gewöhnlich an die lokalen Behörden und/oder Landräte, um sicher zu gehen, dass sie die Erlaubnis für einen Festzug oder andere logistische Maßnahmen wie eine Straßensperre haben. Kampagnen gegen diese Festzüge werden also zu einem logischen Schritt gegen die Jagd, auch in Anbetracht dessen, was eine Störung für das öffentliche Image und das Fundraising der Jäger_innen bedeutet. Ein Beispiel dafür ist Action Against Foxhunting, die im Vorfeld der Southdowns und Eridge Jagden, bei denen um eine Erlaubnis gebeten wurde, Jagdhunde durch Lewes zu führen, ein Spenden-Schubkarren-Rennen zu Gunsten der Tafel von Lewes anmeldeten. Die Anmeldung war erfolgreich und zeigt, wie es eine spaßige Alternative gegen die Festzüge der Jäger_innen geben kann, von der sogar die lokale Bevölkerung profitiert. Leider wurde aufgrund zunehmender Gewaltandrohungen seitens der Jagdbefürworter_innen sowie der entschiedenen Absicht der Jäger_innen, den Festzug dennoch durchzuführen, und der Angst der Organisator_innen, dass dies zu einer vorsätzlichen Konfrontation mit Jagdanhänger_innen führen würde, das Charity Rennen abgesagt. In einer Erklärung teilte Action Against Foxhunting deutlich mit, dass diese Entscheidung zu Gunsten der Sicherheit der Öffentlichkeit sowie den Teilnehmenden an der Veranstaltung gefällt wurde. Letztendlich hat die Southdowns und Eridge Jagd auf diese Art eine Spendenveranstaltung für die Tafel vermasselt, wodurch klar wird, dass die Jagd nicht nur Tieren sondern auch Menschen schadet.

Obwohl manche die Jagd als siegreich ansehen mögen, ist es wichtig anzuerkennen, wie wichtig diese Veranstaltung für die Jagd ist und dass es deshalb nötig ist, weiter Druck auszuüben. Kampagnen, die darauf abzielen, die Festzüge der Jäger_innen zu unterbinden, brauchen Zeit, Geduld und fortwährenden Druck aus der Gemeinschaft, etwas, das in Lewes eindeutig wächst. In der Vergangenheit wurden solche Kampagnen gewonnen und das wird auch wieder gelingen. Manche mögen die Auswirkung von kleinen Siegen anzweifeln, aber man muss verstehen, dass die Jagd nur funktioniert, wenn die Struktur der Befürworter_innen aufrechterhalten wird. Jeder Sieg ist ein Angriff auf diese Struktur und je weniger Struktur vorhanden ist, umso mehr wird die Jagd zum Erliegen kommen.

Die Weihnachtszeit wird als Mittelpunkt der Fuchs- und Hasenjagd betrachtet. Da die Mehrzahl der Sabotagegruppen konstant aktiv war, über Monate hinweg (abgesehen von der Jagd auf Welpen und Junghasen), ist es nachvollziehbar, dass sie müde sind. Nachrichten der Aufmunterung, Spenden sowie der Kauf von Merchandise zeigen den Aktiven Wertschätzung für ihre Bemühungen. Anonyme Hinweise sind ebenfalls entscheidend und können dazu führen, dass Leben gerettet werden. Für die Wildtiere.

12. Januar, Kopenhagen, Dänemark

„Aktivist_innen waren letztes Jahr in Kontakt zur größten Café-Kette Dänemarks, um Pflanzenmilch als Standard einzuführen, und nachdem Druck auf die Firma ausgeübt wurde, erklärte man sich bereit, ab Januar 2024 in Kopenhagen pflanzliche Milch als Standardvariante auszuprobieren. Das war gelogen. Deshalb haben Aktivist_innen in Kopenhagen die Schlösser von vielen Cafés dieser Kette mit Sekundenkleber gefüllt und eine deutliche Botschaft an den Türen hinterlassen: Keine Kuhmilch mehr. Auch in anderen Städten wurden Filialen mit dieser Botschaft geschmückt und der Eingang zur Firmenzentrale ebenfalls. Natürlich sind wir nicht nur gegen Milch, sondern gegen jegliche Misshandlung, Ausbeutung und das Töten, aber das Milchangebot in Cafés ist ein Ziel, das leicht angegangen werden kann.“

1. Januar, Stockholm, Schweden

„Tierausbeuter_innen nehmt euch in Acht. Wir, die Tierrechtsbewegung, haben es mehr denn je auf euch abgesehen. Trotz weltweitem Druck durch Aktivist_innen zeigt Max Mara keine Gnade für die unschuldigen Opfer der Pelztierindustrie und weigert sich, eine Pelzfrei-Politik einzuführen. Max Mara ist einer der wenigen Designer, die noch tierischen Pelz verkaufen. Dadurch gehört das Unternehmen zu den Wenigen, die den schrecklichen Pelzhandel am Leben erhalten. Unsere Tiergeschwister können sich nicht selbst befreien. Wer nichts unternimmt, steht auf der Seite ihrer Ausbeuter_Innen. „Es mag Zeiten geben, in denen wir machtlos sind, Ungerechtigkeit zu verhindern, aber es darf nie der Zeitpunkt kommen, wo wir nicht protestieren.“ – E. Wiesel. Lasst 2024 das Jahr werden, in dem Pelz offiziell aus der Mode kommt (der erste Schritt hin zu totaler Tierbefreiung). Wir wünschen Max Mara und all den anderen Tierausbeuter_innen ein beschissenes neues Jahr.“

31. Dezember, Mailand, Italien

Der einzige Trinkspruch und die einzige Feier, bei der wir mitmachen, ist Tierbefreiung! 40 unserer „Brüder“ beginnen das neue Jahr als freie Individuen. Heute Nacht wurden 15 Hennen, 1 Hahn, 9 weiße Tauben und 14 Tauben aus ihrer Gefangenschaft und starker Misshandlung befreit. Eingesperrt ohne Wasser oder Nahrung waren sie für ihren menschlichen Peiniger nichts weiter als Objekte, die man besitzt und nutzt. Wir werden nicht aufhören bis jeder Käfig leer ist. ALF.

31. Dezember

Jahresrückblick Unoffensive Animal

Ein weiteres Jahr neigt sich dem Ende und es bereitet uns Freude, die vielen direkten Aktionen zusammenzuzählen, weshalb wir eine Liste der 2023 gemeldeten Befreiungen erstellt haben, jeweils nach Land, Art der Aktion und Ziel.

Wir möchten betonen, dass diese Liste keinesfalls vollständig ist, da viele Menschen sich entscheiden mögen, direkte Aktionen durchzuführen, aber nicht davon berichten und da wir Seiten nutzen, die auf Englisch, Spanisch, Italienisch und Deutsch sind, kann es sein, dass uns Aktionen, die auf Seiten in anderen Ländern gepostet werden, durch die Finger gleiten.

Die Gesamtzahl von Tierbefreiungen, von denen wir im Jahr 2023 wissen, ist 99. Darunter 58 Sabotagen, 30 Befreiungen und 11 Brandanschläge.

Überraschenderweise und im Gegensatz zu anderen Jahren, sind die Aktionen gegen die Fleischindustrie und die Sabotageaktionen in Bezug auf Jagd gleich auf – es sind 40 Aktionen gegen die Fleischindustrie und 41 gegen die Jagd. Das ist bemerkenswert, da wir in den vergangenen Jahren einen großen Unterschied bei der Anzahl festgestellt haben, es gab bislang viel mehr Aktionen gegen Jagd als gegen jede andere Form der Ausbeutung.

Wir können zwei Aktionen gegen Tierversuche verkünden (bei beiden handelt es sich um Anschläge auf die Infrastruktur, nicht um Befreiungen), zehn Berichte über Aktionen gegen die Pelzindustrie (größtenteils aus den USA, da die Kampagne zur Befreiung möglichst vieler Pelztiere dort weitergeht) und sechs Berichte über Aktionen im Unterhaltungssektor, seien es Zoos, Zirkusse oder die Haustierindustrie.

Bei den Aktionen gegen Pelz halten wir es für erwähnenswert, dass es neben den vielen Befreiungen in den USA 2023 einen Brandanschlag bei Saga Furs in Finnland gab.

Nach Ländern aufgeteilt ist das der Jahresrückblick 2023:

Vereinigtes Königreich: 22	Dänemark: 3
Deutschland: 15	Griechenland: 3
USA: 13	Irland: 3
Italien: 12	Spanien: 3
Frankreich: 6	Tschechien: 2
Schweden: 5	Finnland: 2
Belgien: 4	Australien: 1
Chile: 4	Niederlande: 1

Es ist zur Norm geworden, dass Italien und Deutschland sich ein Wettrennen liefern in Bezug auf die meisten berichteten Aktionen gegen Jagd, während das Vereinigte Königreich den ersten Platz bezüglich Befreiungen einnimmt, wobei es sich

bei 90 Prozent der Aktionen um Befreiungen aus der Fleischindustrie handelt.

In Dänemark ging 2023 die Post ab, es gab Hummerbefreiungen und viel Druck, so dass ein Supermarkt aufgehört hat, lebende Hummer zu verkaufen, und ein Bericht über eine Brüterei, die mitteilte, dass 20.000 befruchtete Eier vernichtet wurden bevor sie mit dem Ausbrüten beginnen konnten.

Die USA erinnerten uns daran, dass zielgerichtete Kampagnen funktionieren und es wurden mehrere Pelzfarmen geschlossen. In Schweden wurde die Schließung der Pelzfarm von Niclas Peterson gefeiert, der in Falkenberg eine Nerzfarm betrieb, gegen die eine starke Kampagne gefahren wurde.

Wir haben auch über 50 Aktionen im Bereich Klimakrise berichtet, hauptsächlich über den Atlanta Forest und die Mountain Valley Pipeline Kampagnen, aber es gab auch Aktionen aus Deutschland, wo man anscheinend den „Aus“-Schalter betätigt und federführend in Europa im Kampf gegen die Klimakrise ist.

Was die Unterstützung von Gefangenen angeht, so haben wir gern gehört, dass alle Angeklagten und Verhafteten der T&S-Kampagne ohne Urteile frei gelassen wurden, aber die beste Nachricht ist, dass Eric King endlich wieder frei ist.

Wir lesen uns im neuen Jahr und bis dahin besucht bitte an Silvester ein Gefängnis in eurer Nähe und macht einen Mordskrach, so dass die Gefangenen wissen, dass jemand den Jahreswechsel mit ihnen feiert.

Fight back!

2023, Belgien

„Im vergangenen Jahr haben ein paar belgische Naturliebhaber_innen während der Jagdsaison über 15 Einrichtungen zerstört.

Diese dienten dazu, unsere wilden Brüder und Schwestern zu fangen oder zu töten. Der Zeitpunkt, wann wir zugeschlagen haben, wurde mit Bedacht gewählt, um teure und organisierte Jagden zu stören. Manche Locations wurden ausgesucht, um den neuen Jagdpächter_innen zu zeigen, dass ihre gewaltvolle Einstellung und ihre Art der Ausbeutung da, wo wir uns bewegen, nicht willkommen ist.

Für die Befreiung von Mensch und Tier!“

Tönnies auf's Dach steigen

Das Unternehmen Tönnies steht wie kein zweites exemplarisch für das zerstörerische und ausbeuterische System der Tierindustrie. Aktivist*innen von *Gemeinsam gegen die Tierindustrie* besuchten am 15. Februar 2024 die Firmenzentrale in Rheda-Wiedenbrück. Neben dem Bannerdrop vom Dach des Fleischkonzerns gab es einen Go-In, bei dem weitere Banner im Foyer aufgehängt und Flyer verteilt wurden.. Auf dem angrenzenden Fußballfeld neben der Hauptzentrale wurde zudem eine Sprayaktion durchgeführt. Jedes Jahr wird von der Tierindustrie eine Fläche so groß wie 1,5 Mio Fußballfelder in Südamerika für Futtermittelanbau vernichtet.

In der neuen Folge des Podcast „Gemeinsam lauschen“ gibt es weitere, ausführliche Informationen über Tönnies: Wie konnte das Unternehmen so groß werden? In welche Skandale war und ist es verwickelt? Außerdem Hintergründe zu miesen Arbeitsbedingungen und Regenwaldabholzung, Etikettenschwindel und Tierschutzverstöße sowie den repressiven Umgang mit Kritiker*innen.

Die Folge findet ihr unter

www.gemeinsam-gegen-die-tierindustrie.org/podcast

sowie über Spotify, Funkwhale oder den Podcatcher eurer Wahl.



